~~J. IV. 33.~~ ~~Const. 54.~~ Xr.

47 H 25

Bemerkungen
auf einer
Reise nach der Levante.

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet,

von

Christ. Wilh. Dohm.

Joh. Theophil Hoeffel

Leipzig, bey Caspar Fritsch 1774.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Das Werk, von dem ich hier dem Publikum eine Uebersetzung liefre, ist im vorigen Jahre, unter dem Titel: Remarques d' un Voyageur moderne au Levant erschienen, und der Herr Oberconsistorialrath Büsching *) hat den Herrn **Baron von Riedesel**, Königl. Preußischen Kammerherrn und Gesandten am Römischkayserlichen Hofe, als Ver-

*) Siehe Herrn Büschings wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten u. s. w. ersten Jahrgang S. 328.

fasser genennet. Hiedurch allein mußte sich schon dieses Werk dem Publikum empfehlen, das den Baron von Riedesel als Verfasser der gelehrten und unterhaltenden Reise durch Sicilien und Großgriechenland kannte, welche 1771 zu Zürich in deutscher Sprache erschienen, und in und außer *) Deutschland mit so vorzüglichem Beyfall aufgenommen ist. Schon in dieser Reise

äußerte

*) Herr Forster, der itzt im Südmeer sich damit beschäftigt, die Kenntniß der Erde zu erweitern, und den Engländern manche unserer deutschen Schriften geliefert hat, ist auch Verfasser einer englischen Uebersetzung dieser Reise, welche zu London 1772. erschienen ist. Die Franzosen haben sie gleichfalls in ihre Sprache übergetragen.

äußerte der Herr Verfasser den Wunsch, Griechenland zu sehn *), und da er diesen Wunsch nun ausgeführt hat, so muß es jedem, der sich von unserem Verfasser durch Sicilien und Neapel hat leiten lassen, sehr angenehm seyn, eben dem scharfsinnigen Beobachter der Natur und der Menschen, und dem feinen und gelehrten Kenner der Kunst und des Alterthums durch Griechenland und die Türkey zu folgen.

Einige Kunstrichter haben die Bemerkung gemacht, daß diese Reise durch die Levante nicht viel Neues enthalte. Aber vielleicht ist nach so vielen und so auf-

*) Siehe Reise durch Sicilien und Großgriechenland. S. 224.

merksamen Reisebeschreibern, als ein Tournefort, Spon, Wheler und andre sind, nicht viel Neues zu sagen mehr übrig geblieben? Und in der That findet man hier doch, besonders über das Clima, den Charakter u. s. w. der Griechen und Türken — wo nicht Nachrichten, doch Reflexionen und Urtheile — welche, wie mich dünkt, neu genannt zu werden verdienen. Und außerdem bleibt dem Herrn Verfasser noch das nicht kleine Verdienst, auch schon bekannte Sachen auf eine so interessante Art zu sagen, daß der gelehrte Leser beynahe vergißt, daß er sie schon wußte und derjenige — welcher nicht Zeit und Gelegenheit hatte,

die

die voluminösen Werke der Tournefort, u. s. w. zu lesen — es dem Schriftsteller doppelt dankt, der so wichtige Materien auf eine so unterhaltende Art zu sagen, und in einen so engen Raum einzuschliessen wußte.

Da es dem Herrn Baron von Riedesel nicht gefiel, uns seine Reise durch die Levante (welche gewissermaßen eine Fortsetzung von der durch Sicilien und Großgriechenland ist,) in deutscher Sprache zu liefern, so hoff' ich, wird es dem Publikum angenehm seyn, daß ich sie in dieselbe übergetragen habe.

Ich habe zuweilen einige Anmerkungen beygefügt, die meistens zur Erläuterung oder Bestätigung

dessen, was der Herr Verfasser sagt, dienen, zuweilen aber auch seinen Aeusserungen entgegengesetzt sind. Dieß war natürlich, da ich beym Uebersetzen gedacht, und andre dahin gehörige Schriftsteller verglichen habe. Der ächte Freund wahrer Kenntnisse kann Widerspruch niemals übel empfinden, und ich erkenne diesen ächten Freund der Wahrheit in dem einsichtsvollen Herrn Verfasser zu sehr — als daß ich es nöthig fände, Ihn wegen der Freyheit, die ich mir genommen habe, zuweilen andrer Meynung wie Er, zu seyn, – um Verzeihung zu bitten! – Berlin, den 16ten April 1774.

Dohm.

Innhalt.

Vorbereitung S. 3

Cap. 1.

Reise nach Smyrna. 5

Cap. 2.

Beschreibung von Smyrna. Reise nach Ephesus. 23

Cap. 3.

Reise nach den Inseln des Archipelagus. 36

1) Beschreibung von Scio. 36

2) Beschreibung von Samos. 39

3) Be-

3) Beschreibung von Mycone. S. 45

4) Beschreibung von Tine. 48

5) Beschreibung von Delos. 54

6) Beschreibung von Naxia. 62

7) Beschreibung von Paros und Anti-Paros. 68

8) Beschreibung von Syra und von Thermia. 75

9) Beschreibung von Zia. 77

Cap. 4.

Reise von Zia nach Athen. 82
Beschreibung des atheniensischen Meerbusens. 82

Cap. 5.

Beschreibung von Athen. 87

Cap. 6.

Reise von Athen nach Constantinopel. 120

1) Beschreibung von Metelino. S. 121
2) Beschreibung von Tenedos 123

Cap. 7.

Beschreibung von Constantinopel. 129
Vergleichung der neuern Griechen mit den Alten. — Wie sie die Türken nachahmen. 156

Cap. 8.

Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Türken. 182

Cap. 9.

Reflexionen über die Gesetze, die Religion und Policey der Türken. 201

Cap. 10.

Reflexionen über das Clima der Levante und dessen Einfluß. Beschreibung und Bemerkungen über die Pest. 220

Cap. 11.

Von dem Handel der Franzosen und der übrigen Nationen in der Levante. Von dem Handel auf dem schwarzen Meere. S. 239.

Cap. 12.

Einige historische und politische Bemerkungen über Constantinopel und das türkische Reich. 256

Be=

Bemerkungen
über
die Levante.

Vorbereitung.

Müde, in der Christenheit immer dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, einerley Bekleidung des Körpers und einerley Biegung des Geistes zu sehn; immer es zu beobachten, wie Paris ganz Europa kleidet, und die Frauen es beherrschen; — fühlt' ich den Trieb einmal ein Land zu sehn, wo Kleidung, Sitten, Gebräuche, Religion, Staatssystem, nicht so wie bey uns, unaufhörlichen Abänderungen unterworfen sind; wo die Männer weniger unter den Frauen leben, und daher mehr Männer sind; ein Land, das nicht so viel Gesetze und Kenntnisse, wie wir, hat, aber deßwegen mehr original ist, und dessen Bewoh-

Bewohner der Natur näher geblieben sind. Ich richtete von weitem meine Blicke auf die Türkey; die Erinnerung des alten Griechenlandes befeuerte meine Wünsche noch mehr. Unter den Trümmern Athens hoft ich, noch Spuren des Genies und der Größe seiner alten Bürger wieder zu finden. Ich wünschte die neuern Griechen kennen zu lernen, um sie gegen die alten messen zu können; und es war mir eine angenehme Vorstellung, daß ich auf dem Boden gehen würde, der Sokraten, Aristiden, Sophocles und Xenophonte hervorgebracht hat. Ich gieng am 10ten May 1768 von Neapel nach Smyrna ab, am Bord eines englischen Schiffes.

Erstes Capitel.

Reise bis Smyrna.

Daß ich die Inseln Lipari, und Stromboli, und den Pharo zu Messina vorbeygefahren bin; daß ich alle die Abwechselungen einer bald mehr bald weniger glücklichen Schiffahrt erfahren habe, und viele andre hier fremde Anecdoten, mit denen die Seefahrer so gerne ihre Tagebücher anzufüllen pflegen; — Alles dieses gehört nicht in den Plan meiner Reise. Ich wollte die Levante sehen, und dieß geschah nicht eher, bis ich die Strophadischen Inseln erblickte.

— — Strophades Grajo stant nomine dictae
Insulae in Ionio magno: quas dira Celaeno
Harpiaeque colunt aliae: Phineïa postquam
Clausa domus, mensasque metu liquere priores.
Tristius haud illis monstrum, nec saevior vlla
Pestis, et ira Deum stygiis sese extulit vndis.

Virginei volucrum vultus, foedissima ventris
Proluuies, uncaeque manus: et pallida semper
Ora fame.

Virgil. Aeneid. L. III.

Dieser Inseln, die itzt die Strivalischen heißen, sind zwey. Sie sind sehr klein und beynahe wüste. Gegen mir über sah ich Elis, dieses Land, das durch die Olympischen Spiele, und die Wunder, welche die griechischen Völker den Göttern zu Olympia beylegten, so berühmt ist. Man lieset mit Erstaunen im Pausanias die Beschreibung so vieler Werke der Kunst, welche Aberglaube und Eitelkeit hier zusammengebracht hatten. Da ich hierauf an den Küsten des alten Messeniens vorbeyfuhr, sah ich die Insel Sphackterie, welche itzt Prodona heißt, und durch die Niederlage bekannt ist, welche die Lacedämonier erlitten, als sie die Messenier ihre nächsten Nachbarn unterdrücken wollten. Ich umseegelte hierauf das Vorgebürge Acritas, welches itzt das Cap de Sapience heißt, und kam in den Meerbusen von Coron, der vornehmsten Stadt in Morea. Dieser Meerbusen

ist

ist der Sinus Messeniacus. Hier sieht man schon die Kette von Gebirgen, welche Messenien und Laconien trennten. Die alten nannten sie den Berg Taygete, und itzt heißen sie die Berge der Mainotten. Sie scheinen sehr hoch und sehr kalt zu seyn. Noch am 20sten May waren sie mit Schnee bedeckt. Die Städte Messena und Leuctra, berühmt wegen der Schlacht, die hier für Sparta so unglücklich entschied, lagen an der Westseite dieser Gebürge am Ufer des Meers.

Da ich über die Lage von Laconien etwas nachdachte, dieses durch die rauhen Sitten, den Muth, die Vaterlands- und Freyheitsliebe seiner alten Bewohner so bewundernswürdigen Landes; so dünkte mich, daß diese Lage und das Clima, welches hiedurch verursacht wurde, Einfluß auf den Genie dieses Volkes gehabt habe. Dieses Land ist von der Westseite durch Berge ganz geschlossen, und den sanften fruchtbaren Abendwinden versperrt; hingegen ganz offen den kalten Nord- und Ostwinden, die durch die Levante überall herrschen. Sollte diese Lage nicht mit beygetragen haben, den kriegerischen Geist, den rauhen Muth, den Stoicismus, und

jene Verachtung des Schmerzes und des Todes selbst zu erzeugen, die uns so billig die Bewunderung der alten Spartaner abnöthigen? Die neuere Erfahrung widerlegt meine Idee nicht; sie bestätigt dieselbe vielmehr. Die itzigen Bewohner des Bergs Taygete, die Mainotten, erhalten sich ihre Freyheit mit Muth und Stärke gegen alle Macht der Ottomannen. Sie bezahlen keinen Karatsch, oder Kopfgeld, sie dulden keinen Muselmann in ihren Wohnplätzen; sie regieren sich selbst, jedes Dorf für sich, und machen kleine democratische Staaten aus. Dieses Land, welches die Venetianer il Braccio di Maina nennen, ist in vier Capitanate getheilt; die sehr oft untereinander Zwist und kleine Kriege haben. Die tapferste dieser kleinen Völkerschaften wird von einer Frau angeführt, der Wittwe des letztern Capitains. Sie heißt Tanassena. Als ich mich zu Athen aufhielt, war diese neue Amazone funfzig Jahr alt, und setzte sich noch zu Pferde, um ihre Mitbürger zum Krieg oder Frieden aufzuführen. Die Mainotten halten sich die Seeräuberey für erlaubt, und üben sie eben so freymüthig aus, wie wir etwa auf die Falken-

jagd

jagd ausgehn. Sie denken, daß die Schiffe, welche sie wegcapern, zu ihrem Nutzen gebauet sind; so wie wir sehr bescheiden zu glauben pflegen, daß alle Thiere nur für uns geschaffen sind. Und ist wohl das Strandrecht, das so lange unter den Christen gegolten hat, menschlicher und billiger als das Völkerrecht der Mainotten? was ist grausamer, den Seefahrer als einen Feind anzugreifen, oder den Schifbrüchigen von dem Brete, auf dem er sich retten wollte, unmenschlich herabzustoßen und wenn er etwa ans Ufer geworfen wird, ihn in Ketten zu werfen? Und doch wurde dieß Gesetz für so billig gehalten, daß man in Bremen sogar in der Kirche um öftern Schiffbruch bat!* Die

*) Diese Beschuldigung der Bremer bedarf wohl noch eines historischen Beweises. Indessen ist das Strandrecht allemal eine Barbarey, welche die Menschheit entehrt! Nur die äußerste Noth roher Völker, die an den Küsten wohnten, kann sie hervorgebracht haben und hernach machten Gewohnheit und Eigennutz fühllos gegen eine Grausamkeit, die dem Menschlichen Gefühl eben so sehr als der Religion widerspricht, deren höchstes Gesetz die Liebe ist. — Dieß ist auch ein Beweis, wie wenig die Annehmung des Christenthums auf den Charakter

Mainotten sind in ihrem eignen Lande sehr ehrliche Leute; der Reisende kann sicher auf ihre Gastfreyheit rechnen. Die Häupter der Dorfschaften lassen sogar die Reisenden durch eine Wache auf dem Weg begleiten. Der Turban allein findet keine Verzeihung; er ist ihnen des characteristische Kennzeichen der Sklaverey. Jeder Türk, der ihr Land betritt, hat sein Leben verwirkt. Dieß Land scheint das wahre Vaterland der Freyheit zu seyn. Zur Zeit der spartanischen Republik wohnten hier Eleutherolacons, Freunde und Verbündete der Lacedämonier; aber nie unterwarfen sie sich ihren strengen Gesetzen *). Sie hatten

rakter der Völker, besonders der nordlichen, würkte. Lehren und Cärimonien wurden verändert, aber Sitten, Herkommen, Moralität, Vorurtheile und Aberglauben blieben fast immer in ruhigem Besitze. Und man findet noch itzt Spuren genug, wie fest sie sich darinn erhalten haben! Anm. d. Uebers.

*) Der Verfasser scheinet hier etwas allgemeiner zu reden, als Pausanias am angeführten Orte, welcher sagt, daß der Kaiser Augustus die Eleutherolacones von der Herrschaft der Spartaner befreyet habe. — Dieses Volk rühmte sich eines sehr großen Alter=

ten achtzehn Städte. Schon der Name, den ihnen die Spartaner gaben, beweist ihre Freyheit: ελευϑερος, frey. S. Pausanias L. III, c. 21. So scheint oft Sklaverey und Freyheitsgeist an einen gewissen Boden und Himmelsstrich geheftet zu seyn! —

Von hier fuhr ich um das Cap Matapan (ehmals das Cap Tarnare) und hernach zwischen Cerigo, dem alten Cythere, und dem Cap. St. Angelo, dem alten Cap Malee durch. Onougnathos, oder Asini Maxilla, dessen Pausanias Lib. III, c. 22. als eines Vorgebürges erwähnt, ist itzt nur eine kleine Insel nahe beym festen Lande, die Cervi heißt. Vielleicht hat das Meer die kleine Erdzunge abgerissen, die diese Insel mit dem festen Lande verband. Cerigo, das Vaterland des Philoxens, der zum jungen Dionys in Syracus sagte: „Laß mich wieder in „meinen Kerker zurück bringen„ weil er des Tyrannen schlechte Verse nicht schön finden wollte, und das Vaterland des Bildhauers Hermo-

Alterthums und leitete zum Theil seinen Ursprung von Herkules, Apollo und Bacchus her. Die vornehmste der achtzehn Städte hieß Gytheum. Anm. d. Uebers.

Hermogenes, ist eine kleine Insel, die einzige, welche den Venetianern noch übrig geblieben ist! Traurige Erinnerung an die herrlichen Besitzungen, die ihnen die Türken entrissen haben! diese Insel ist sehr gut angebauet, und bringt Korn, besonders aber Galläpfel hervor. Es ist hier eine Rhede und ein kleines Schloß an der südlichen Küste der Insel. Aber man sieht nichts mehr von dem so berühmten Tempel der Venus Urania, dem ältesten und berühmtesten, den diese Göttinn jemals in Griechenland gehabt hat. Pauſ. Lib. III, c. 23. Hier endigt sich der laconische Meerbusen, der heut zu Tage der Meerbusen von Colochina heißt. Nachdem ich das Vorgebürge Malea umfahren war, kam ich in den argolischen Meerbusen, der itzt von Napoli di Romania den Namen führt. Diese ganze Küste, die Pausanias beschrieben hat, ist itzt wüste und schlecht bebauet. Vergebens sucht man hier Epidelium, Epidaurus, Argos und Mycene. Obgleich Napoli di Romania auf diesem berühmten Boden liegt, so findet man doch kein altes Denkmal in seinen Mauern. Dieser Meerbusen endigt sich bey dem Vorgebürge Scylläum, das itzt

Cap

Cap Schilli heißt. Die Insel Hydra, welche gerade gegenüber liegt, ist die alte Insel Tiparenus. Vor ohngefähr dreyßig Jahren, waren die Einwohner dieser Insel noch offenbare Seeräuber, und wurden mehr gefürchtet, als die Mainotten und Dulcignoten. Aber itzt sind sie so sehr civilisirt, daß sie fast allein das ägäische Meer befahren, und den Handel von Morea nach Egypten, Constantinopel und Ancona ganz in Händen haben. Ihre Schiffe sind sehr platt, den Galeeren ähnlich, mit großen italiänischen Seegeln, und außerordentlich geschwind. Nichts als ein großes Dorf, genannt Methone, findet man an dem Ort, wo ehemals Trözene stand, dieser berühmte Ort, wo die unglückliche Phädra von ihrer schuldigen Flamme verzehrt wurde, und wo der unglückliche Hyppolit zugleich der Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Rache, und von seinen Pferden gezogen und getödtet wurde. Der See und Fluß Lerna ist vermuthlich der itzige kleine Fluß Planitza. Hier wurde die lernäische Schlange geboren, die Herkules tödtete. Dieses kleine Land, in dem man itzt etwa drey Dörfer findet, schloß in den blühen-

den

den Zeiten griechischer Freyheit drey berühmte Reiche ein, Argos, Epidaurus und Trözene. Zu Epidaurus wurde besonders Esculap verehrt, und hier war sein größter Tempel. Hier glaubte der gemeine Grieche durch Gelübde und Opfer die verlohrne Gesundheit wieder zu erhalten, und sein Leben verlängern zu können. Es ist sonderbar, daß, obgleich der nachdenkende Verstand der Menschen, sich die Begriffe der Allmacht, der höchsten Billigkeit und Gerechtigkeit von dem höchsten Wesen abstrahirt hat, sie doch immer wieder auf die gar zu menschliche Ideen von Vortheil und Leidenschaft zurück kommen; daß sie sich einbilden, die Gottheit durch Bitten und Geschenke bewegen, das heißt, sie bestechen zu können. Dieß kömmt daher, weil die Menschen immer Priester hatten; die Diener der Gottheit, aber noch ämsigere Diener ihres eignen Vortheils waren*. Nach dem Pausanias gab

*) Wenn dies auch nicht allein die Ursach der Opfer war, so scheint es doch, daß man bey Erklärung derselben auf die Bemerkung des Verfassers über den menschlichen Verstand mitrechnen müsse. Anm. d. Uebers.

gab es zu Epidaurus eine Art gelber Schlangen, die keinen Schaden thaten, und dem Aesculap geheiligt waren. Pausanias setzt noch hinzu, daß man diese Art Schlangen in keinem andern Theile von Griechenland finde. Ich weiß nicht, ob dieser Schriftsteller auf seiner Reise etwa unrecht berichtet ist; so viel aber ist gewiß, daß man itzt eine solche Art Schlangen in diesem Lande gar nicht mehr kennt. Ich habe, aller meiner Untersuchungen und Nachrichten ohngeachtet, nichts von ihnen erfahren können. Die Stadt Epidaurus lag am Saronischen Meerbusen, der itzt der Meerbusen von Aegina heißt, oder ohngefähr in der Gegend von Astri oder Damela, der Insel Aegina gegenüber.

Hier verlor ich den Peloponnes aus dem Gesichte, und nachdem ich die Inseln Milo, welche nur wegen ihrer warmen Quellen bekannt ist, Antimilo, Argentiere, und Sifant, die alle wenig Bemerkenswerthes enthalten, vorbeygefahren war; so sah ich endlich das Cap Colonne, das alte Vorgebürge Sunium, und gegenüber die Insel Zia, ehmals Cea. Da ich diese Orte noch besonders besucht habe, so werd' ich hernach von ihnen noch

Gele-

Gelegenheit zu reden haben. Der Sinus Saronicus endigt sich bey dem Vorgebürge Sunium; ein Meerbusen, an dessen Ufer ehmals drey Staaten Attika, Corinth, und Argos blüheten. Wenn man dieses Cap vorbeygefahren ist, kömmt man nach der Insel Macronisi, die ehmals Macris oder Helena hieß, ein berühmter Ort, weil der Räuber Paris hier mit der schönen Helena landete, und ihre dem Menelaus gebührende Umarmung genoß, welches Griechenland so viel Blut kostete, und dem Homer den Stoff zu dem schönsten Heldengedichte und die Unsterblichkeit gab. Diese Insel ist itzt ganz wüste und dient nur den Heerden des Statthalters von Zia zur Weide. Ich fuhr hierauf zwischen den Inseln Andros, dem Vaterland der berühmten Andria, die Terenz mit so vieler Feinheit auf das römische Theater brachte, und Negropont durch. Es scheint, daß auch ehmals die Einwohner der Inseln des Archipels in Griechenland Bediente waren *; so wie

*) Der Göttinger Kunstrichter bemerkt, daß dies noch einer nähern Prüfung bedürfe. Wenigstens kann es wohl nicht von allen Inseln des Archipels wahr seyn, daß ihre Einwohner als Dienstbothen emigriren,

wie noch itzt alle Knechte und Mägde in Constantinopel, Smyrna und andern großen Städten der Levante, Tauschangs, das heißt, Insulaner sind. Andros ist eine der anmuthigsten und fruchtbarsten Inseln des Archipels. Seine Felder sind sehr bebaut und tragen Maulbeerbäume, Orangen und Citronen. Negropont ist die größte Insel im Archipel. Ehemals hieß sie Euböa, und gehörte den Atheniensern, war aber eine Zeitlang frey. Die Türken haben sie den Venetianern zugleich mit den andern reichen Besitzungen derselben im Archipel abgenommen und besitzen sie noch. Diese Insel ist sehr reich und fruchtbar an Wein, Getraide, besonders aber an Seide. Die Hauptstadt ist Negropont, welche am Ufer der Meerenge Euripus liegt, wo ehmals Chalcis war. Diese Meerenge liefert eine sonderbare Erscheinung der Ebbe und Fluth, die zu allen Zeiten ein Geheimniß gewesen ist. Spon und Wheler haben in ihrer Reise nach

ten, weil verschiedene dieser Inseln, welche besondere Staaten ausmachten, weit mehr bebauet waren und sich in einem weit blühendern Zustande befanden, als itzt. Anm. d. Uebers.

nach der Levante eine besondre Abhandlung über die Ursachen dieses Phänomens geliefert; aber nichts gesagt, was man nicht schon vorher wußte, und die wahre Ursache unerklärt gelassen*). Als ich das Cap d'Oro,

*) Die regelmäßige Unordnung im Euripus ist bekannt. Sie soll sogar den Aristoteles das Leben genommen haben. Die spätern Untersucher sind in Erklärung der Ursachen dieses besondern Phänomens eben so wenig glücklich gewesen. Es ist wahr, was der Verfasser sagt, daß Spon und Wheler, die sich weitläuftig genug darüber auslassen, doch nichts Neues lehren. Die beste Nachricht hievon hat der Jesuit Babin geliefert, der zwey Jahre hindurch die Abwechselungen dieser Meerenge beobachtete und bey den Einwohnern an der Küste genau nachforschte. Die Sonderbarkeit dieses Phänomens besteht darinn, daß die Ebbe und Fluth, gewisse Tage hindurch, eben so regelmäßig, wie im Ocean abwechselt, das heißt, daß alle vier und zwanzig Stunden zwey mal Ebbe, und zwey mal Fluth ist; zu andern Zeiten aber so sehr hievon abweichet, daß man oft in vier und zwanzig Stunden vierzehnmal Ebbe und Fluth sieht. Dies hat schon Pomponius Mela B. 2, Cap. 7. bemerkt. Und der Jesuit Babin hat eine Tabelle dieser Veränderungen nach genauen Beob-

d'Oro, das Capharische Vorgebürge der Alten, umfuhr, bemerkte ich sehr sonderbar gebildete Berge. Jede Spitze derselben scheint ein feuerspeyender Berg gewesen zu seyn, wenn man die Gestalt und die Materie derselben betrachtet. Denn man

B 2 kann

Beobachtungen verfertiget, die ich hier, weil sie vermuthlich in weniger Leser Händen seyn wird, hersetzen will.

Neumond ☉	1,	regelmäßig wie an andern Orten des Weltmeers.	
	2,	regelmäßig	
	3,		
	4,		
	5,		
	6,		
	7,		
Erstes Viertel ☽	8,		
	9,	unregelmäßig	alsdann sind in 24 Stunden 12 13 oder 14 Ebben und eben so viel Fluthen.
	10,	unregelmäßig	
	11,	unregelmäßig	
	12,	unregelmäßig	
	13,	unregelmäßig	
Voller Mond ●	14,	regelmäßig	
	15,		
	16,		
	17,		
	18,		
	19,		
	20,		

letztes

kann ganz deutlich sehn, daß diese Materie alte Lava ist. Nahe bey Castelrosso ist ein Gipfel von Bergen, der sich über alle übrige erhebt, und der die Oeffnung eines ehemaligen feuerspeyenden Berges ist. Dieser Gipfel besteht nicht aus Sand und Bimssteinen, wie der Aetna und Vesuv, welche dergleichen dicke Materie enthalten; sondern er besteht aus einer Lava, die hervorstechende Spitzen hat, weil sie gefroren

ist,

letztes Vierthel ☾	21,	unregelmäßig
	22,	
	23,	
	24,	
	25,	
	26,	
	27,	regelmäßig
	28,	
	29,	

Wenn vielleicht die Gegend dieser sonderbaren Erscheinung bald, wie es scheint, sich unter dem Scepter der großen Catharina befinden wird, und alsdann unsre Kenntnisse von der Natur und Kunst Griechenlandes noch mehr Erweiterungen hoffen dürfen: so ist es vielleicht auch noch einem künftigen Untersucher aufbehalten, den Naturkündigern das Räthsel des Euripus zu lösen. Anm. d. Uebers.

ist, nachdem sie gekocht hat und flüßig gewesen ist. Man muß annehmen, daß dieser Berg sich durch eine große innere Gährung gebildet habe, die am Gipfel des Berges ausbrach und also auch alle Materie, die er enthielt, in die Höhe auswarf; (welches bey dem Aetna und Vesuv nicht geschieht, wo die Ausbrüche gewöhnlicher in der Gegend von zwey Drittel der Höhe des Berges geschehn) und daß diese Materie in der Länge der Zeit zum Theil wieder Erde wurde, wie dieß bey allen alten Auswürfen zu geschehn pflegt. Ohngefähr unter dem Capo Chimo, an der nordlichen Seite des Vorgebürges, in zwey Drittel Höhe der Berge, ist ein feuerspeyender Berg, der noch sehr stark raucht. Der Capitain des Schiffes, an dessen Bord ich mich befand, war diese Gegend oft des Nachts paßirt, und versicherte mich, daß er an diesem Berge immer vielen Rauch, aber niemals eine Flamme bemerkt hätte. Nachdem ich hierauf die Insel Scio an der Nordseite des Promontorium Possidium der Alten, und das Promotorium Argenum der Halbinsel Clazomene vorbeygefahren war; so

befand ich mich in dem Meerbusen von Smyrna. Die berühmten alten Städte Clazomene, Chalcis u. s. w. sind nicht mehr; keine Spur, keine Trümmer ist mehr von ihnen zu finden; nur von den alten Schriftstellern wissen wir, daß ehmals diese Städte waren. Der Corycus ist eine Reihe von unbebauten Bergen; nichts erinnert mehr an das so reizende Jonien des Alterthums. Doch ist der Anblick der Küsten längs dem Meerbusen von Smyrna sehr angenehm und abwechselnd. Ein schönes Grün, Waldung von hohen und niedrigen Bäumen, Rasenbänke, hin und wieder zerstreuete ländliche Wohnungen rufen weit eher die Idee des unschuldigen güldnen Zeitalters, und die schönen Aussichten der ländlichen Schweiz zurück, als daß sie daran erinnerten, man befinde sich an dem ehemaligen Sitze Lydischer Pracht und Weichlichkeit. Die Türken haben ein sehr unbedeutendes Schloß, mitten in dem Meerbusen gegen Süden, das ihnen nur dazu dient, dann und wann die Schiffe solcher Flaggen zu beunruhigen, die von ihnen nicht gefürchtet werden. Die Inseln Vurla sind

wüste,

wüste, und zuweilen den Seefahrern bey schlechtem Wetter eine Zuflucht.

Zweytes Capitel.

Beschreibung von Smyrna. Reise nach Ephesus.

Wer das Lob Joniens und Smyrna's lesen will, der mag den Pausanias (Lib. VII. c. 5.) nachlesen*). Aber so wie alle Urtheile der Menschen immer verschieden sind; so sagt auch hier Horaz:

Quid tibi visa Chios, Bullati, notaque Lesbos?
Quid concinna Samos? Quid Croesi regia Sardis?
Smyrna quid et Colophon? majora minoraue fama?
Cunctaque prae campo et Tiberino flumine sordent?

Hor. Lib. I. Ep. XI.

 Dieser

*) Der Grund des Unterschieds zwischen dem alten und itzigen Jonien, liegt doch wohl vornemlich in der Verschiedenheit der Cultur und Regierungsform. Natur und Clima sind wahrscheinlich noch immer dieselben. Pausanias, in der angeführten Stelle,

Dieser Dichter, ganz eingenommen von dem Hofe des Augusts, an dem er sein Glück gemacht hatte, ruft aus:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mytilenen,
Aut Ephesum, bimarisue Corinthi
Moenia. —— —— ——
Me nec tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae,
Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio, et Tiburni lucus.
Hor. Od. L. I. 7.

Es befremdete mich bey meiner Ankunft in Smyrna sehr, kleine bessere Lage und keine schönere Gegend zu finden. Die Stadt liegt an dem Abhange eines Berges, auf dessen Gipfel ein Kasteel steht, das Johann Ducos erbauet hat. Alle Gegenden der Stadt sind wüste, und man sieht nichts als von der Sonne verbrannte Rasen, und einige traurige Cypressen, die Lieblingsbäume der Türken. Das Innere der Stadt ist noch weit häslicher, und die Gasse der Franken, die beste

Stelle, redt nicht sowohl von schönen und angenehmen Gegenden, sondern nur von der Gesundheit der Luft, von Gebäuden, Tempeln, und andern Werken der Kunst.

beste der Stadt, ist kothig und schlecht gebauet. Die Häuser der Europäer, ob sie gleich nur von Holz gebauet und eine Etage hoch sind, sind ausnehmend theuer; weil außer den Baukosten die Europäer auch noch den Boden sehr theuer bezahlen müssen. Ich habe Häuser von funfzig tausend Thalern gesehn, für die man in Italien oder Frankreich nicht so viele Sous gegeben hätte. Die Zahl der Einwohner wird auf hundert und zwanzig tausend gerechnet, Türken, Griechen, Armenier, Juden und Franken mitgerechnet *). Smyrna hat fast gar keine schöne Moscheen, wenn man sie mit denen von Constantinopel vergleicht. Einige Bezesteins und ein neuer Kan sind schön. Ein Bezestein ist ein Gebäude, wo allerley Waaren

*) Die Anzahl der Einwohner von Smyrna wird von den Reisebeschreibern sehr verschieden angegeben. Tournefort schätzt sie nur auf sieben und zwanzig tausend zwey hundert; Le Brüyn vierzig tausend (vielleicht sind bey diesen Angaben nicht die Einwohner aller Nationen, z. E. die Juden und Franken mitgerechnet) Tavernier neunzig tausend; Pocock auf hundert tausend. Der Uebers.

verkauft werden. Die Kaufmannsbuden sind an beyden Seiten, und mitten durch sie hin geht eine Gasse oder Durchgang: alles aber ist mit einem Dache bedeckt. Die Kans sind große Gasthöfe für die Reisenden, besonders aber für die Kaufleute, die mit den Karwanen kommen. In der Mitte dieses Hauses ist ein viereckigter Hof, der von Gebäuden umgeben ist. Ein großer bedeckter Gang geht um alle Gemächer, welche mit Zahlen bezeichnet, und mit Kuppeln bedeckt sind, um einer Feuersbrunst desto besser widerstehen zu können, welcher Zufall in der Levante so gewöhnlich ist. Jeder Reisende ohne Unterschied, wird in diesen Kans aufgenommen, und darf nichts für seine Stube und das Aufheben seiner Sachen bezahlen. Dieß sind meistentheils fromme und wohlthätige Stiftungen reicher Privatpersonen; und selten macht die Regierung dergleichen Einrichtungen.

Das Casteel wird in sehr schlechtem Stande erhalten. Der coloßische Kopf von Marmor, den man hier findet, und den man für den Kopf einer Amazone ausgiebt, gehört einem Apollo zu. Man erkennt

kennt diesen Gott an seinen Haaren, und seiner Physionomie, obgleich die Türken, erklärte Feinde und Zerstörer aller Denkmale des Alterthums, ihm viele Streiche ins Gesicht beygebracht haben.

Voll Sehnsucht, die Ruinen und wenigen Ueberbleisel des alten Ephesus zu sehn, dieser Stadt, die wegen ihres wunderbaren Tempels, den sie der Diana erbauet hatte, und wegen der vielen, wichtigen Revolutionen, die sie in verschiednen Zeitaltern, und besonders zur Zeit des spätern Kaiserthums *) erfuhr, so berühmt ist; und nur dreyßig Meilen von dieser Stadt entfernt, reisete ich von Smyrna ab, meine Begierde zu befriedigen. Ich hoffte während dieser Reise den reizenden Anblick der schönen Gefilde Joniens zu geniessen, und die Erinnerung an die schönen Gegenden um Neapel und die herrlichen Aussichten Siciliens erweckte mir die angenehme Hoffnung, daß ich hier ein ähnliches

*) Nach Herr O. C. R. Büschings Beyspiel in der Uebersetzung von d' Anville Beschreibung des türkischen Reichs übersetz ich der Franzosen Pas-Empire durch späteres Kaiserthum. Der Uebers.

ches Vergnügen genießen würde, als ich in jenen glücklichen Gegenden empfunden hatte. Aber meine Erwartung wurde sehr getäuscht. Der Boden ist hier schlecht bebauet; einige Weinberge, Oelbäume und schlecht bestellte Ackerfelder ist Alles, was er dem Auge darbietet. Selten sieht man Bäume, die schlecht gewachsen sind. Ich hoffte hier in Kleinasien einen Ueberfluß an den Früchten, die in unserm Clima fremd sind, als der Aloe, dem indischen Feigenbaum und dergleichen zu finden; aber ich fand gar nicht, was ich hoffte. Hin und wieder findet man Aussichten und Schönheiten der Natur, aber man bemerkt allenthalben, daß die Natur von dem Fleiße des Menschen verlassen und daher unfruchtbar ist. Zu Sedikiew, einem Dorfe drey Meilen von Smyrna, fand ich eine schöne Urne von Granit, die zu einem öffentlichen Brunnen dient, und auf derselben eine griechische Innschrift, die aber ganz ausgelöscht und unleserlich war. Zu Dewilikiew hielt ich die erste türkische Mahlzeit bey dem Aga oder dem Befehlshaber des Dorfs; und ich schlief zu Alama in einem Caffeehause, einer Hütte, wo

zwey Türken, wovon der eine ein Neger war, Caffee verkauften. Dieß erinnert mich an eine Anecdote und sonderbare Frage, die diese Türken an mich thaten. „Ob wohl, fragten sie mich, ein armer Türk in der Christenheit eben so gut Allmosen erhalten würde, wie sie es keinem Dürftigen weigerten, er möchte Jude oder Christ seyn?„ Diese Frage machte mich erröthen, aber ich glaubte: Ja antworten zu müssen, um die Ehre des Christenthums zu behaupten, und mir Vorwürfe zu ersparen, die mir mit Recht hätten gemacht werden können. Hätt' ich ihnen gesagt, wie man die Juden und Mahomedaner in Spanien und Portugall behandelt; wie wir die Völker von America bekehren; auf wie schreckliche Kriege und wie vieles Blutvergießen das Christenthum im Norden gegründet ist — welche abscheuliche Idee würden sich diese gute Menschen nicht von den Dschaurler d. i. Ungläubigen (so pflegen die Türken uns zu nennen) gemacht haben? — Ephesus heißt itzt bey den Türken Aja-Soluk, und ist nur ein kleines Dorf mit einem alten ganz verfallenen Casteele. An dem Platze des alten

Ephe-

Ephesus *) gegen Westen findet man noch eine Menge Ruinen und viele unterirrdische Gänge, welche Trümmern von dem alten Tempel der Diana seyn müssen; denn dasjenige, was Tournefort für den Tempel hielt, war ohne Zweifel ein öffentliches Bad. Ich habe nachher gehört, daß zwey englische Architekten **), welche neulich von dieser Reise zurück gekommen, eben der Meynung sind; und man darf nur die Bäder des Caracalla und Diocletian zu Rom gesehn haben, um zu begreifen, daß dieses Denkmal nichts anders seyn kann. Von jenem berühmten Tempel, den Chersiphron bauete, Herostrat verbrannte, Cheiromocrates noch weit prächtiger wieder bauete, dieser Architect, der so große Ideen nährte, der Alexandrien bauete, und dem Alexander den Vorschlag that, sein Bild in den Berg Athos einzuhauen: — von diesem Tempel findet man itzt gar

*) Denn Aja-Soluk (welches auch Aja-Juni heißt) ist nicht an der Stelle des alten Ephesus, sondern etwas entfernt davon, gegen Osten.

**) Diese Architekten sind nach der Göttinger Zeitung die Herren Revet und Chandler. Anm. d. Uebers.

gar keine Spuren mehr, ausgenommen einige Grotten *), itzt traurige Wohnungen der Fledermäuse. Die Bäder, welche man gemeiniglich für den Tempel hält, müssen sehr prächtig gewesen seyn. Denn man sieht an der Erde zwey Säulen von schwarzem Granit, die vortreflich sind, von ionischer Ordnung; ihr Diameter enthält unter dem Gesimse, dem feinsten Ort der Säule, vier Neapolitanische Palmen **). In der Mitte dieses Gebäudes ist ein von starkem Marmor angelegtes Zimmer, welches das Hypocaustum der Alten gewesen zu seyn scheint, wo man das Wasser zum Baden erwärmte, und von da in die Bäder brachte. In der Mitte ist eine kleine Treppe, die bis in die Höhe führt. Man

*) Der Herr Verfasser hätte nicht vergessen sollen, auf welcher Stelle er diese Grotten fand? So wäre die Lage des berühmten Tempels entschieden. Anm. d. Uebers.

**) Palme ist ein in Italien übliches Längenmaaß von gedoppelter Art. Das eine beträgt eine Händlänge oder neun Zoll; das andere eine Handbreite, oder drey bis vier Zoll. Da der Verfasser dieses Maas so oft gebraucht: so hätte er anzeigen sollen, von welcher Art desselben er rede. Der Uebers.

Man sieht hier auch noch die Ueberbleisel einer Wasserleitung von Ziegelsteinen, die hieran stieß. Das Castellum aquae, wo sich die Wasser sammleten, ist von großen gehauenen Steinen. Die Grotten, welche auf dem Abhange des Berges angelegt sind, scheinen mir vielmehr Gräber gewesen zu seyn, als Gewölbe des Tempels der Diana, wie Tournefort glaubt. Denn der Tempel konnte nicht am Abhang des Berges seyn. Man weiß vielmehr, daß er auf einem morastigen Grunde gebauet, und also im Thale war *). Neben der Wasserleitung sieht man ein Theater, das in dem Felsen gehauen ist, wie das zu Syracus in Sicilien. Man kann aber davon nichts mehr als den Umfang erkennen; die Stufen und die Bühne selbst sind ganz mit Moos bedeckt. Die Pforte, wie sie Tournefort nennt, ist ein Triumphbogen des Kaisers Adrian, der von Griechen und Morgenländern außerordentlich ge-

schmei-

*) In diesem Thale waren denn auch wohl die Grotten, welche der Herr Verfasser oben für die einzigen Ueberbleisel des Tempels erklärt? Aber er bestimmt doch den Ort nicht genug. Anm. d. Uebers.

schmeichelt und vergöttert wurde. Man findet auch eine verstümmelte lateinische Inschrift daran, die Tournefort aufbehalten hat. Man siehet in der Ebene noch andre Stellen und Ruinen von kleinern Tempeln. Ich fand unter den Trümmern einiger dieser Tempel einige Stücke vom Frieß, das zu einer Säule von corinthischer Ordnung gehört hatte. In dem Dorfe nahe bey dem Kan ist eine Urne mit drey mittelmäßigen Figuren, und einer griechischen Inschrift, die ganz ausgegangen ist; ferner ein antiker Cirkel von Marmor, wie der ist, den man im Capitol zu Rom sieht, aber nicht mit Bildhauerarbeit gearbeitet. Die Basreliefs über dem Thore dieses Schlosses stellen, das eine Bacchantinnen mit ihren Kindern, das andre den Tod und das Begräbniß des Hectors vor. Auf einer kleinen Säule am Schlosse sind einige unzusammenhängende Buchstaben lesbar — HPO — TO XI; — und auf verschiednen Steinen in der Mauer des Schlosses folgende: — ΗΣΤΟΤΑΗΣ ΚΑΙ --- — ΟΜ — ΟΙΟΣ — ΚΑΤΕΧ — ΑΣ — In der Moskee des Dorfs sind zwey Säu-

 len

len von schwarzem Granit von vierzehn Neapolitanischen Palmen im Umfang; zwey von rothem Granit von eben dem Umfang. Auf meiner Rückreise von Ephesus kam ich über den Cayster auf einer Brücke, die aus alten Trümmern und Bruchstücken von Säulen und andern Denkmalen des Alterthums bestand. Zwey Meilen von Ephesus ist eine Grotte, die auf eine erstaunende Tiefe in einen Felsen perpendicular hinein gegraben ist. Man kann nur von der andern Seite des Felsens hineinsteigen; und hält diese Grotte für die der berühmten sieben Schläfer, welche ein wohlthätiger Schlaf so lange befiel, als die Verfolgung der Christen währte. Ich hielt mich zu Tourbale auf, suchte aber daselbst vergebens die Inschriften, welche Tournefort anführt; im Kan giebt es schöne Stücke von Granit- und Marmorsäulen, die einem sehr schlechten Dache zu Pfeilern dienen. Ich sah auf meiner Rückreise noch den Berg Tortogli, den Olymp von Bithynien, ganz mit Schnee bedeckt im Monath Junius. Ich kam von meinen Untersuchungen in Smyrna wieder zurück, da ich vor-

her

her noch über den Meles gekommen war, einen Ort, den Homer berühmt gemacht hat, weil er hier seine ewigen Gedichte sang. Ich wunderte mich nicht darüber, daß Homer hier die Batrachomyomachie verfertigt hatte. Es giebt in diesem Fluß eine unzählige Menge Frösche, die ein unerträgliches Geschrey machen, vor welchem man die melodischen Gesänge der Nachtigallen, welche hier auch sehr häufig sind, nicht hören kann.

Der Gottesdienst der Diana zu Ephesus und die Münzen, auf welchen man Köpfe smyrnischer Amazonen sieht, kommen von den Amazonen her, weiblichen Kriegern, die von dem Fluß Thermodon kamen, und sich in diesen Gegenden niederliessen. Man kann davon den Pausanias B. VII, Cap. 2, 3, 4, nachsehn.

Ephesus war das Vaterland des Parrhasius, des Sohns und Schülers des Evenus und Nebenbuhlers des Zeuxis. Er war ein vortreflicher Maler, aber zu sehr von sich eingenommen, so wie ein großer Maler unsrer Zeit, der ein Nebenbuhler Raphaels ist *).

*) Auf den Namen eines Nebenbuhlers von

Drittes Capitel.

Reise durch die Inseln des Archipels. Beschreibung von Scio, Samos, Mycone, Tine, Delos, Nxaia, Paros, und Antiparos, Syra und Termia, Zia.

---

1) Beschreibung von Scio.

Da die Insel Scio die nächste bey Smyrna ist, so richtete ich hieher meine Reise zuerst, als ich die Inseln des Aegäischen Meers besehn wollte. Diese Insel hieß bey den Alten Chius, gehörte zu

von Raphael können nur so wenige Anspruch machen, daß der Verfasser damit ziemlich deutlich, wen er meyne? bezeichnet. Aber sollte man es denn einem großen Manne, Künstler oder Schriftsteller nicht verzeihen, wenn er seine Größe etwas fühlt, (und wie natürlich muß dies nicht seyn, da er gemeiniglich lauter Leute um sich sieht, die weit unter ihm sind?) und es dann und wann, vielleicht ohne es selbst zu wissen, merken läßt, daß er sie fühle?

Jonien und brachte vortrefliche Weine hervor, die Virgil und Horaz besungen haben. Nach Aufhebung des griechischen Kaiserthums, war sie eine Besitzung bald der Genueser, bald der Venetianer, und itzt gehört sie den Türken. Sie ist die schönste Insel im Archipel, ihre blühende Felder sind mit Orangenbäumen, Citronenbäumen und Weinbergen besetzt. Der Seidenbau ist beträchtlich; aber das vorzüglichste Product der Insel ist Mastix. Dieß ist ein Harz, das auf einem Baume wächst, welcher Lentiscus heißt, der nur Menschenhoch ist, und viele Sorgfalt und Wartung fordert. Unter drey und sechzig Dorfschaften, welche die ganze Insel enthält, sind nur drey auf der westlichen Seite, welche Mastix bauen. Aller Mastix muß zum Grossultan gebracht werden, und anderer Handel damit ist Contrebande. Die Türken lieben ihn sehr, sie kneten ihn ins Brod, und die Weiber kauen ihn mit vielem Vergnügen. Jeder Einwohner der drey Dorfschaften muß zwey Ockuen *) liefern, und was fehlt, die Ockue mit

*) Eine Ockue beträgt drey Pfund zwey Unzen Marseiller Gewicht.

zwey Piastern bezahlen; was aber mehr gebauet wird, nimmt der Grossultan die Ockue für einen Piaster. Ein Gesetz, das den despotischen Staat verräth, in dem es gegeben ist! Diese Mastixdörfer sind daher auch weit ärmer, weit mehr Tyranneyen unterworfen, als andre.

Da in der Stadt die Pest war, welche täglich dreyßig bis vierzig Menschen wegnahm, so flüchtete ich mich in ein Dorf, welches Nejida heißt, dessen reizende Gegenden, fruchtbare und blühende Küsten mich an die von Sorriento erinnerten. Caraque non molli iuga Surrentina Lyaeo. Stat. Sylu. L. III. Am Ufer des Meers nahe bey diesem Dorf sah ich ein Stück von weissem Marmor, das eine oval Säule gewesen war, oder das vielmehr zwey halbe Säulen ausmachte, die durch einen Pfeiler verbunden waren, wie man dergleichen zu Rom im Hofe des Pallasts Maßimi findet.

Die Gegenden der Stadt sind auch sehr schön, aber das Innere ist sehr schlecht, obgleich die Häuser von Steinen sind, welches man in der Levante sehr selten findet. Ich konnte die Zahl der Einwohner in der

Stadt und auf dem Lande nicht erfahren, weil die Griechen auf den Inseln des Archipelagus sich gemeiniglich verbergen, wenn der Capoutan-Pacha oder der Admiral der Pforte kömmt, um den Karatsch oder Kopfschatz einzunehmen, und nach seiner Abreise in großer Menge wieder hervorkommen. Die Kleidung des weiblichen Geschlechts in Scio ist sehr sonderbar und von der in den hiesigen Gegenden üblichen verschieden. Sie ist der Kleidung der Gärtnerweiber zu Nürnberg ähnlich. Es ist sonderbar, daß diese Weiber zu Scio eben die Beschäftigung treiben, nämlich Gartengewächse zu bauen, die nach Constantinopel gebracht werden; und dabey eben so gekleidet gehn, wie die Gärtnerinnen in der Mitte von Deutschland.

2) Beschreibung von Samos.

Ich stieg bey dem Dorfe Vathi an der Nordseite der Insel Samos ans Land; wo man mich aber hier zu einer Quarantaine von vierzehn Tagen zwingen wollte, weil ich von Scio und Smyrna kam, so entschloß ich mich, nach der Südseite der Insel mich zu wenden,

den, um die Trümmer der alten Stadt Samos und des berühmten Tempels der Juno zu sehn; um auf dem Grabe des Leontychus und der Rhadine zu seufzen; um die Wohnung des glücklichen Polykrates, und des Weisen, Pythagoras, zu bewundern! —

Ich hatte noch bey meiner Abreise Gelegenheit, die griechische Treulosigkeit und Betrügerey kennen zu lernen. Denn ob mir gleich anfangs der Eingang in ihre Stadt versagt war, so erhielt doch hernach mein Drogueman (Dollmetscher) von den Archonten oder Obersten des Orts, unter denen auch zwey Papas oder griechische Priester waren, ein förmliches Patent, daß wir uns vierzehn Tage in ihrem Dorfe aufgehalten hätten; und dieß kostete nur zwey Piaster oder sechs französische Livres.

Auf dem Platze der alten Stadt findet man noch viele Ruinen und Bruchstücke; traurige Ueberbleisel der alten Größe! Man sieht hier noch ganz deutlich den Canal, der ins Meer geleitet, und von gehauenen Steinen gebauet war. Man erkennet auch noch hin und wieder die Mauern der

Mar-

Marmorstadt, und Merkmale einiger Tempel. Am Ufer des Meers sieht man auch drey Säulen von Marmor, welche dienten, die Mauern der Stadt gegen die Meereswellen zu schützen. Ich fand auch ein Stück Marmor mit folgender, verstümmelter Inschrift:

— — ΡΟΠΗΝΑΡΑ — —
— ΑΤΤΟΛΑΜΒΑ —
— ΤΑΤΥΝΠΑΝΤΑ —
— Ν — ΡΟΜΑΙΩΝ —
— ΜΗCΑΝΤ —
— ΝΟΙC — —
— — — CO —

Nahe dabey sieht man einen Sumpf, den eine Mauer umgiebt, die ein Fünfeck ist. Sie ist nicht alt, ob ich gleich glaube, daß dieser Sumpf durch den Abfluß des Wassers entstanden ist, das ehmals in Canälen floß. Nicht weit davon gegen dem Berg zu, liegt der Flecken ΚΟΡΑ, der vornehmste Ort der Insel. Die Trümmern des Tempels der Juno sind noch eine Meile davon entfernt. Sie bestehn in zwey noch ganzen Säulen von sehr schönem weissen Marmor, und in sieben oder

acht zerstückten. Diese Säulen haben keine Basis, aber sechs ausgehölte Rinnen eine über der andern. Sie hatten sieben Neapolitanische Palmen im Durchschnitt, und eine jede besteht aus zwölf Stücken eins über dem andern. Das Capital, welches auf die Erde herabgestürzt war, ist auch sonderbar, es hat gar keine Schnecken. Die Zierrathen bestehn aus halben Eyern*) und rhomboidischen Figuren. Dieses Capital beweißt eben so, wie die Säulen ohne Basis, daß dieser Tempel im sehr alten ionischen Geschmack gebauet, und vielleicht aus der Zeit des Architekten Rhoecus ist. Es ist wenigstens gewiß, daß wir kaum ein andres ionisches Monument von gleichem Alter haben; und es verdiente deßwegen eine Stelle in dem Capitol zu Rom. Im Tournefort findet man eine sehr gute Abbildung davon. Nahe dabey ist ein kleiner Bach, der ins Meer fällt, und der vielleicht der alte Imbrasus seyn kann, an dessen Ufer Juno geboren ist. Paus. L. VII. c. 4. Man sagt, daß Smilis von Samos, ein Zeitgenosse des Dädalus, die Staue der Göttinn gemacht habe. Nicht

weit

*) Eine Figur in der Baukunst.

weit von diesem Bache ist ein altes Grabmal von Ziegelsteinen, das meine Einbildungskraft sehr gern für das Grabmal des Leontychus und der Rhadine annahm, weil ich es mit dem Wunsche, es zu finden, suchte.

Die Insel Samos ist sehr fruchtbar. Sie bringt sehr viel Seide und Baumwolle hervor, besonders aber guten Wein. Der Muscatwein von Samos wird sehr gesucht und dem von Frontignan gleich geschätzt. Es wird für sechszig tausend Piaster Wein verkauft, die Tonne zu vier Piaster gerechnet. Es ist nur ein Aga, und noch sieben oder acht Türken auf der Insel*); jedes Dorf sorgt für seine Polizey selbst. Der Aga wohnt in dem vornehmsten Orte**); überhaupt sind vierzehn Dörfer auf der Insel. Die Einwohner müssen fünf Piaster Karatsch von jedem

*) Nur drey türkische Häuser, sagt Tournefort, nemlich des Cadi, das Aga, welche beyde zu Cora wohnen, und eines Unterbedienten des Aga, der sich zu Carolowassi oder Wati aufhält. Der Aga kömmt auch nur im Jahre einmal her, um den Kopfschatz einzunehmen. Anm. d. Uebers.

**) Dieß ist, wie oben gesagt worden, der Flecken KOPA. d. Uebers.

dem Kopfe*), und den siebenten Theil aller Producte ihres Bodens in Gelde geben. Die Einwohner des Dorfs der Meteliner sind der Moskee Tophana zu Constantinopel durch einen Capoutan Pascha vermacht, dem der Sultan Selim der zweyte dieß Dorf geschenkt hatte; wenn das weibliche Geschlecht zu Samos ehmals eben so häßlich war, als es itzt ist; so darf man sich nicht wundern, daß die Verehrung der Juno hier vor der Venus den Vorzug hatte, und daß man hier gar keine Reizungen hatte, die eheliche Treue zu brechen **).

Ich

*) Die Summe dieses Kopfschatzes macht nach Tournefort sechs tausend vierhundert und funfzig Thaler. Jede Person zahlt an den Sultan jährlich fünf Thaler. Der Aga, für seine Mühe, einen Thaler; und die Papas, welche sich in alles mischen und besonders mit der Anordnung und Vertheilung des Kopfschatzes sich zu thun machen, bekommen dafür vom Kopfe zehn Sous. Alle Abgaben eines Einwohners von Samos das ganze Jahr durch, betragen also sechs Thaler zehn Sous, etwa zwanzig mal weniger, als die Abgaben eines deutschen Bauers.

**) Die Weiber von Samos, sagt Tournefort, sind

Ich habe auf dieser Insel auch ein schön Stück Lava, und sehr deutliche Spuren eines feuerspeyenden Berges gefunden.

Als ich von Samos abfuhr, kam ich die Insel Nicaria vorbey, die gar keine Häfen hat, mit Felsen umgeben und mit Holz bedeckt ist. Zur Linken ließ ich die Insel Patmos liegen, wo Johannes seine Apokalypsis soll geschrieben haben, und kam nach Mycone.

3) Beschreibung von Mycone.

Das Erste, was mir hier auffiel, waren die unzähligen Beweise feuerspeyender Berge, die man hier allenthalben sieht. Man bemerkt Ausbrüche, den Gang der verschiedenen Lava, ihre Composition aus mancherley Materien, und alle Kennzeichen eines feuerspeyenden Berges. Man findet eben dieses auf allen Inseln des Archipels, und nahe bey Santorin ist ein Felsen, der noch raucht. Die warmen Wasser zu Milo, der feuerspeyende Berg auf Negropont und die Lava, welche man auf allen Inseln

sind häßlich, unreinlich, und kleiden sich nur einmal des Monats mit reiner Wäsche. Anm. d. Uebers.

seln dieses Meers findet, beweisen genug, daß alle diese Inseln durch unterirrdische Entzündungen entstanden sind, die in feuerspeyenden Bergen ausbrachen und diese Inseln hervorbrachten. Es ist nur ein großes Dorf auf der Insel, welches auch Myconus heißt, und aus acht hundert Häusern besteht. Die Insel ist sehr unfruchtbar, und ihr einziges Product ist sehr schlechter Wein. Aber die Einwohner befinden sich doch in sehr gutem Wohlstande, weil sie einen sehr vortheilhaften Handel mit Holze treiben, welches sie vom Berg Athos, der itzt Monte Santo heißt, nach Egypten bringen; denn dieses Land hat gar kein Holz. Sie führen dafür wieder Caffee und Reis zurück, die in Morea und auf den Inseln des Archipels viel gebraucht werden.

Das Frauenzimmer auf Myconus ist artig genug, aber es entstellt sich selbst durch seine geschmacklose alberne Kleidung: Sie sind ganz weiß gekleidet, aber ihre Strümpfe, ihre liederlichen Unterhosen, ihr Hemd, das ihre ganze Kleidung ausmacht, sind sehr unzüchtig angelegt, und zugleich sehr schmutzig.

Den γογςθελος, eine Art großer Eidexen, die Tournefort beschrieben hat, findet man besonders häufig auf dieser Insel *).

4) Be=

*) Diese ganze Beschreibung, die der Herr Verfasser von dieser Insel giebt, findet man eben so beym Spon, daher sie auch vielleicht ihren Ursprung haben mag. Ich will hier nur noch einiges hinzusetzen, das der Herr Verfasser ausgelassen hat, aber doch eigentlich hieher gehört. — Die Insel ist sehr klein, und ihr ganzer Umkreis beträgt etwa dreyßig Meilen. Sie hat keine Vestung, daher sie von keinem Türken, aus Furcht in Sklaverey zu gerathen, bewohnt wird. Die Einwohner der Insel müssen aber jährlich dem Großtürken drey tausend sechs hundert Piaster Karatsch geben. Die Insel ist schlecht bewohnt, und man findet ein Drittel mehr Frauenspersonen als Männer, weil diese auf Räubereyen ausgehen, und selten wieder zu kommen pflegen. Zu einer genauern Berichtigung der Bemerkungen des Herrn Verfassers über die Kleidung der Frauenspersonen, füge ich hier die eigene Worte des Herrn Spons hinzu; „Die Tracht der Frauenspersonen ist von andern Moden ganz verschieden. Der Rumpf des Kleides ist von rothen oder braunen Saremt, die Ermeln sind von Zeug, und haben mehr

als

4) Beschreibung von Tine *).

Auf der Insel Tine mußte ich den Fleiß ihrer Bewohner bewundern. Vier und sechzig Dörfer, die auf einem Felsen mitten im Meer angelegt sind, wissen sich auf demselben zu ernähren, und sogar durch Indüstrie und Handel zu bereichern. Männer und Weibspersonen werden häufig in Constantinopel, Smyrna und andern Orten der Levante Dienstboten. Viele treiben einen kleinen Handel nach Ancona und Smyrna; andre ernähren sich durch Vermiethen ihrer Schiffe oder Caiquen. Keine Hand auf der Insel ist müßig. Ohngeachtet der Unfruchtbarkeit des Bodens bringt er doch vortreflichen Wein von mehr als zwanzig verschiednen Arten hervor, unter denen der Malvesier der beste ist; auch wird viele Seide gewonnen. Die Weinlese im Jahr 1768 war ungemein gut ausgefallen, und die ganze Insel war deßwegen voller Freude.

Ich

als eine Elle in die Breite. Der gefaltete Rock geht nicht weit über die Kniee, so daß man das Hemd sehen kann.„ — Anm. d. Uebers.

*) Diese Insel liegt ohngefähr vier bis fünf Meilen von Myconus. Der Uebers.

Ich erblickte auf dieser Insel noch den alten Geist der Zwietracht, der die griechischen Republiken zerstörte. Die Einwohner der Dorfschaften hatten zwey der angesehensten Männer aus der Burg St. Nicolaus *) getödtet, weil sie ihnen Schuld gaben, sie hätten es mit den Türken gehalten, und dahin gearbeitet, daß ein türkischer Aga sich beständig auf der Insel aufhielte; da doch die ganze Insel eine gewisse Summe an die Pforte bezahlt hätte, um von diesem unangenehmen Aufenthalte und von der Abgabe des fünften Theils der Seide befreyt zu seyn. Man gab nemlich dem Capoutan-Pascha drey und einen halben Piaster Karatsch für jeden Kopf, um das ganze übrige Jahr in Ruhe zu leben. Der Aga selbst war bey diesem Aufstande des Volks in Gefahr. Er wurde gezwungen, sich zu erklären, daß er, sobald seine Foderungen erfüllt wären, die Insel verlassen wollte, und — welches noch mehr zu bewundern ist — er hielt, was er versprochen hatte.

Ich

*) Ist ein Ort, wo die Schiffer Anker werfen. Anm. d. Uebers.

Ich mußte zu Tine eine Quarantaine von vier Tagen halten. Als ich aber dem Aga zwölf Pfund Caffee geschenkt hatte, erhielt ich freyen Eingang. Ich fand an diesem Aga einen sehr feinen Mann; er war von der Insel Candia gebürtig, verstand etwas italiänisch und redte viel mit mir. Er sagte mir unter andern, daß er sich vor der Pest mehr fürchtete, als nur irgend ein Franke sich fürchten könnte; und er machte die Dummheit seiner Landsleute sehr lächerlich, die so gefällig wären zu sterben, damit sie nur nicht das unveränderliche Schicksal beleidigten.

Auf dem Platze des heiligen Nicolaus findet man auf einem Stück weißen Marmor folgende Inschrift:

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ ΚΑΙΣΑΡΑ
ΘΕΟΥ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΥΙΟΝ
ΘΕΟΥ ΤΡΑΙΑΝΟΥ ΠΑΡΘΥ-
ΚΟΥ ΥΙΟΝΟΝ ΘΕΟΥ
ΝΕΡΟΥ ΕΚΙΟ — ΝΟΝΤΙΤΟΝ
ΑΙΛΙΟΝ ΑDΡΙΑΝΟΝ
ΑΝΤΟΝΙΝΟΝ ΣΕΒΑΣΤΟΝ
ΕΥΣΕΒΙΙ ΘΑΡΧΕΙΙ ΕΥΣΤΟ
ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΣΑΤΥΡΟΣ ΗΦΑ-
ΣΤΙΟΝΟΣ ΥΟΣΤΟΝΙ ΔΙΟΝ
ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ.

In

In den Mauern einiger Häuser findet man noch einige erhabene Arbeit, die aber sehr beschädigt ist, und ein kleines Gefäß von weißem Marmor, das sich sehr gut erhalten hat. In einem Garten außer der Stadt, sah' ich einige schlechte Basreliefs, und auf einem kleinen Stück Marmor fand ich die Worte: ΙΛΑΡΟCΙΛΑΡΟΥΚΑΥ ΝΕΙΚΟΤΟΥΕΙΟ. In dem Garten des Venetianischen Consuls sah ich einen Torso von einer Statue eines Kriegers, der sehr schön war. Auf seinem Helm sieht man zwey Figuren der Pallas, die ihre Schilde auf eine sehr gute Art in der Hand tragen. In einem andern Hause sah ich auf einem Stück Marmor folgende Charactere: ΕΙΕΝΑΤΙΑ ΠΕΙΕΝ — ΤΟΕΑΤΗΣΑΙΚΑΥ — ΓΑΥΚΩ — Ι — ΧΗΕΤ — ΧΑΙΡΕ.

Ich bestieg auch ein altes Schloß, das noch von den Venetianern erbauet, von den Türken aber beynahe ganz zerstört ist. Es liegt auf der erhabensten Anhöhe der Insel, von welcher man ganz Tine und beynahe alle cycladischen Inseln übersehn kann.

Es giebt sehr schöne Marmorbrüche auf der Insel, die durchaus ein Felsen ist.

 Man

Man findet auch überall große Bimssteine, Stücken Lava, und die zackigten Spitzen der Berge sind genug Beweises, daß die Insel aus einem feuerspeyenden Berge entstanden ist. Der Nordwind, der in der ganzen Levante unangenehm ist und fast beständig weht, ist auf Tine fast unerträglich. Er war im Junius so heftig, daß er mich zur Erde niederriß, als ich auf dem Berge des alten Schlosses war. Hätte mein Führer mich nicht gehalten, so würde dieser ungestüme Wind mich in einen schrecklichen Abgrund geschleudert haben. Die alten Griechen geben also nicht ohne Ursache dem Aeolus auf dieser Insel seine Höle. Die Einwohner von Tine sind die allerfeinsten und verschlagensten unter allen Griechen, die auf den Inseln wohnen. Sie sind stark, männlich und werden sehr alt. Eine Folge des reinen Clima's, der feinen Luft, und der natürlichen Mäßigkeit der Menschen. Die Weiber sind sehr artig; aber jene erhabene Schönheit, die man auf den Basreliefs der Alten bewundert, fand' ich nicht. Sie haben schöne Augen, eine blendende Farbe, und schöne Haare, aber der

Profil ihres Gesichts ist nicht schön, und ihre Nase gemeiniglich stumpf. Es scheint, daß die Venetianer und Türken das schöne griechische Blut in ganz Griechenland verdorben haben; dagegen die Türken die griechische Treulosigkeit und Falschheit angenommen haben, welches man noch itzt bey den Griechen findet; und es ist bewundernswürdig, daß das Clima weit mehr auf die Physionomie der Seele, den Charakter, wirkt, als auf die Physionomie des Körpers. Die weibliche Kleidung verdient gelobt zu werden; sie ist sehr anständig und hat sogar etwas Edles. Ihr Kopfputz von brauner Seide kleidet sehr gut, und giebt ihnen ungemein viel Grazie.

Nichts reizte mich mehr zur Bewunderung, als die Urbanität und natürliche Freyheit der Landleute von Tine. Man hält sie für die verschlagensten aller griechischen Insulaner. Und in der That der Anblick dieser feinen, handelnden, alle Sprachen redenden Griechen erinnerte mich an die Landleute in den Bergen von Neufschatel, von Locle und von Chaudafond. Die Griechen haben mehr natürliches Talent, aber weit weniger Cultur als die

Schweitzer. Besonders bewundert' ich an ihnen das glückliche und vortheilhafte Phlegma, welches gute Gelegenheiten abwarten kann. Es ist nicht holländische Indolenz. Denn es kann sich, wenn's nöthig ist, in die größte Thätigkeit umwerfen; aber sehr oft bezwingt es mit Vortheil dasjenige, was die französische Lebhaftigkeit in einem Augenblick umwirft.

Diese Landleute haben ferner eine natürliche Beredtsamkeit, die mich gleichfalls in Erstaunen setzte. Besonders können die Weiber die anmuthigsten Dinge mit einer ganz bezaubernden Stimme schwatzen.

5) Beschreibung von Delos*).

Sacra mari colitur media gratissima tellus,
Nereidum matri et Neptuno Aegaeo:
Quam pius Arcitenens oras et littora circum
Errantem, Mycone celsa Gyaroque revinxit.

Virgil. Aeneid. Lib. III.

Dieser

*) Der Name Delos soll von δελοειν herkommen, weil diese Insul in der Sündfluth des Ogyges zuerst von allen andern Insuln wieder hervorgekommen sey. Ein andrer Name der-

Dieser kleine spitzige Felsen, der mitten unter den Cykladen liegt, ehmals Delos, itzt Deli genannt, war den Alten der Gegenstand einer ungemeinen Verehrung. Apollo hatte hier einen prächtigen Tempel, in welchem der Fanatismus und der Aberglaube ungeheure Reichthümer gesammlet hatten. Die Priester und andre Einwohner trieben sogar mit dieser Verehrung ihrer Insel einen großen Handel. Der furchtsame Schiffer wagte niemals durch das ägäische Meer zu seegeln, ohne sich den mächtigen Gott durch Geschenke zu versöhnen; und die Priester empfiengen für die Versicherung einer glücklichen Schiffarth die Geschenke des leichtgläubigen Volks. S. Paus. Lib. I. c. 31.*). Er erzählt

 hier

derselben ist auch Ortygia, weil hier die ersten Wachteln gesehen worden, die man aber itzt gar nicht mehr auf der Insel findet. Die itzige Beschaffenheit der Insel geht überhaupt von der Beschreibung sehr ab. Herodot erzählt: es wären hier sehr viel Palmbäume, die man doch itzt gar nicht mehr findet. Anm. d. Uebers.

*) Diese sonderbare Art bestand darin, daß die Hyperboräer —— (unentscheiden was diese für ein Volk sind? Man sehe von densel-

hier die sonderbare Art, wie die Hyperboräer die Erstlinge ihrer Früchte dem Apollo von Delos zukommen liessen; und im dritten Buch, im drey und zwanzigsten Capitel beschreibt er die Gottlosigkeit des Menophanes, General des Mithridates, Königs von Pontus, der eben nicht nach dem Ruhm der Andacht strebte, und den reichen Tempel des Apollo zu Delos beraubte und zerstörte. Pausanias setzt dieser Erzählung die fromme Reflexion hinzu, daß diese Gottlosigkeit vermuthlich die Ursache von dem nachherigen Unglück des Mithridates gewesen sey. Callimachus, dieser unerbittliche Lobsänger, hat auch einen abscheulich langen und annüyanten Hymnus zur Ehre von Delos hinterlassen, ohne irgend Etwas von dem zu beschreiben, was

derselben Fischers Abhandlung in den Quaest. Petrop. und des Herrn M. Penzels sehr gelehrte Gegenschrift) —— ihre Gaben an den Appollo durch sehr viele Mittelspersonen brachten. Sie gaben sie nemlich an die Arimasper; diese an die Issedoner: von diesen empfiengen sie die Scythen und gaben sie an Sinope wieder ab. Hier holten sie die Griechen, und die Athenienser brachten sie nach Delos.

was diese Insel Schönes und Merkwürdiges enthält. Man findet in dem Gedichte fast keine einzige Anecdote von Delos, außer etwa, von der großen Galeere, die hier gebauet war, welche man aber mit der des Dionysius zu Syracus, und mit denen des Demetrius Poliorcetes und des Demetrius Philopators an Größe nicht vergleichen kann.

Ich wurde bey meiner Ankunft auf dieser berühmten Insel vornemlich durch die Menge Trümmern alter Säulen und anderer Stücke der Architectur, die man hier findet, in Erstaunen gesetzt. Ich bemerkte also bald den Ort, welchen Tournefort mit Recht für einen Platz hielt, der zu Seegefechten bestimmt war, weil die Grotten, die man hier findet, alle in diesen Platz abfallen, und vermuthlich die Canäle waren, durch die man das Wasser hereinleitete. Der Brunnen des Inopus ist itzt nichts weiter, als eine Höle mit unreinem Wasser, in die man auf vielen Marmorstuffen herabsteigt. Der Tempel des Apollo war vermuthlich von dorischer Bauart. Dieß läßt sich aus der Menge von Trümmern schließen, die alle

von Statüen dorischer Ordnung sind, welche man in den Ruinen des Tempels findet. Man findet auch sogar noch ganze dorische Säulen. Diese Vermuthung stimmt auch noch überdem sehr gut mit der Zeit überein, da der Tempel des Apollo wieder gebauet wurde. Unter den Ruinen des Tempels der Latana auf dem Vorgebürge findet man zwey Basen von Staüen, und auf einer derselben, die ganz rund ist, eine Innschrift, die aber durch die Zeit ganz unleserlich geworden ist. In den Trümmern eines großen Gebäudes sieht man auf einem viereckigten Steine folgende schöne Innschrift:

ΤΟ ΚΕΙΝΟΝ ΤΩΝ ΠΕΡΙ ΤΟ ΔΥΟΝΤΣΟΝ ΤΕΙΥΝΥΤΟΝ ΚΑΙ ΕΛΛΗΣΠΟΝΤΟΥ ΚΑΙ ΤΟΝ ΠΕΡΙΤΟΝ ΚΑΙ ΘΗΜΕ– ΚΡΑ– ΤΩΝΑΙΩΤΙΧΟΧΟΥ ΕΥΕΡΓΕΤΗΝ ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΡ — ΗΝΕΧΩΝ ΔΙΑΤΕΛΕΙΣ ΤΟ ΚΟΙΝΟΝ ΤΩΝ ΠΕΡΙ ΤΟΝ ΔΙΟΝΥ –

Es sind noch sechs und dreyßig Zeilen übrig, aber sie sind in so kleinen Charакteren geschrieben, daß man sie gar nicht lesen

lesen kann. Der Berg Cyethus *) liegt den Ruinen des Tempels des Apollo zur Seite. Er scheint auch ein feuerspeyender Berg gewesen zu seyn: denn sowohl seine Form als die Steine, aus denen er besteht, beweisen es.

Es ist fast unbeschreiblich, wieviel Såulen man hier findet. Nahe bey diesem Berge ist in eine Grotte, mit Oefnungen, um das Licht einzulassen, wie der geheime Gang, den man noch itzt in der Stadt des Adrians, nahe bey Tivoli, sieht. Diese Grotte erhielt das Wasser durch einen Canal, und man bringt es durch einen Schöpfbrunnen zum Gebrauch des Tempels herauf. Dieß war vermuthlich ein Bad. Denn man sieht um diesen Brunnen verschiedne kleine Såulen von Mar-

*) Cyethus war ein kleiner Berg, der dem Apollo und der Diana geheiligt war. Dieser Berg bestand beynah ganz aus einem Marmorbruche, von dem man in Rom vielen Gebrauch machte, und der dem Egyptischen Marmor ziemlich nahe kommt. Uebrigens findet man so wohl beym Tournefort als auch bey Spon und Wheler nicht die geringste Meldung von einem feuerspeyenden Berge. D. Uebers.

Marmor. Ich habe noch den Säulenfuß, von dem Tournefort redt, mit der Innschrift: ΝΑΞΙΟΙ ΑΠΟΛΛΙΝΙ gefunden. Aber dieser Fuß gehörte wohl nicht zu der Statüe des Apollo von Delos. Denn Menophanes ließ sie ins Meer werfen, und die Böotier fanden sie wieder, und brachten sie nach Epidelium. Ich sah auch noch eine schöne Innschrift von acht Zeilen in der Mauer des Tempels des Apollo auf einem viereckigten Steine, aber ich konnte von derselben nichts weiter dechiffriren, als die Worte: ΕΡΟΙ ΠΟΛΥΚΛΕΤΟΥ — Vielleicht war es die Statüe des Polyklets. Unter diesen acht Zeilen findet man noch folgende kleine Charactere: ΑΙΣΣΙΟΧΙ ΜΗΡΩΝΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ — Ε — vermuthlich ΕΠΟΙΗΣΕ oder ΕΠΟΙΕΙ. Es ist mir unmöglich gewesen, die Ovalsäulen aufzufinden, die Tournefort beschrieben hat, ob ich gleich alle Ordnungen der Baukunst in Säulen von dem schönsten parischen Marmor, dorische, ionische und corinthische gesehen habe. Die Schönheit eines Capitals von ionischer Ordnung fiel mir besonders angenehm auf. Die

Schnecken

Schnecken machten mit der Linie, die sie zusammen verbindet, die angenehmste Form von der Welt aus. Meine Ungeschicklichkeit war mir sehr verdrießlich, da ich dieß schöne Stück nicht genau genug abzeichnen konnte. Das Theater war von Marmor; man sieht noch die Einfassung desselben. Die Stuffen und der Schauplatz sind ganz zerstört, und man sieht nur noch einige Grotten mit einem Abfluß, um die Unreinigkeiten aufzunehmen und wegzuführen. Ich habe aber gar keine Spur mehr finden können von dem Porticus des Philippus, von dem Hippodromus, und von dem Torso einer Statüe des Apollo, die Tournefort beschreibt. Es ist möglich, daß nach ihm Alles dieses zerstört, und der Torso der Statüe weggebracht ist. Denn von dieser wüsten Insel, wo kein Mensch ist, als einige Ziegen- und Schaafhirten, die von Mycone herüberkommen, kann man ohne Schwierigkeit Alles, was man will, wegbringen. Diese Hirten verkrochen sich bey meiner Ankunft, und ich konnte sie mit Mühe kaum überzeugen, daß ich kein maltesischer Corsare wäre. Die ganze Insel ist mit zerbrochnen

Stücken

Stücken von Armen, Beinen und Gefässen von Marmor überdeckt. Die Säulen von dem Apollischen Tempel haben vier und eine halbe neopolitanische Palme im Umfange ihres Diameters. Es scheint, daß er eine runde Figur hatte, so wie auch der Tempel der Latona auf dem nördlichen Vorgebürge der Insel.

Delos gegenüber ist das große Delos, welches ehmals Rhenea hieß. Ich habe hier nichts gefunden, als alte Altäre und Grabmäler, ohne Innschriften.

6) Beschreibung von Naxia.

Linquimus Ortygiae portus, pelagoque volamus.
Bacchatamque iugis Naxon, viridemque Donysam,
Oliaron, niueamque Paron, sparsasque per aequor
Cycladas, et crebris legimus freta consita terris.

Virgil. Aeneid. L. III.

Ich kam nun auf die Insel Naxia, welche ehmals dem Bacchus geheiligt war. Auf einem kleinen Felsen, der Insel gegenüber,

über, sieht man noch die Hauptthüre von dem Tempel des Bacchus; alles Uebrige aber ist zerstört. Diese Thüre ist nach dorischer Ordnung gebauet, und besteht aus drey Stücken weißen Marmor, zwey Pfeilern und einem Gesimse über der Thür. Jeder Pfeiler hat vier und eine halbe neapolitanische Palme in der Breite. Der Eingang in den Tempel war sehr enge, und kaum für eine Person zureichend, ob gleich die Hauptthüre zehn Palmen breit war. Dieß machen zwey große Stücken Marmor, und die Pfeiler an beyden Seiten, welche nur einen Raum von zwey Palmen breit zum Eingange lassen. Ich habe dieß in keinem alten Tempel bemerkt, und die Ursache davon ist mir unbegreiflich. Der Tempel kann nicht sehr groß gewesen seyn, denn der Felsen, auf dem er gebauet war, ist sehr klein. Eine große Treppe führte von der Nordseite des Tempels nach dem Meere, und der Felsen war durch einen Damm mit der Insel Naxia verbunden. Man findet noch Spuren dieses Dammes, und auch von verschiedenen Bädern, und von einem Wasserbehälter,

Die

Die Stadt Naxia ist sehr reich an schönen Ueberbleibseln des Alterthums, aber dabey sehr häslich. Man sieht daselbst noch einige dorische Capitäler, und den alten Platz von Steinen, die durch mosaische Arbeit zusammengesetzt waren; auch noch einen alten Canal, der mit der Erde gleich ist.

Ich bestieg auch den Berg des Jupiters oder des Zeus, wie die Landleute reden. Er liegt drey Meilen von der Stadt. Man gebraucht eine ganze Stunde, um ihn auf einem sehr hohlen Wege hinanzusteigen, den man zum Theil nur zu Fuß machen kann. Ich wurde auf dieser Höhe von den angenehmen Gefilden, den anmuthigen und abwechselnden Aussichten der Insel ganz entzückt. Das Geißblatt, die Lorbeerrose wachsen hier in Menge. Die Luft ist mit den balsamischen Gerüchen des Thymians, Rosmarins und andrer Kräuter beladen. Hier wurde mein Einbildungskraft zum erstenmale in die reizenden Gegenden Siciliens zurück gerufen. Von der Höhe des Berges kann man die ganze Insel übersehn, die unter allen Cycladen die größte und sowohl wegen ihrer

ihrer dreyeckigten Figur als wegen ihrer angenehmen Gegenden Sicilien ähnlich ist. Die Alten haben ihr daher mit Recht solche Namen beygelegt, die auch Sicilien hat z. E. Naxos, Stromgylia. Wenn heitres Wetter ist, kann man den ganzen Archipel von diesem hohen Berge übersehn. Ich sahe im Herabsteigen auf einem großen Steine die Innschrift, welche schon Tournefort angeführt hat: ΟΡΟΣ ΔΙΟΣ ΜΗΛΟΣΙΟΥ. Die Innschrift des Nointel auf der Spitze des Berges ist ganz verlöscht. Glücklicherweise verliehrt die Nachkommenschaft allenfalls nichts dabey, wenn sie auch nicht weiß, daß ein französischer Gesandter hier gewesen ist. Im Heruntergehn vom Berge fand ich eine Höle mit Tartarisationen, die eben so schön waren, als die zu Antiparos; auch der Eingang war nicht weniger schwer und gefährlich. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Insel, eine der schönsten und größten des Archipels, so sehr unbewohnt ist. Sie bringt sehr guten Wein, auch Seide hervor, und hat viele Weide. Die Zahl ihrer Einwohner beträgt aber nicht über fünf tausend. Es haben sich

hier verschiedne fremde Familien festgesetzt. Die Modene, die Vigoureuse, kommen von den Maltheserrittern her, die auf ihren Fahrten hier landeten und sich hier festsetzten. Die Condilli behaupten, daß sie von altem griechischen Adel herstammen; die Somma Ripa von Venetianischen Edlen. Sie sind aber nur Bastarde. Der Graf von Rumpf, der von einer sehr guten deutschen Familie herstammt, hat eine Modene geheyrathet, und also noch eine adliche Familie mehr auf der Insel gestiftet.

Alle diese angeblichen Edlen sind so stolz auf ihren Adel, daß sie lieber sterben, als handeln oder sonst irgend Etwas thun würden.

Die weibliche Kleidung ist höchst lächerlich *). Das Frauenzimmer sieht hier wie eine geputzte Gans aus. Sie sind aber außerdem recht artig; nicht so grausam, nicht so fein, nicht so eigennützig, wie die Schönen von Tine. Dieser ihre Ehrlichkeit ist durch den allgemeinen Handel

*) Dies geht hauptsächlich auf das griechische Frauenzimmer; denn viele Weiber der Römisch Catholischen richten sich nach der Mode der Venetianerinnen. Der Uebers.

del verdorben, der auf der Insel herrscht, und auch dadurch, daß sie in den großen Städten der Levante gelebt haben.

Man findet auf diesem elenden kleinen Flecken Land einen *) Erzbischof mit seinen Canonicis, Capucinern, Barfüssern, ein Nonnenkloster und — das Beste von Allem — Jesuiten **) Wahrhaftig genug, um eine so kleine Insel bettelarm zu machen; besonders wenn man nun noch die vielen griechischen Klöster hinzu denkt!

Die Einwohner haben Verstand. Die Schäfer, besonders die auf dem Berge des Jupiters, sind fürtrefliche Schleuderer; sie können auf fünfhundert Schritte weit mit einer erstaunenden Genauigkeit Steine werfen, und verfehlen niemals ihren Mann. Ihre Schleudern sind von

 Leder,

*) Tournefort redt von einem griechischen und römischen, folglich von zween Erzbischöfen. Letztern ernennt der Pabst selbst. — Das Capitel besteht aus sechs Canonicis, einem Dechanten, einem Cantor, einem Präpositus und einem Rentmeister, außer den Ordensgeistlichen, welche die übrige Clerisey ausmachen. Der Uebers.

**) Alle diese Brüderschaften befinden sich hier unter französischem Schutz.

Leder, und an zwey Peitschen angeheftet, womit sie den Stein fortschlagen. Die kleinsten Kinder tragen schon dergleichen Schleudern an ihren Gürteln. Auf dem Felde sah ich ein sehr großes Stück von weissem Marmor, das vermuthlich zu einer colossalischen Statüe gehört hatte. Es hatte dreyßig Palmen in der Länge und fünf in der Breite. Die Männer tragen große Strohhüte, die an dem Nacken befestigt sind; man sieht eine solche Figur auch auf dem schönem Basrelief des Cardinals Alexander Albani in seinem Landhause, welches den Amphion und Zethus vorstellt. Es scheint, daß dieser Gebrauch sich von der Zeit an, noch immer erhalten hat.

7) Beschreibung von Paros und Antiparos.

Von Naxia kam ich nach Paros. Der erste Flecken der Insel heißt Parchia. Es ist ein sehr kleiner Ort, wo man sehr viel Cattunarbeiten, Mützen, Strümpfe u. s. w. verfertigt. Dieß ist die einzige Industrie der Einwohner dieser Insel, die nichts hervorbringt, als schlechten Wein

und Gerste. Man ißt hier daher auch nur Gerstenbrod. Ich sah hier auch eine griechische Kirche, die sehr groß ist, und noch aus den Zeiten des spätern Kaiserthums herrührt, und also in sehr schlechtem Geschmack gebauet ist. Man findet aber noch darinn sehr schöne antike Säulen von Porta-Santa und eine Menge Bruchstücke von Marmor. Es sind sogar einige Basreliefs von Marmor in den Häusern des Orts mit eingebauet. Ich bemerkte unter andern eines, welches eine niedergekommene Frau und ihr Kind vorstellte, das ihr Früchte darreicht, mit einer ganz unleserlichen Innschrift; auch einen Medusenkopf, ein mittelmäßiges Stück; zwey heroische Statüen im barbarischen oder gothischen Styl; auch ein Stück Marmor, welches in einem Gebäude statt eines Ziegelsteines gedient hatte, mit einem großen und zwey kleinen Löwenköpfen, die dem Dache zu Pfeilern gedient hatten. Auf einer kleinen Anhöhe des Fleckens ist auch noch ein zerstörtes Schloß, das ganz aus den schönsten Marmorstücken und antiken Säulen gebauet war. Man konnte mir auf der Insel die Zeit der Erbauung

dieses Schlosses nicht sagen; aber es ist sehr merklich zu sehn, daß die Hände, die es gebauet hatten, eben so barbarisch waren, als die Hände der Türken, die es zerstörten. Denn man hatte bey diesem Baue die schönsten Torsos von Marmorsäulen und die vortreflichsten Basreliefs als bloße Steine gebraucht. Alle diese vortreflichen Ueberbleisel müssen aber gewiß Stücke eines ausnehmend schönen Tempels gewesen seyn. Die schönen Capitäler, welche eben die Proportion hatten, wie die zu Delos, und die Friese, die mit außerordentlicher Kunst gearbeitet ist, beweisen, daß dieser Tempel von ionischer Ordnung war. Alle diese Schönheiten aber sind unbarmherziger Weise in dem elenden Schloße eingemauert. Man sieht noch itzt die ganze Einfassung der Hauptthüre. Sie muß acht bis zehn Palmen breit gewesen seyn. Auch findet man noch einen großen Löwenkopf von Marmor, der sehr gut gearbeitet ist, und vermuthlich im Tempel zum Pfeiler diente. Auf einem großen eingemauerten Steine des Schlosses, der vermuthlich über der Thüre des Tempels sich befand, (denn er ist sehr

groß und vom schönsten Marmor), liest man noch folgende Innschrift, in großen Buchstaben — ΑΗΡΩΣΑΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ ΑΡΧΩΝΤΟΣ ΜΕΝ — Ich fand auch noch einen viereckigten Altar, der im Schloße eingemauert war; drey Seiten desselben konnte man sehn, die vierte aber ist in der Mauer. An der einen findet man einen Medusenkopf, an der andern einen Tyger, an der dritten einen Ochsenkopf mit der Opferbinde. Alles ist ungemein gut gearbeitet. Ich weiß nicht, ob man meine Vermuthung nicht für zu kühn halten wird, daß dieser Tempel dem Cupido gewidmet gewesen sey. Pausanias (B. IX c. 27.) meldet wenigstens, daß die Einwohner von Paros vorzüglich den Gott der Liebe verehrten.

An dem Abend vor St. Johannisfeste (alten Styls) sah ich zu Paros noch eine sehr merkwürdige Ceremonie, die mich an die alten Mysterien der eleusinischen Ceres erinnerte. Alle Mädchen dieser Insel gehn an diesem Abende einige Stunden nach Sonnenuntergange vor die Stadt heraus, um aus einem Brunnen Wasser zu schöpfen, welches sie mit vieler Sorg-

falt mit sich nach Hause tragen. Sie setzen alsdenn Blumen darein, die sie den folgenden Morgen wieder herausnehmen, um sich daraus zu prophezeyen, ob sie in diesem Jahre werden verheyrathet werden, oder nicht? Sie gehn ganz allein heraus ohne Mannspersonen und auch ohne ihre Mutter, und man versicherte mich, daß sie auf dem ganzen Wege sich nicht unterstünden zu reden. Ich folgte ihnen heimlich nach, um sie zu beobachten, und ich wurde überzeugt, daß eine solche Menge von Mädchen nicht so lange Zeit schweigen könne. Ich sah bey dieser Gelegenheit die schönste Person, die mir auf meiner ganzen Reise begegnet ist, und die einzige, die man eine wirklich griechische Schönheit nennen konnte. Sie war von Tine, und lebte zu Paros bey ihren Verwandten. Die Frauenzimmer zu Paros werden für die besten Tänzerinnen auf allen Inseln gehalten, und sie tanzen in der That den Romeca, einen sehr edlen griechischen Tanz, ungemein schön. Ich werde noch Gelegenheit haben, von diesem Tanze zu reden. Das Frauenzimmer zu Paros ist übrigens sehr frey, so wie die

Manns-

Mannspersonen arm und elend sind; und diese Insel ist daher das Cythere der maltheſiſchen Seefahrer.

Ich besah' auch noch die alten Brüche des berühmteu und fürtreflichen pariſchen Marmors, in welchem uns die alten Griechen so unnachahmliche Meisterstücke der Bildhauerkunst hinterlassen haben, die wir in Rom bewundern. Sie liegen anderthalb Meile von Parchia. Ich wunderte mich sehr, daß ich sie beynahe ganz zerstört fand, weil ich geglaubt hatte, daß man hier noch itzt Marmor bräche. Aber die Türken ziehn den von Tine vor, weil er viel weisser ist; ob er gleich ein gröber Korn hat, wie der von Massa Carrara. Man sieht hier noch einige ionische Capitäler, die halb in den Felsen eingehauen sind; die Alten hatten nämlich die Gewohnheit, ganz vollendete Stücken ihrer Baukunst in die Brüche selbst hineinzuhauen, wie man auch in den Brüchen des alten Selinunte in Sicilen sieht. Beym Eingang dieses Bruchs, der wegen der Steine und der von oben hereingefallnen Erde sehr enge ist, sieht man noch das Basrelief, das Tournefort beschreibt.

Es ist ein Bacchanal mit Satyrsfiguren, Weintrauben u. s. w. Man lieset noch daran die Innschrift: ΑΔΑΜΑΣ ΟΔΡΗΣΗΣ ΝΗΜΦΑΙΣ.

Antiparos, welches bey den Alten Oliaros hieß, ist nur ein schlechter kleiner Felsen, Paros gegenüber, der nichts wie Gersten und schlechten Wein hervorbringt. Es ist nur ein schlechtes Dorf hier, dessen Papas oder griechischer Priester den Fremden die Grotte zeigt, welche Tournefort so gerühmt, und Nointel gar geheiligt hat. Ich stieg mit eben der halsbrechenden Gefahr herunter, der sich hier alle Neugierigen unterwerfen müssen, und wurde für meine Mühe gar nicht schadlos gehalten. Denn ich sahe hier nichts, als eben die Tartarisationen, die ich schon bey Naxia mit weniger Gefahr und Mühe gesehn hatte. Und was die Bäume, die Früchte und andre schöne Sachen betrift, die man hierinn sehn will; so war meine Einbildungskraft nicht erhitzt genug, um sie bemerken zu können. Diese vorgegebnen unterirdischen Schönheiten sind überdem auch nicht selten; die

bekannte

bekannte Baumannshöle auf dem Harze enthält auch dergleichen.

8) Beschreibung von Syra und von Thermia.

Die Insel Syra ist ganz mit Römisch-catholischen bewohnt. Sie bringt sehr guten Wein hervor, aber sie ist nicht so bebauet und bevölkert, als sie wohl seyn könnte. Ich sahe das Basrelief, welches Tournefort anzeigt, an der Seite des bischöflichen Gebäudes. Es stellt einen egyptischen Sistre (ein musicalisches Instrument der egyptischen Priester) vor. Der Marmor dieses Stücks ist griechisch und die Arbeit auch sehr gut. Man muß daher annehmen, daß die Verehrung der Isis auch auf dieser Insel geherrscht habe; welches desto eher möglich und selbst wahrscheinlich ist, da diese Verehruug sich in ganz Griechenland und sogar unter den Römern ausgebreitet hatte, besonders zur Zeit des Adrians. Man findet auch noch eine griechische Innschrift über den Brunnen von Syra, die ganz unleserlich ist. Der alte Name dieser Insel ist Syros. An der westlichen Spitze der Insel findet man

einige Ruinen von Ziegelsteinen, von zerbrochnen Marmorsäulen, und ein kleines Basrelief, welches eine Frau mit einem Kinde vorstellt, die ihm Früchte reicht, und dem ähnlich ist, das ich zu Paros sahe. Ich habe hier auch noch mineralische Steine und sichtbare Spuren eines feuerspeyenden Berges bemerkt.

Die Insel Thermia, welche ehmals Cythous hieß, ist gleichfalls klein, und hat nur zwey Dörfer. Ich fand hier an dem Ufer des Meers die schönsten Stücke Lava, welche mit Schwefel eingedrückt waren, und Behältnisse sehr schöner und reicher Steine, die man auch auf dem Vesuv findet. Diese Insel hat warme und heilsame Bäder, und vermuthlich wurde sie von den Römern um ihrentwillen besucht *). Denn man sieht hier noch verschiedne römische Denkmale, unter andern ein Capital von weissem Marmor von vermischter Ordnung, und beträchlicher Größe.

Was

*) Auch der Name der Insel kommt von den vielen warmen Bädern her. —— Die Insel ist übrigens gut bebauet, und bringt Gersten, Wein, Feigen und Seide hervor, womit die Einwohner Handel treiben. D. Uebers.

Was mir am meisten Vergnügen machte, war die ehrliche, gutherzige Manier, womit ein ehrwürdiger Greiß von sechs und achtzig Jahren mich bey sich aufnahm. Er war so frisch und munter, wie ein junger Mann von dreyßig Jahren, und trug die Redlichkeit auf seiner Stirne geschrieben. Wenn das eine Folge von dem Clima von Thermia war, wer sollte sich denn nicht hieher wünschen? —

9) Beschreibung von Zia.

Die Insel Zia, bey den Alten Cea, war der letzte Gegenstand meiner Neugier, eh ich mich nach Athen begab. Die Lobeserhebungen der alten Schriftsteller zogen mich hieher, und ich war ausserordentlich begierig, die Luft zu athmen, die ehmals gleichsam unsterblich machte. Siehe Strabo Buch X. Er erzählt, die Einwohner von Zia hätten so lange gelebt, und sich so fruchtbar fortgepflanzt, daß ein bürgerliches Gesetz nothwendig gewesen wäre, welches die Einwohner verbunden hätte, sich nach dem sechzigsten Jahre mit Schirling zu tödten. Heraclides de politic. und Aelian Var. Hist. L. 3, c. 37. sagen

sagen eben das, und Virgil B. 1. Georg. besingt die fürtreflichen und fruchtbaren Weyden dieser Insul:

Et cultor nemorum, cui pinguia Ceae
Tercentum niuei tondent dumeta iuuenci.

Ich kam bey den Ruinen der alten Stadt Joulis an, welche die neuern Griechen Polis nennen. Ich sah daselbst die Ueberbleisel eines alten Hafens und eines Tempels von ionischer Ordnung auf dem Vorgebürge. Auf einem Stück Marmor von sechs und einer halben Palme in der Länge fand ich folgende Innschrift, die mir sehr merkwürdig schien: Πηξατος ετησα απολλωνιανε θηι π — — — — —

Man sieht auch noch eine Treppe, welche von der Meerseite nach dem Tempel führt, und zwey Stücke von der Kleidung der Statüe der Nemesis, welche Tournefort anführt. An dem Orte der alten Stadt sieht man noch die Stuffen und die beyden äußersten Seiten von dem Schauplatze eines kleinen Theaters, dessen Diameter nur fünf und vierzig Schritt hat; auch die Spuren von vie-

len

len Häusern, Bädern und einige ausge- hölte Säulen ohne Capitäler. Die Lage des alten Joulis mußte viel gesunder seyn, als die des itzigen Schlosses von Zia, dem einzigen Orte dieser großen und schönen Insel. Das alte Joulis nämlich, lag gegen Mittag und war durch seine Berge gegen die ungestümen Nordwinde gesichert, denen die Levante, zehn Monate im Jahr, beständig ausgesetzt ist. Es lag überdem in einem ungemein angenehmen Thale, wo schöne und aromatische Kräuter und Pflanzen im Ueberfluß wachsen, und mit ihren angenehmen Düften die Luft durch- balsamen. Die Einwohner von Zia hin- gegen genießen lange nicht, ein so ange- nehmes Clima, weil diesem Schlosse, durch eben die Berge, welche für Joulis so vor- theilhaft waren, die angenehmern westli- chen und südlichen Winde benommen werden. Aber die Einwohner gewinnen dabey destomehr an ihrem Alter, und er- reichen sehr oft das hunderte Jahr. Das Schloß ist auf den Trümmern der alten Stadt Cartea erbauet.

Als ich mich in den Trümmern des al- ten Joulis befand, und durch den wie-

drigen Wind darinn aufgehalten wurde, erhielt ich von dem Herrn Nicolaus Pangallo, einem Griechen, der Befehlshaber der Insul und des Schlosses ist, einen sehr verbindlichen französischen Brief, worinn er mir meldete, er hab' erfahren, daß sich ein Fremder in diesen Wüsten befinde, und sandte mir dabey frisches Brodt, ein Lamm, Rebhüner und vortreflichen Honig. Das Bedürfniß und die Einsamkeit, darinn ich mich damals befand, gaben dieser Gefälligkeit einen desto grössern Werth, und ich glaubte, da ich mich itzt Athen näherte, hierinn schon einigermaßen, die attische Urbanität zu erkennen, die bey den Alten so berühmt war, und welche auch die Neuern, Spon und Wheler, wiederfanden.

Ich fand auch zu Zia verschiedene Stücke Lava. Eh' ich den Archipelagus verlies, konnt' ich mich nicht enthalten, über das unangenehme Clima, welches in diesen Insuln herrscht, zu klagen. Es mag gesund seyn, wenn man will, (ob ich gleich Gelegenheit haben werde, weiter unten bey der Pest in der Levante, hierüber etwas zu sagen) aber im Sommer

ist

ist es ganz unerträglich. Die Nordwinde wehen unaufhörlich mit der größesten Heftigkeit zehn Monate durch. Hiezu denke man sich nun noch die Hitze der Sonne, und die natürliche Unfruchtbarkeit dieser Felsen, und dann urtheile man, wie der Boden dieser Inseln beschaffen seyn müsse! Nirgends sieht man Bäume, nie hört man den Gesang der Vögel; sogar das Meer hat in diesen wüsten Gegenden keine Fische. Ich nehme bey dieser Beschreibung nur Scio aus, welches die Türken den Garten des Reichs nennen; und Naxia, welches Sicilien noch ähnlicher seyn würde, wenn es mehr bewohnt und bebauet wäre; und das alte Lesbos oder das heutige Metelino, von dem ich noch hernach reden werde. Herr Tournefort fand sich hier befriedigt, weil er als Botanist reiste; aber, wer den Schatten der Bäume, das Zwitschern der Vögel, das sanfte Gemurmel der Bäche liebt, dem kann es unmöglich in diesen Gegenden gefallen.

Ces ondes tendres et plaintives,
Ce sont des Nymphes fugitives,
Qui cherchent à se dégager

De Jupiter pour un Bergér:
Ces fougéres sont animées,
Ces fleurs, qui les parent toujours,
Ce sont des belles transformées;
Ces papillons sont des amours.

GRESSET.

Viertes Capitel.

Reise von Zia nach Athen.

Beschreibung des atheniensischen Meerbusens.

Da ich mich dem Colonnischen Vorgebürge, (bey den Alten Iunium Promontorium,) gegen über befand; so segelt' ich dahin, um die Rudera des Tempels der Sunischen Minerva in Augenschein zu nehmen, und von da meine Reise nach Athen weiter fortzusetzen. „In „diesem Theile des festen Landes von Grie„chenland, der nach den Cycladischen In„seln und dem Egäischen Meere liegt, ra„get bey dem Eingange ins Attische Ge„bieth das Sunische Vorgebürge hervor.

„Unten

„Unten ist eine Rhede, oben ein Tempel, „der der Sunischen Minerva gewidmet „ist.„ Pausanias B. 1 Cap. 1. Die Beschreibung dieses Schriftstellers ist sehr genau, wenn die Rhede gleich jetzt wegen der Sandbänke und Klippen, die sie unsicher machen, in schlechtem Zustande ist. Der Tempel ist von schönem Pentelischen Marmor und nach der alten dorischen Ordnung gebauet; er gleichet den Tempeln zu Pesti und Girgenti in Sicilien; das heißt, die Säulen haben keine Basen und schliessen den Vorhof des Tempels ein. Er hatte dreyßig Säulen im Umkreis, sechse am Vordertheil und neune an den Seiten, so daß er, wie alle alte Tempel, die nach dieser Ordnung gebauet sind, die Gestalt eines länglichen Vierecks hatte. Die Zelle hatte an der Seite, wo man hinein gieng, zween Pfeiler und in der Mitte zwo Säulen. Es sind noch vierzehn Säulen von diesem Tempel und ein Pfeiler von der Zelle vorhanden. Die Säulen haben drey und eine halbe neapolitanische Palme im Durchschnitt. Man siehet noch an der Erde die Frise des Portals, das ganz herum in Laubwerk göttlichschön gearbei-

tet ist, und dessen Verzierungen sich nicht mit der vorgegebenen Grobheit dieser Ordnung in der Baukunst vereinigen lassen; ob ich gleich Gelegenheit hatte, eben dieses bey der Beschreibung von dem Tempel Parthenon zu bemerken. Die Triglyphen und Kügelchen sind, wie in den Tempeln zu Pesti, erhaben und rund. Man siehet an der Erde ein Basrelief, das zwar sehr beschädigt ist, an dem man aber noch unterscheiden konnte, daß es ein prächtiges Werk war: Zween Männer in der Stellung, daß sie eine Frau, die auf den Knieen liegt, schlagen; auf der Seite bemerkt man ein Thier, das man nicht recht erkennen kann; es schien mir ein Ochs zu seyn: vielleicht war es die Geschichte der Dirce, Amphion und des Zethus. Ein unwissender Christ des spätern Kaiserthums hatte sich wahrscheinlicher Weise dadurch unsterblich machen wollen, daß er in einem schönen Stücke Marmor barbarische Charactere, die ich nicht abschreiben wollte, eingegraben hatte. Von dem Vorgebürge bis zur Rhede mußte eine Stadt gewesen seyn; ich schließ' es aus der Menge der Ruinen, die sich noch da-

selbst

selbst finden. Ich reisete vor dem Berge Laurium vorbey, der jetzt unfruchtbar und nicht angebauet ist, wo die Athenienser Silberbergwerke hatten. Den neuern Atheniensern ist zwar nicht unbekannt, daß dieser Berg noch jetzt Silbergruben in sich enthalten könne, aber sie hüten sich, aus Furcht vor den Türken, davon zu reden. Endlich entdeckt' ich das Schloß von Athen, und der Insel Aegina gegen über lief ich in den pyräischen Hafen, der jetzt Porto Lione heißt, ein. Die Einfahrt in den Hafen ist prächtig; man siehet noch die Trümmern der schönen alten Mauern, die von erstaunend großen Steinen ohne Kalk und Gips aufgeführt waren, und die Einfahrt in denselben verwehrten. Mitten in der Einfahrt ist ein Felsen, auf dem wahrscheinlicher Weise der schöne Löwe von weissem Marmor war, den man jetzt bey dem Eingang in das venetianische Zeughaus siehet. In dem Hafen erblickt man von ferne die ganze Lage des alten und neuen Athens, das beynahe dasselbe war, ausgenommen, daß das neue viel kleiner ist. Die Lage desselben ist sehr schön, zwo Meilen vom Meere, und der Weg dahin gehet durch eine beständige Ebene, die ganz mit Olivenbäu-

men, Weinstöcken und Fruchtbäumen besetzt ist. Näher an der Stadt sind sogar schöne Getraidefelder und ziemlich hübsche Gärten. Der Phalerische Hafen heißt jetzt Porto Poro, und wird eben nicht mehr gebraucht, weil er gleichsam ganz ausgefüllet ist; der Munychische ist nicht mehr da und ganz und gar unbrauchbar geworden. Der Weg vom Hafen nach der Stadt ist sehr angenehm und abwechselnd, doch schien er mir sehr lang zu seyn, weil ich vor Ungeduld brannte, die berühmte „intactae Palladis vrbem„ zu sehen. Auf der Hälfte des Weges sah' ich eine große und reiche Quelle, welche dieselbe seyn muß, die von den Alten die Quelle der Callirrhoe oder εννεακρουνος genennet wurde, und die einzige, welche durch neun unterirdische Canäle die ganze Stadt mit Wasser versahe, und die noch jetzt durch einen andern Canal das Wasser nach der Stadt leitet, der sich auf dem Bazar oder Markt endigt, unterdessen daß alle einzelne Häuser nur Brunnen oder Cisternen haben. Etwas näher an der Stadt siehet man eine Anhöhe von Erde, welche die Gestalt eines alten Grabes hat; sollte

dies

dies nicht das Grab der Amazone Antiope seyn? Man sehe den Pausanias B. 1. Cap. 11. nach. Man gehet auf dem ganzen Wege über Trümmern alter Mauern und Gebäude. Schon Pausanias war über die Trümmern der Mauern des Conons gegangen *).

Fünftes Capitel.

Beschreibung von Athen.

Transit admiratio a conditione temporum et vrbium. Vna vrbs Attica pluribus annis eloquentia, quam vniuersa Graecia, vberiusque floruit: adeo, vt corpora gentis illius separata sint in alias ciuitates, ingenia vero solis Atheniensium muris clausa existimes. VELLEI. PATERC.

Nun war ich also in dem Vaterlande so vieler großen Männer, der Künste und Wissenschaften angekommen! Jetzt aber, was ist noch von ihnen übrig? die traurigen Trümmern so vieler Denkmäler,

*) Es waren die Trümmern von den Mauern, die Conon nach dem Seetreffen bey Gnidus wieder aufbauen ließ. A. d. Uebers.

die der Stolz, der Luxus, der Aberglaube Göttern und Menschen aufgerichtet hat! Die Barbarey der spätern Jahrhunderte hat alles zerstört, und ist der Gewalt der Zeit zuvorgekommen, die auch alles vernichtet, aber in der Stille. Die schwachen Sterblichen streben alle nach der Unsterblichkeit und dem „Digito monstrari et dicier hic est„ Perf. Sat. I. Die Begierde, bewundert zu werden und Beyfall zu erhalten, scheint die Gefährtinn der Menschheit zu seyn, und sie von der Wiege bis zum Grabe zu begleiten. Wann diese Liebe zur Bewunderung und zum Beyfall der einzige Zweck ist, nach dem der Ehrgeizige strebt, so wird sie alsdann eine Grundleidenschaft; alle andre Leidenschaften werden ihr unterworfen, und gänzlich zu Mitteln angewendet, die zu diesem Zweck führen können. Um aber zu bestimmen, ob diese Begierde nach Ruhm, dies Verlangen nach einem eingebildeten Leben, das blos in dem Geiste anderer würklich ist, löblich oder strafbar, nützlich oder unnütze sey? muß man die Mittel betrachten, die man dazu anwendet, die allezeit auf das gerichtet seyn müssen, was der herr-

schende Gegenstand des Beyfalls ist. Nach diesem Grundsatz kann der Zweck immer derselbe seyn, wenn gleich die Mittel sehr verschieden sind, und von dem Held bis zum Lastträger, von dem Genie eines Gesetzgebers, der einen neuen Staat einrichtet, bis zum geringsten Schneider, der ein neues Kleid erfindet, zielen sie alle nach einerley Zweck. Eben der Grundsatz, auf eben den Zweck gerichtet, bewog den Herostrat, den Tempel der Diana einzuäschern, und den Alexander einige Zeit hernach, die ganze Welt in Feuer zu setzen. Die „Palma nobilis, wie Horaz sagt, Terrarum Dominos euehit ad Deos„ wurde in den schönsten Zeiten Griechenlands mit weit mehr Beeiferung gesucht, als jetzt Orden und Tittel. Man erlaube mir hinzuzusetzen, daß, wie dieser schlechte Palmzweig unverändert die Belohnung des wahren Verdienstes war, er doch einen sehr verschiednen Glanz auf den warf, der ihn davon trug. Die Ehre, die man in diesen öffentlichen Spielen erlangte, wurde die gewöhnliche Materie der Dichtkunst, und die Harmonie der Musik wurde noch zu Hülfe genommen, um der poeti-

schen Muse neue Reize zu geben. Die Lobrede erschien mit dem starken Ausdruck der männlichen Beredsamkeit und mit allen Blumen der Rhetorik geschmückt, und verband sich mit der Treue und Würde der Geschichte; unterdessen daß der Kannevas und die Leinwand durch die Hand des Künstlers belebt, und der beseelte Marmor alle Kraft der Kunst anwendete, das Andenken der Sieger zu verewigen. Dies sind die edlen Stacheln, welche die griechische Jugend mit der rühmlichen Nacheiferung spornten, in die Fußstapfen dieser unsterblichen Helden zu treten, welche die ersten Stifter dieser berühmten Spiele waren. Daher entstand in Griechenland der feine und erhabene Geschmack an den Künsten und Wissenschaften, der diese Meisterstücke in aller Art hervorbrachte, deren unnachahmliche Ueberbleisel nicht allein ergötzen, sondern auch noch die gerechte Bewunderung der gegenwärtigen Zeiten erwerben. Dieser Geschmack bildete einen neuen Gegenstand des Beyfalls, und verdrängte gleichsam die Aeltern, die ihm das Leben gegeben. Die Dichtkunst, die Beredsamkeit und die Musik wurden auf gleiche Art

der

der Gegenstand der Nacheiferung in den öffentlichen Spielen, sie erhielten ihre besondern Kränze und bahnten dem Ruhme und der Unsterblichkeit einen neuen Weg. Der Ruhm war das Ziel, das sich alle vorsetzten, und worauf alle hoften. Diejenigen, die durch die rauhen und gefährlichen Wege der Ehre es nicht zu erreichen glaubten, folgten dem neuen und blumigten Wege, der mit einer Menge knechtischer Nachahmer angefüllet war. Monarchen wurden Dichter und große Männer Musiker. Das Geld wurde damals zur Bestechung der Richter in den öffentlichen Spielen verwendet, um schlechte Verse und ihre Verfasser mit Lorbeeren zu krönen, die dem hervorstechenden Verdienste allein bestimmt waren. Dieser Geschmack galt in jedem Staat Griechenlands (Sparta allein ausgenommen) mehr oder weniger, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Genies bey jedem Volke: Er wurde aber mehr in Athen als an irgend einem andern Orte herrschend, und aus dieser Ursach wurde diese Stadt der erste Sitz der Musen und der Grazien. Aber was ist aus diesem Griechenlande jetzt geworden,

das

das ehedem die Pflegerinn der Künste und Wissenschaften, die fruchtbare Mutter der Philosophen, der Gesetzgeber und Helden war? Es ist dem harten Joche der Unwissenheit und der Barbarey unterworfen. Carthago, zuvor die mächtige Beherrscherinn des Oceans, und der allgemeine Mittelpunkt des Handels, das die Reichthümer der übrigen Nationen in seine Mauern sammlete, täuscht jetzt den neugierigen Reisenden, der die Spuren seiner Ruinen aufsucht. Und Rom, damals die Beherrscherin des Erdbodens, welches alles in sich enthielt, was die menschliche Natur Großes und Glänzendes hatte, jetzt — —

Des Prêtres fortunés foulent d' un pied tranquile
Les tombeaux des Catons et la cendre d' Emile.*)

Jetzt hab' ich mich durch meine Reflexionen ein wenig von Athen entfernt! Ich komme nun wieder zur Beschreibung der alten

*) Begüterte Priester treten mit ruhigem Fuß auf die Gräber der Catone und die Asche der Emile.

alten Denkmäler, die noch daselbst befindlich sind. Ich bemerkte anfangs in dem Capuciner Kloster die vermeinte Laterne des Demosthenes *). Herr Stuart hat dies Denkmal in seiner schönen und genauen Beschreibung von Athen mit aller Wahrheit und Genauigkeit geliefert, die in seinem ganzen Werke herrscht und die Frucht einer ununterbrochenen Arbeit ist, die er

in

*) Diese Laterne des Demosthenes hielt man für den Ort, wo sich dieser Redner soll aufgehalten haben, um sich in seiner Kunst zu üben. Man hat dies aber ohne weitern Grund angenommen. Ich will eine kleine Beschreibung dieses Orts, die ich beym Spon und Wheler finde, mittheilen. Es ist ein kleiner Thurm ohngefähr wie ein Schilderhaus, der auf sechs Säulen, von denen jede eilf und einen halben Schuh hoch ist, ruhet. Die Decke ist aus einem Stück gehauen, und sieht wie eine Muschel aus. Oben auf der Decke ist ein Zierrath, der einer Lampe ähnlich sieht, davon sie vielleicht den Namen einer Laterne bekommen hat. Der Eingang ist an der Seite, wo keine Skulptur angebracht ist. Der Kranz herum ist nicht tief, aber zierlich ausgehauen. Der ganze Thurm hat sechs und einen halben Fuß im Diameter. Anm. d. Uebers.

in Athen selbst mit vieler Mühe und Unkosten zwey Jahre lang fortsetzte. Die griechische Innschrift, die auf dem untern Balken ist, lehret, daß Lysikrates dies Denkmal zum Andenken des Preises und Sieges, den er auf der Schaubühne erhielt, errichtete. Das Bewundernswürdigste bey diesem kleinen Denkmal ist dieses, daß es noch ganz neu und unversehrt ist, als ob es eben fertig geworden wäre. Alles bis auf einen Zierrath, nach arabischer Manier, der oben auf dem Hause gesetzt, und von Marmor wie das ganze Gebäude ist, hat sich gänzlich erhalten. Dieses Denkmal ist nach der corinthischen Ordnung gemacht; die Skulpturarbeiten an der Frise, an dem Gesimse der Balken haben nach dem Herrn Stuart, keine Beziehung auf den Herkules und noch weniger auf die Kämpfe der Fechter. Er glaubt, daß sie die Geschichte des Bacchus vorstellen; ich würde vielmehr der Meynung seyn, daß es eine Geschichte wäre, die man aus dem Homer erklären müsse. Vielleicht zielt Ulyßes auf die Circe, die ihn bezaubern wollte! Odyß. Vielleicht ist es das Treffen der Athenienser mit den

Amazonen. Man siehet daran Männer, mit Thierhäuten bedeckt und Weiber, die an der Erde liegen und diese mit Keulen bewafnete Männer um Vergebung bitten. Diese Gruppe ist oft wiederholt. Ein Gefäß, in dem eine weibliche Figur Weyrauch opfert; Männer, die sich in Fische verwandeln. Ich überlasse den gelehrten Alterthumskundigen die Sorge, die Bedeutung dieser Skulpturarbeit heraus zu bringen. In dem Capuciner Kloster ist noch ein ander kleines Denkmal in der Mauer eingesetzt, das sehr artig ist, und die griechische Redlichkeit der Alten beweiset, die man auch bey den Neuern findet. Es ist ein kleines Gefäß mit drey Figuren; einem stehenden Manne, einem sitzenden und hinter diesem einer Frau. Die beyden Männer geben sich die Hand, entweder zum Zeichen der Freundschaft oder weil sie einen Kauf geschlossen haben; die Frau, die sich aufrichtet, giebt dem Manne ein Zeichen, daß er sich in Acht nehmen möchte, indem sie den Daum auf den Mund legt. Es sind griechische Charactere darüber, die ich nicht habe dechiffriren können; da ich des Herrn Stuart Werk

nicht bey der Hand habe, so kann ich nicht sagen, ob er es erwähnt.

Der Tempel des Theseus ist das älteste Denkmal und der Tempel, der sich in Athen am besten erhalten hat. Die Säulen an demselben sind ausgehölt, und ohne Basen, wie die in Pesti; die Ordnung in der Baukunst ist auch dieselbe, der Tempel hat vier und dreyßig Säulen im Umkreis, zwey am Vordertheil und zwey am Hintertheil der Zelle; auf den Frisen der Zelle an beyden Gesimsen erblickt man als Basreliefs die Thaten des Theseus mit griechischem Griffel gearbeitet. Der gewölbte Gang ist mit Marmor, der die Form der Ziegelsteine hat, gedeckt.

Das Gewölbe der Zelle ist modern. Man erkennet weder die hinaufgehenden Stufen noch die Treppe selbst, die zum Tempel führte, aber wohl die alte Thür. Der Tempel ist jetzt eine griechische Kirche, und dem heiligen George geweihet.

Von da gieng ich über einen Platz, (wo der Areopagus gewesen seyn soll, von dem man aber jetzt nichts mehr sieht,) zum

zum Denkmal des Philopappus, das sich auf einem ziemlich hohen Hügel befindet. Es ist ein halber Zirkel nach corinthischer Ordnung, mit drey viereckigten Nischen, die drey Statüen in sich haben, und unter jeder ein Basrelief; das Ganze ist von pentelischem Marmor. Unter der mittelsten Statüe lieset man: ΦΗΛΟΠΑΠΠΟΣ ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ ΕΒΙΣΑΙΕΙ. Die Beschreibung, die Spon und Wheler davon geben, ist genau, und ich verweise dahin, ohne weiter etwas davon zu sagen. Der Anblick dieses Hügels ist schön und angenehm, und man kann auf demselben sehr gut nach dem alten Athen hinsehn. Hier scheint das Prytaneum gewesen zu seyn; denn Pausanias sagt B. 1. Cap. 22: „Vom Prytaneum gehet man „herunter durch die Dreyfußgasse„ und nachdem er alles, was in dieser Straße ist, beschrieben, sagt er Cap. 21: „Nun „sind wir zum Theater gekommen„! Dies stimmt vollkommen mit der Lage dieses Hügels überein.

Das Theater stößt von der Seite ber Stufen an den Felsen des Citadells. Pausanias beschreibt die Lage desselben

sehr genau. Man siehet von so vielen schönen Gemälden, von dem Gorgonenkopf und andern Schönheiten, die dieser Schriftsteller daselbst beobachtet, nichts mehr. Es ist von geschnittenen Steinen und sehr groß, von eben der Baukunst, als das zu Tavormine in Sicilien. Die Scene hat eben das sonderbare an sich, daß sie im Proscenio sehr enge ist. An beyden Seiten der Scene sind zwey Gebäude, die sehr hervoragten, und verursachten, daß man die Scene der Seitenstufen nicht gut sehen kann; wahrscheinlicher Weise waren dieß abgetheilte Logen. Das Orchestre und die Stufen sind daselbst wie alle andere griechische Theater; die Scene hat ihre drey Pforten in der Mitte und an der Seite. Das Theater ist nach dorischer Ordnung. Man kann die alten mit Marmor gedeckten gewölbten Gänge nicht mehr sehen, von denen Pausanias redet. Die Türken gebrauchen sie zu einem Magazin, und halten sie verschlossen.

„Es ist nur ein Weg, auf dem man ins Citadell kommen kann: denn auf allen andern Seiten ist es entweder durch

sehr

sehr steile Felsen, oder durch eine gute Mauer verschlossen.„ Pausanias B. 1. Cap. 22. — Es ist itzt noch eben so, und die Türken halten darinn eine Garnison von funfzig Mann. Der erste Tempel, den man bey dem Eingang ins Schlos sieht, ist nach der alten dorischen Ordnung gebauet; seine Structur gleichet dem Tempel der Isis zu Pompeji, und weil daselbst eine Statüe der Isis von weissem, folglich keinem egyptischen Marmor, die zwar in Athen gemacht ist, stehet, so könnte dieser Tempel von dem Adrian seyn gebauet worden, der die Verehrung der Isis in Rom und in Griechenland einführte. Die Pforten an der Seite des Tempels, sind, wie an dem zu Pompeji, drey an der Zahl. Nach seiner Lage sollte dies Gebäude vielmehr der Gemäldesaal seyn, davon Pausanias im 23. Capitel redet. Denn er ist zur Linken, dem Orte gegen über, wo er den Siegestempel hinsetzet, von dem man die Aussicht nach dem Meere hin hat, und von dem sich Egeus herabstürzete. Vielleicht war dies der Tempel der Minerva Poleas.

Der Tempel des Erechtheus ist, so wie ihn Pausanias beschreibet, nach der sehr zierlichen dorischen Ordnung, doppelt. Die Capitäler des kleinen Tempels haben doppelte oder zusammengefügte Schnecken, die des großen haben vier Schnecken an den vier Ecken des Capitals. Die Chnoyatiden oder weibliche Statüen, welche den Unterbalken und die Frise tragen, sind von mittelmäßiger Sculptur, und fünfe an der Zahl. Der Kranz, den sie tragen, ist zierlicher, als es die ionische Ordnung mit sich bringt, und da die Figuren sehr mittelmäßig ausgegraben sind, und übrigens die Symmetrie des Gebäudes darunter leidet, so bin ich geneigt zu glauben, daß dieser Theil in spätern Zeiten hinzu gekommen ist. Der Tempel der Minerva oder der Parthenon, dies berühmte Gebäude, durch welches sich Pericles unsterblich machen wollte, und bey dem Phidias seine Kunst und Genie verschwendete, um es zu verschönern, — der Vorwurf des Hasses und Neides der Athenienser gegen den Perikles, und die Artisten, die er dazu gebraucht hatte; endlich der Verderb der Schätze und Finanzen

nanzen der Republik, — ist das schönste Denkmal, das ich in Rom sowohl, als in der ganzen alten Welt gesehen habe. Die Alten nannten ihn auch Hecatompedon, um seine Größe zu bezeichnen. Pausanias B. 8. Cap. 42. sagt im Vorbeygehen, daß Ictinus der Baumeister desselben gewesen, eben der, welcher den Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalien in Arcadien, erbauete. Das erste, was mir dabey auffiel, war, daß ich sehr schöne dorische Säulen sah, aber ohne Basen, wie die Tempel in Pesti u. s. w. Da dieser Tempel in den besten Zeiten der Republik, in der Epoche, wo die Künste und Wissenschaften am meisten in Athen blüheten und glänzeten, ist gebauet worden: so glaub' ich, daß man die allgemein angenommene Idee aufgeben muß, daß diese Ordnung die älteste dorische sey. Ich glaube vielmehr behaupten zu können, daß die Säulen ohne Basen in der besten Epoche der Baukunst gebräuchlich waren, und daß hernach die Römer, — die allezeit mehr Soldaten als Baumeister und Bildhauer, und fähiger waren sich durch Hochmuth und Luxus zu erheben,

ben, als die edlen und wahren Schönheiten der männlichen Simplicität zu empfinden, — die Basen bey den dorischen Säulen hinzu gefügt haben, wie sie die ionischen Schnecken mit den corinthischen Capitälern verbunden haben, um eine schlechte vermischte Ordnung daraus zu machen. Dem sey nun wie ihm wolle, so flößt dieser Tempel bey dem ersten Anblick Ehrfurcht und Bewunderung ein. Er hat, wie jeder Tempel, vier und vierzig Säulen von Pentelischem Marmor im Umkreiß. Jede Säule hat sechs, eine halbe neapolitanische Palme im Durchmesser. Die ausgehölten Rinden, 21. an der Zahl, sind, wie alle Säulen dieser Ordnung, jede eine Palme und eine Linie breit.

Er ist wie ein länglichtes Viereck gebauet, hat vorne sechs und an der Seite sechzehen Säulen. Er ist noch fast unversehrt, und sein Dach würde noch vorhanden seyn, wenn es nicht eine venetianische Bombe in der letzten Belagerung zerschmettert hätte. Die beyden Giebel, die Pausanias Flügel nennt, werden von schönen Statüen in verschiedenen Stellungen gestützt. Man sieht in denselben noch die Statüe

des

des sitzenden Adrians, an dessen Seite die der Sabina, sehr gut erhalten. Die, des jungen Helden Iphicrates, die zwote männliche Statüe, die im ganzen Tempel war, findet man nicht mehr. Die des Adrian und der Sabina sind ein schönes Werk. Die ganze Frise der Zelle ist mit den schönsten Basreliefs ausgezieret, die man nur sehen kann; sie stellt die Geschichte der Geburt der Minerva und andere sich auf dieselbe beziehende Begebenheiten vor; viele sind davon abgeschlagen und weggenommen worden.

Der sogenannte Tempel des Jupiter Olympius ist, wie Herr Stuart es mit Grund behauptet, die Pöcile, ΠΟΙΚΙΛΗ. Seine Lage nach den Pausanias B. 1. C. 15. und seine Structur beweisen, daß dies nicht der Tempel des Jupiter seyn könne; denn dieser Schriftsteller setzt die Pöcile zwischen den öffentlichen Platz in Athen, und das Gymnasium, und hernach zwischen den Tempel des Theseus; seine Structur kommt übrigens nicht mit der Architectur eines Tempels überein. Es ist ein ungeheuer langes, und nach Proportion seiner Länge, sehr schmales Ge-

bäude. Die Säulen sind nach corinthischer Ordnung. Die, welche den Peristylum *) ausmachen, sind ausgehölt, die, im innern Theil des Gebäudes sind vereinigt. Es sind ihrer viele, aber sie sind nicht groß, und man siehet, daß dies Denkmal ein bedeckter Gang gewesen seyn müsse, so wie die Pöcile war, und nicht ein Tempel. Der Windthurm ist ein Achteck, und von einer zielmich schönen Architectur, nemlich von attischer Ordnung. Die acht Winde mit ihren Namen, die unter den Figuren, welche sie vorstellen, eingegraben sind, sind von mittelmäßiger Arbeit. Dies Gebäude scheint von spätern Zeiten zu seyn; es besteht aus großen Marmorstücken, und die Schnecke wird inwendig von kleinen dorischen Säulen gestützt, welche die erste griechische Majestät nicht verrathen. Auf der einen Seite dieses Thurms ist eine Sonnenuhr; itzt dient er den Derwischen zu einer Mosquee, die Gott einen Dienst zu thun glauben, wenn sie ihre Körper eine halbe Stunde lang nach dem Tone der Musik herum drehen.

So

*) Ist ein Gang in einem Gebäude, welcher mit Säulen umgeben ist. A. d. Uebers.

So haben die Menschen jederzeit ausgeschweift, wenn sie Gott auf eine besondre Art verehren wollten! Etwas weiter vorwärts, nahe an dem Hause des französischen Consuls, befindet sich ein gewölbter Gang, nach dorischer Ordnung, mit vier ausgehölten Säulen, ein Ueberbleisel eines der Stadt Rom und dem August geweiheten Tempels. Die griechische Innschrift, die auf dem untern Balken ist, wird von dem Herrn Stuart sowohl, als die angeführt, die auf dem Acroterium ist, das in der Mitte des Giebels stehet, und das, wie er behauptet, einer Statüe des Lucius Caesar zu Pferde soll zur Basis gedient haben, und eine dritte, die eine Statüe der Julia Augusta als ein Bild der Vorsehung soll getragen haben. Diese Säulen haben Basen. Nahe bey diesem gewölbten Gange ist eine schöne griechische Innschrift von dem Kayser Adrian gegeben, welche den Verkauf des Oels, der allzeit der erste Gegenstand des Ackerbaues und des Handels der Athenienser gewesen, betrift. Sie ist auf einem Stück Marmor acht bis neun Palmen lang, und vier Palmen breit, und bestehet aus mehr

als funfzig Reihen; Ich habe sie nicht abschreiben können, weil mir ein Gerüste fehlte, um heran zu kommen.

Hundert Schritte von dem Kloster der Capuciner auf dem Felde ist ein Bogen, und nicht weit davon zehn corinthische Säulen von beträchlicher Größe. Dieser Bogen, den man für das Thor der Stadt ausgiebt, scheint mir vielmehr ein Beweis von der Schmeicheley der Athenienser gegen den Kayser Adrian zu seyn. Man weiß, wie sehr die Griechen durch die Römer erniedriget waren, und wie weit sie ihre Vergötterung der Kayser trieben. Wie viele Tempel, wie viel Statüen errichteten nicht die griechischen Städte und die asiatischen Völker ihren Tyrannen, die sie der Freyheit beraubt hatten? Als elende Sclaven küßten sie die Ketten, die sie trugen, und hatten das Schicksal aller zu freyen Nationen, einer despotischen Regierung unterjochet zu werden. Eben so wie die Römer und die Türken, die ehemals freye Scythen * waren; ein Schicksal, das auch den Britten unter Cromwel drohete.

An

*) Dies ist zu unbestimmt. Das Volk, von denen

An der Westseite dieses Bogens, den ich für einen Triumphbogen des Kaysers Adrian halte, fand ich diese Innschrift:

ΑΕΔΕΙΣ ΑΘΗΝΑΙΣ ΘΕΣΕΩΣ ΗΠΡΙΝ ΠΟΛΙΣ.

An der Ostseite:

ΑΕΔΕΙΣ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΥ ΚΙ ΘΕΣΕΩΣ ΠΟΛΙΣ.

Die Säulen scheinen Ueberbleibsel von dem Tempel des Jupiter Olympius zu seyn. Ihre Lage und ihre Größe, scheint mit dem überein zustimmen, was Pausanias B. I. Cap. 19. sagt. Vielleicht ist es der Tempel aller Götter, den Adrian erbauete. Er muß sehr groß gewesen seyn, und der Ilissus, itzt ein kleiner Fluß, der im Sommer ganz ausgetrocknet ist, fließt unmittelbar hinter diesem Gebäude. Pausanias redt eben daselbst von der berühmten Rennbahn

denen die Türken herstammen, war ein freyes nomadisches Volk, das unter Zelten am Caspischen Meer wohnte. Sie waren aber eigentlich nicht Scythen, (wenigstens ist dies zu allgemein) sondern Türkomannen. Eben so wenig kann man den Römern einen scythischen Ursprung beylegen. A. d. Uebers.

bahn des Herodes Atticus, dieses reichen Privatmanns, dem Nerva so edel antwortete, als er ihm meldete, daß er einen Schatz gefunden habe: utere, und hernach: abutere. Man sehe die Anmerkung des Abts Gedoyn im Pausanias am angeführten Ort. Er wandte zu dieser Rennbahn einen ganzen Bruch von Pentelischen Marmor an. Aller Marmor aber ist itzt weggekommen, und man sieht nur noch den Ort desselben. Die Rennbahn geht von dem Berg Hymettus bis an den Berg Ilyssus, in der Gestalt eines halben Mondes. Ein Theil ist in den Felsen gehauen; ein anderer von Ziegelsteinen gebauet, den man noch itzt siehet.

An dem Orte wo man gemeiniglich den Brunnen Callirrhoe annimmt, (obgleich Pausanias nichts hiervon sagt) war ein artiger kleiner ionischer Tempel, simpel aber schön, und ein wenig von der gewöhnlichen Art abweichend. Stuart hat ihn noch gesehen, und eine Abbildung davon geliefert. Der griechische Erzbischof von Athen, der ein so großer Ignorant aller Schönheit, sowohl in Absicht der Kunst, als aller andern Dinge ist, als es sein

Stand

Stand und der jetzige Zustand seiner Nation nothwendig machen; — dieser Erzbischof kaufte den Tempel von den Türken, und ließ ihn niederreissen, um daraus eine Kirche in der Stadt zu bauen. Ich fand nur noch eine Säule, deren Capital mit denjenigen überein kam, welche ich zu Delos und Paros sah. Es muß ein Tempel des Apollo oder der Venus oder des Hercules Cynosarges gewesen seyn, nach dem Pausanias am angeführten Orte.

Unten am Berge Sypilus, auf welchen Niobe in einen Stein verwandelt wurde, —

In patriam rapta est, ibi fixa cacumine montis
Liquitur, et lacrymas etiam nunc marmora manant.
OVID. *Metam.*

— muß die Academie des Plato gewesen seyn. Auf der Höhe des Felsen ist eine griechische Kapelle des heiligen Georgs; unten sind zwey ionische Säulen, deren Capitäler vier Schnecken haben, und die Ueberbleibsel einer Wasserleitung über einer Pforte mit der Innschrift:

IMP. CAESAR. T. AELIVS. AVG. PIVS COS. III. TRIB. POT. II. P. P. AQVAE DVCTVM IN NOVIS CONSVMMAVIT.

Dies Monument, welches von weissem Marmor ist, war vermuthlich ehemals ein castellum aquae. Dies ist desto wahrscheinlicher, weil noch jtzt eine unterirrdische Wasserleitung darunter weggeht. Diesem Denkmal des Alterthums zur Seite, hat der itzige Aga von Athen eine Säule mit einer türkischen Innschrift errichten lassen, zum Andenken seiner Stärke, mit der er einen Pfeil vier hundert Schritte weit abgeschossen hat.

An der griechischen Cathedralkirche, einem Gebäued von sehr schlechtem Geschmack, befinden sich viel Innschriften, und Basreliefs; Man hat sie nach dem Christenthum eingerichtet, in dem man das griechische Creuz darein grub. Es sind zwo Figuren, die sich noch sehr gut erhalten haben daran, vielleicht Mars und Venus, denen man den Namen Maria und St. Johannes beylegte; — eine Frise mit Figuren gearbeitet, aber mit schlechten Griffeln, sie sind kurz und niedrig. Es

ist

ist eine Inschrift darauf, die von Smyrna redet; eine andre:

ΦΑΠΑΡΑΜΟΝΟΣ ΑΙΛΙΑ ΑΒΙΔΗΑΝΗ ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥ ΦΑΙΕΙΣΕΙΣΙΑΣ ΕΞΟΥΝΙΕΟΝ.

Uebrigens sind in Athen eine unzählbare Menge Innschriften und Basreliefs, aber alle beschädigt, oder gänzlich verdorben. Jeder Grieche hat ein kleines Basrelief über seine Thür. Unter den Innschriften habe ich diese genommen; über eine Thür: ΓΛΑΡΑ ΚΑΛΛΙΜΑΧΟΥ ΕΓΛΑΜΤΡΕΩΝ. Ueber eine andere: ΕΠΕΣΚΕΥΑΣΘΗ ΕΚΤΩΝ ΔΗΜΟΣΙΩΝ ΧΡΗΜΑΤΩΝ ΕΝ ΠΡΟΝ ΠΕΙΟΝΤΟΣ ΑΙΔΙΟΥ ΟΜΟΥΛΛΟΥ.

Ich wundre mich nicht, daß das Warzeichen von Athen eine Nachteule war; denn diese Vögel sind in dieser Sadt unzählbar. Sie haben ihren Aufenhalt in den Hölen der Felsen des Citadells, und ich glaube, daß ihr Ursprung bis auf die Zeiten der Republik reicht; so findet man die ersten Ursachen oft in dem Local oder dem Clima.

Der Berg Hymettus liegt Athen gegen Osten. Er ist nicht mehr bebauet, indessen

sen sind noch viele wilde Bienen auf demselben, die fürtreflichen Honig zubereiten. Er ist so gar ein Gegenstand des Handels für Athen: „Non Hymetto mella dicedunt! Horaz. Der Pentelik, gegen Norden, dient nicht mehr zum Marmor. Die alten Schachten sind eingestürzt, und die neuern Athenienser haben keinen Marmor nöthig; sie bauen ihre Häuser von Leimen und Ziegelsteinen, die nicht gebrannt sind. Der Berg Parnas, der Stadt gegen Osten, ist eine Kette von Gebürgen, noch mit Waldung bedeckt, und wie in alten Zeiten mit Wild versehen. Auf demselben wächset ein Kraut, dessen Ausdünstungen so giftig sind, daß sie sogar Anfälle von Fiebern in Athen verursachen, wenn sie die Nordluft dahin treibt; die Landleute der umliegenden Gegenden geben sich auch viel Mühe, es, so viel als nur möglich ist, auszurotten, aber es kommt immer in Menge wieder hervor. Ich weiß seinen botanischen Namen nicht, die neuern Griechen nennen es ΦΛΟΜΟ (Phlomo), sollte es nicht die Cicuta der Alten seyn?

Ich habe mich eben so sehr geirrt in Ansehung des Climas von Athen, als des Climas der ganzen Levante. Diese Stadt, wenn sie gleich unter dem acht und dreyßigsten Grade der Breite liegt, scheint, in Vergleichung mit Neapel, das unter dem vierzigsten Grade ist, Petersburg zu seyn. Bey meiner Ankunft muthmaßt' ich, daß es eine gelindere und gemäßigtere Luft haben müßte, als die übrigen Theile Griechenlands weil es an der Meerseite gegen Mittag liegt, und von der Nordseite durch die Gebürge Livadiens, des alten Attikas gegen die Winde geschützt ist. Aber eben diese Gebürge vermehren die Rauhigkeit dieser Nordwinde, und der Schnee, mit dem sie acht Monate lang des Jahrs bedeckt sind, macht sie sehr kalt und empfindlich. Um das zu bestätigen, was ich von dem Clima dieses Landes gesagt, füg' ich hinzu, daß man bey meiner Ankunft in Athen am 20sten August 1768 eben eingeerndtet hatte, da ich zu Catanea in Sicilien im Monat May das Getraide hatte abmähen sehen, und erst im October war die Weinlese. Gegen

Ende des Septembers war es so kalt, als in Deutschland. Sonst ist die Luft daselbst frisch, aber rein und heiter, und acht Monate im Jahre regnet es nicht. Das Wasser ist sehr salpetricht: dies kömmt daher, weil der ganze Boden des neuern Athens aus dem Schutte von Kalk und Steinen des alten Athens besteht; dies macht, daß das Erdreich ziemlich unfruchtbar ist, wenigstens wenn man es nicht beständig mit Wasser begießt; dies thun die Athenienser so oft, als sie können. Ich gestehe, daß ich die Einbildungskraft ihrer Artisten, ihre Delicatesse und Fühlbarkeit im Geschmack, die Feinheit der Empfindungen ihrer Poeten, diese attische Urbanität, welche etwas sanftes in dem Character und den Sitten voraussetzt, mit einem so rauhen Clima, einem so ungestümen Nordwinde, und den so plötzlichen Veränderungen der Kälte und Hitze nicht vereinigen kann. Doch wie sollt' ich den Einfluß des Climas auf die Völker, die unter demselben wohnen, läugnen? —

Die Stadt Athen, die zur Zeit der Republik und Zählung des Demetrius Phale-

reus noch zwanzig tausend Bürger hatte, ohne die Weiber, Kinder und Sclaven zu rechnen, hat itzt nur noch zehen tausend Seelen, worunter wenig Türken sind, die so gar wegen des großen Handels und Umgangs, den sie mit den Griechen haben, welche die Stadt ausmachen, nicht türkisch reden können. Ich bildete mir so gar ein, daß die meisten von ihnen griechische Renegaten wären oder doch von denselben herkämen. Diese Stadt wurde von dem griechischen Reiche durch den Bonifacius abgerissen; die Arragonier vertrieben die Franzosen zur Zeit der Sicilianischen Vesper, aus derselben; von ihrer Besitzung kam sie in die Hände des Hauses Acciajoli; Mahomed II. nahm sie unter dem achten Prinz dieses Hauses weg; die Venetianer eroberten sie zweymal wieder, aber nachher ist sie in den Händen der Türken geblieben. Dieß ist kürzlich die Geschichte des neuern Athens: Die Producte des Landes sind Getraide, schlechter Wein, Oel, aus dem man viel Seife für Constantinopel macht, Honig und Wachs vom Berge Hymettus, alle ziemlich im Ueberfluß, daß man einen Theil davon verkau-

fen kann. Sonst trift man in dieser Stadt keine Kunst, keinen Fleiß, keine Handlung an. Die heutigen Athenienser, von ihrem alten Ruhm noch aufgeblasen, wollen lieber dürftig von dem geringen Einkommen ihrer Ländereyen leben, als arbeiten und Handlung treiben. Sie sind noch heut zu Tage die feinsten, die verschlagensten, die scharfsinnigsten unter den Griechen, aber auch ohne Treue und Glauben, wie die übrigen alle, und wie auch schon die Alten waren. Man redet zu Athen das beste gemeine Griechische, wenn gleich diese Sprache heut zu Tage durch die Albaner, (so nennt man alle Landleute der umliegenden Gegenden, und diejenigen, welche sich haufenweise daselbst niederlassen, die eine sehr verdorbene Sprache reden) anfängt verdorben zu werden. Eben dieser Ursach wegen, hab' ich die attische Urbanität, oder die Feinheit, die unter dem gemeinen Volke des alten Athens herrschte, und die Spon noch bemerkte, nicht mehr angetroffen, weil diese Albaner grobe und ungeschliffene Bauern sind. Es ist daselbst ein Aga oder türkischer Gouverneur auf dem Schlosse und noch ein Commandant

mandant der Stadt. Der griechische Erzbischof, der unter dem Patriarchen zu Constantinopel stehet, hat hier großes Ansehen. Die Athenienser werden viel weniger als die übrigen türkischen Unterthanen gedrückt, denn sie zahlen nur den Zehnten von den Producten ihrer Ländereyen, und fünf Piaster Karatsch oder Kopfsteuer. Zuweilen scheint, mitten durch die dicken Wolken des Despotismus und der Barbarey, welche dies Volk umhüllen, ein schwacher Schimmer der alten Tapferkeit und Liebe zum Vaterlande hervor. Es sind, zum Beyspiel, zwo öffentliche Schulen zu Athen, die von Privatpersonen gestiftet sind. Die eine ist erst seit wenigen Jahren von einem atheniensischen Kaufmann, Namens Deca, angelegt. Man unterhält in derselben zwölf Schüler, die darinne wohnen, speisen und das gelehrte Griechische lernen.

Eh' ich Athen verlasse, kann ich ein ausnehmendes Beyspiel von Tapferkeit eines Capitains von einem Kauffartheyschiffe von Cataro, das in den Gegenden von Spalatro in Dalmatien liegt nicht mit Stillschweigen übergehen. Er

bewies sie vor dreyzehn Jahren in dem Hafen zu Athen. Dies Schiff mit einer venetianischen Flagge, und sieben und dreyßig Personen Mannschaft ladete daselbst Oel. Ein Capucinermönch sah von seiner Celle herab eine algierische Chebecke ankommen, und gab dem Capitain, der in der Stadt war, davon Nachricht. Der Capitain rüstete sich mit seiner Equipage und erwartete standhaft den Corsaren. Die Chebecke mit dreyhundert und sechzig Leuten, glaubte das Schiff mit leichter Mühe wegzunehmen: aber sie betrog sich; denn dies mit sechs Stück kleinen Canonen versehene Kauffartheyschiff bohrte die Chebecke zu Grunde, tödtete dreyhundert Mann, und verlohr nur neun Mann, unter denen der tapfere Capitain selbst war.

Man kann die Athenienser und ihre Ruinen nicht leicht verlassen. Das Andenken an die alten Zeiten fesselt an das Gegenwärtige, so wie der Reisende, nachdem er alle neuere Schönheiten Roms gesehen, immer mit Erstaunen und Bewunderung zum Pantheon und Amphitheater zu-

rück-

rückkehrt. Ich muß ferner die ausnehmende Geschicklichkeit der Albaner zu Athen in den chirurgischen Operationen berühren. Ich sah einen dieser Landleute, der mit einem sehr schlechten Scheermesser und seinen Händen eine Operation vornahm, und einem funfzigjährigen Manne mit einer erstaunenden Leichtigkeit und Genauigkeit den Stein schnitte. Von vielen hundert Personen, die er in seiner Cur gehabt hatte, war nur einer gestorben. Die türkische Policey ist in diesem Stücke sehr vorsichtig. Der Patient muß dem Cadi oder Richter des Orts die Erklärung thun, daß er die Gefahr der Operation einsehe, daß er sich derselben willig aussetze und daß er dem Steinschneider die Folgen nicht zurechnen wolle, ohne welche Erklärung man dem Arzt einen Criminal-Proceß anhängen kann. Ich sah' einen andern, der mit seinen Händen, ohne ein chirurgisches Instrument alle Brüche der Glieder heilte. — Itzt sollt' ich von Marathon, von Eleusis und Megara reden; von da, den Plutarch, Thucydides und Xenophon in der Hand, den ganzen Pelopones, ein wegen so vieler grossen Männer und sonderbaren Begebenheiten

ten merkwürdiges Land, durchlaufen! daß war auch meine Absicht; aber die Krankheit, die ich zu Athen ausgestanden, hatte mir die Kräfte dazu geraubt.

Sechstes Capitel.

Reise von Athen nach Constantinopel.

Ich reisete also von Athen nach Constantinopel. Auf einem Boote aus der Insel Hydra eingeschifft, hatt' ich Musse, einige Oerter der Levante im Vorbeygehen in Augenschein zu nehmen, weil diese Fahrzeuge alle Abend, wenn sie können, an Land gehen. Ich kam zuerst auf eine kleine Insel in dem athieniensischen Meerbusen, heut zu Tage Phlabis genannt, die ich für die alte Insel Eleussa halte. Sie ist ganz wüste. Hernach kam ich in einen kleinen Hafen, in einem wüsten Orte der Insel Negropont, Paleocastro genannt. Man sieht daselbst die Ruinen einer alten venetianischen, itzt ganz zerstörten, Festung.

1) Beschreibung von Metelino.

Metelino, das alte Lesbos, das Vaterland der sanften Sappho, der berühmten griechischen Musiker Arion und Terpander, des Geschichtschreibers Callias, ist eine der schönsten Inseln im Archipel. Sie ist gut angebauet und bringt Getraide, Seide, fürtrefliche Früchte, Feigen, die in der Levante am meisten geschätzt werden und guten Wein hervor, der schon unter den Alten bekannt war. Horaz ladet in der siebenzehnten Ode des 1 Buchs ein, davon zu trinken. „Hic innocentis pocula Lesbii duces sub vmbra, und Virgil Georg. L. II. „Non eadem arboribus pendet vindemia nostris, quam Methymneo carpit de palmite Lesbos.„ Methymna lag der Insel gegen Norden, und Metelino gegen Osten. Der größte Handel der Insel besteht im Oele, das, wenn es gleich schlecht, doch in großem Ueberfluß ist, und blos in Constantinopel verkauft wird. Ich hatte anfangs einen guten Begrif von dieser Insel, weil ich am Rande des Ufers Palmbäume sahe. Die Lage der Stadt und ihrer Gegenden

ist sehr schön. Man siehet auf derselben schöne, wohl angebauete Felder, wohl besetzte Hügel, Gärten mit anmuthigen Lust-Häusern. Der Hafen ist gut, die Stadt verspricht viel, allein so bald man herein kömmt, findet man sie kothig, die Gassen enge, die Häuser schlecht gebauet, wie alle Städte in der Levante. Die Einwohner sind durch den Handel, den sie treiben, bey guten Mitteln; die Weiber geschwätzig, artig gekleidet, wie die von Tine, und von schöner Gestalt. Ich habe daselbst zwey blaue Augen, die allerschönsten in meinem Leben gesehen, welche eben so viel Feuer hatten, als die schönsten Augen einer Armenierinn, die so schwarz sind, wie Raben. Es giebt hier Bauplätze zur Aufbauung der Galliotten für den Großherrn. Auf dieser ganzen Insel hab' ich kein altes Denkmaal angetroffen.

Wir gelangten an ein Vorgebürge in Asien von den Türken Baba und von den Alten Lectum Promontorium genannt, an. Hier ist ein kleiner türkischer Flecken, wo man fürtrefliche Säbel und Messer verfertigt.

2) Be-

2) Beschreibung von Tenedos *).

Est in conspectu Tenedos, notissima fama,
Insula dives opum, Priami dum regna
manebant. *VIRGIL.*

Diese sehr kleine, ganz bebauete und an Weinbergen fruchtbare Insel, ist wegen ihres Weins, den man in Constantinopel sehr schätzt, reich. Auf der ganzen Insel ist nur ein Flecken mit einem Schlosse, das den Eingang in den Hafen verwehret. Den Ursprung ihres Namens findet man bey dem Pausanias B. 10 Cap. 14. Man sieht hier einige Ueberbleibsel von Säulen, die einzigen alten Denkmale, die sich noch daselbst finden. Gegenüber in Asien lag die Stadt Alexandrien in Troas, und ein wenig weiter vorwärts Sigaeum Promontorium, wo heut zu Tage das erste Schloß der Dardanellen in Asien ist. Man hat einen schönen Marmor mit einer

Innschrift

*) Die Insel Tenedos hieß vorzeiten Leucophrys. Ihren itzigen Namen hat sie von dem tapfern Tennes, einem Sohn des Königs Cycee, der eine Colonie dahin führte, und daselbst eine Stadt bauen ließ, die er nach seinem Namen Tenedos nannte. Anm. d. Uebers.

Innschrift auf diesem Vorgebürge gefunden, der in England mit andern asiatischen Denkmalen ist beschrieben worden. Ich gerieth nicht in Versuchung, wie andre Reisende, Troja aufzusuchen, auf deren Ruinen Alexander schon geseufzet hatte: „Et Campos vbi Troia fuit„ VIRGIL. Man sieht hier, wie man mich versichert hat, einige römische Grabmäler und die Ruinen einer Pforte oder eines Triumphbogens. Der Simois und der Xanthus sind kleine reissende im Sommer ausgetrocknete Flüsse; und ohne die unsterblichen Gedichte des Homers, würde dies Land mit so vielen andern, deren Schicksale wir nicht kennen, vergessen seyn. Alexander, dieser berühmte Märtyrer des Ruhms, fühlte wohl, daß die Unsterblichkeit der Helden von den Dichtern und Künstlern abhänge. Er beweint' es, daß er keinen Homer habe, der seine Thaten besingen könnte; Apelles und Lysippus besaßen allein Geschicklichkeit genug, ihn durch die Maler- und Bildhauerkunst auf die Nachkommenschaft zu bringen. Wie viele berühmte Handlungen des Dschingiskan und andrer nordischen

Helden

Helden sind nicht, aus Mangel der Geschichtschreiber und Dichter in diesen Gegenden in dem Fluße der Vergessenheit vergraben; und wer hat die Epochen der Königreiche Mexico und Peru, der Reiche der Incas, deren zerstörte Denkmale ihre erste Größe noch zeigen, beschrieben? Man sehe den Abt Goguet von dem Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften nach.

Ich erblickte das erste Schloß der europäischen Dardanellen, den Hellespont der Alten. Der Durchgang ist weder so enge, noch sind die Schlösser so befestigt, noch die Canonen so ungeheuer groß, als es einige Reisende vorgeben, die in ihren Erzählungen die Sache oft vergrössern. Das Schloß ist ziemlich groß und bevölkert, und die darinn wohnenden Türken sind sehr freundliche und gute Leute. Die umliegenden Gegenden sind angenehm, aber die nach Asien hin, sind schöner und an der Meerenge fruchtbarer. Die zweyten Schlösser der Dardanellen sind an dem engsten Orte des Hellesponts. Hier war das alte Abydos und Sestos, wo der unglückliche Leander das Opfer seiner Liebe

wurde.

würde. Nichts drückt die Stärke der Liebe und der Sehnsucht mehr aus, als: „Parcite dum subeo; mergite dum redeo!„ OVID. Hier war es, wo Xerxes seine Armee auf einer Brücke über den Hellespont setzte, und sich von den Wellen für beleidigt hielt, weil sie diese abgerissen hatten. Man sieht in der Stadt des asiatischen Schlosses einige zerbrochene Säulen und einen runden Altar nach römischer Art. Sie ist ziemlich groß und artig angelegt. Der französische Consul wohnet hier. Es giebt hier viel Griechen; die umliegenden Gegenden sind sehr schön, und man bauet daselbst guten Wein. Das Schloß wird von den Türken für unüberwindlich gehalten, allein zwey Kriegesschiffe könnten es einnehmen. Alle Batterien sind mit der Fläche des Wassers gleich. Es giebt da Geschütz von vierzig Fuß lang, und einige Kanonen, deren steinerne Kugeln hundert und funfzig Pfund wiegen. Hierauf sah' ich Gallipoli, eine ziemlich grosse Stadt, welche an den Ufern des Propontis, das heut zu Tage das Meer von Marmora oder das weiße Meer genannt wird, liegt. Es sind

hier

hier mehr Griechen, als Türken. Sie ist die letzte Stadt, welche das griechische Reich vor dem Verlust Constantinopels verlohr. Soliman I. nahm sie 1357. weg. Die Alten nennten sie Callipolis. Gegenüber in Asien liegt ein von Türken bewohnter Flecken, Chardat. Hier war das alte Lampsacus, das Xerxes dem Themistocles gab, um ihn mit Wein zu versorgen; das Vaterland des geschickten Sophisten Anaximenes, der es von dem Zorn des Alexanders errettete. Man sehe den Pausanias B. 6. C. 18. Es giebt daselbst noch einige alte nach dorischer Ordnung ausgehölte Säulen, die das Gesimse, das wahrscheinlich ein Ueberbleibsel eines Tempels ist, stützen. Die Insel Marmora ist das alte Proconnesus. Endlich wurd' ich die sieben Thürme von Constantinopel, ein altes Schloß, das die Staatsgefangenen und die Schätze der ottomannischen Pforte aufbewahrt, und kurz darauf die Spitze des Serrails, gewahr, und ich übersah vollkommen mit einem Blick, diese unermeßliche, aus vielen Städten bestehende, Hauptstadt; denn in Asien sieht man Scutari, in Europa von einer Seite des

Ha-

Hafens das ganze Viertel des Serrails und die ganze Stadt, von der andern Seite die Städte Galata, Tophana und die ganze Vorstadt Pera. Dieser Anblick ist sehr schön, und übertrift den von Neapolis, weil die Mischung der mit verschiedenen Farben angestrichenen Häuser; die mit vergoldetem Bley gedeckten Thürme und Kuppeln an den Moskeen; die dazwischen gesetzten Cypressen; die an dem Canal des schwarzen Meers langgesetzten Landhäuser, weil alles dies zusammen genommen eine weit mannigfaltigere und sonderbarere Aussicht giebt, als der Neapolitanische Meerbusen. Hierzu kommt noch die Verwunderung eines Fremden über die Verschiedenheit der Gebäude, der Trachten, und der in dem Hafen sich befindenden Schiffe und Fahrzeuge, die das Erstaunen des neu Angekommenen sehr vermehren. Indessen sind Portici und Sorriento in der Nähe viel besser als Alles dies, und ihre Hügel sind weit angenehmer als die Ufer des Canals am schwarzen Meere.

Siebentes Capitel.

Beschreibung von Constantinopel.

Constantinopel, vor Zeiten die Residenz der griechischen Kayser und die Hauptstadt ihres Reichs, man könnte noch hinzusetzen, der Unwissenheit, der Schwärmerey und der Vorurtheile, ist heut zu Tage die Hauptstadt im ottomanischen Reiche *). Sie ist noch der Sitz der Barbarey, allein das sie itzt beherrschende Volk, hat vielleicht eben die Schwäche des Geistes, aber nicht

*) Die Stadt Constantinopel ist von ungemeiner Größe. Herr Thevenot nimmt an, daß sie zehn bis zwölf Meilen im Umfang habe, Spon vierzehn, und Tournefort giebt ohngefähr drey und zwanzig Meilen an, die Vorstädte nicht mitgerechnet. Wenn man aber die Vorstädte Galata, Ejup, Pera, Tophana mit zu dem Umfange der Stadt rechnet; so beläuft sich die Größe derselben ohngefähr an die vier oder fünf und dreyßig Meilen. Man muß aber dieß Alles von französischen Meilen verstehen. — Die Anzahl der Einwohner von Constantinopel schätzt man auf acht mal hundert tausend Seelen. Anm. d. Uebers.

nicht eben die Laster des Herzens, mit welchen die Griechen des spätern Kayserthums befleckt waren. Man zittert, wenn man in der Geschichte des spätern Kayserthums vom Herrn le Beau die Schandthaten lieset, welche die Priester und Günstlinge die schwachen griechischen Kayser haben begehen lassen. Die Türken nennen diese Hauptstadt Stambol*). Ihre Lage zwischen dem weißen und schwarzen Meere, die Schönheit ihres Hafens, der an die beyden schönsten Theile der Erdkugel, Europa und Asien grenzet, scheinen sie zu ihrer Hauptstadt und Beherrscherinn bestimmt zu haben. Jeder von den beyden in Constantinopel herrschenden Winden öffnet den einen Eingang ins Meer, und schließt den andern zu; denn mit dem Südwind laufen alle Schiffe, die von Abend und Mittag kommen, in den Hafen ein; mit dem Nordwind ist der Handel in dem schwarzen Meere offen, und die Schiffe aus der Tatarey, der Moldau und Walachey führen eine Menge Lebensmittel von allerley Art, Rußlands Pelzwerk, Armeniens Kupfer

*) Eigentlich heißt sie bey den Türken Istambol. Anm. d. Uebers.

Kupfer und andre Reichthümer längst dem Bosphorus ein.

Dies ist, wenn man genau reden will, Alles, was in dieser ungeheuren Stadt zu sehen ist; und der Engländer, der an dem Rande des Ufers sein Schiff umdrehete, gieng, da er die Lage betrachtet hatte, zu rechter Zeit weg, um einen guten Begriff von Constantinopel mitzunehmen; denn sobald man in die Stadt kommt, muß man die hohen Begriffe aufgeben, welche man bey der Ankunft sich macht. Schlecht gepflasterte, kothigte Straßen, mit hölzernen Häusern besetzt, die wie die Häuser der Juden in Livorno und Frankfurt am Mayn, gebauet sind, deren kleine nach der Straße herausgehende Erker sie noch dunkler und enger machen, sind der Gegenstand des Abscheues und des Mißvergnügens, die man gleich anfangs empfindet. *).

*) Was der Herr Verfasser hier von dem Innern der Stadt sagt; findet man auch eben so von Tournefort und Spon bemerkt. Es giebt nur eine einzige Straße, die noch leidlich gebauet ist. Viele Straßen sind auch gar nicht einmal gepflastert. Die Häuser

Indessen giebt es hier doch auch einige Schönheiten. Die Bezesteins und die Kans, deren Bestimmung ich in der Beschreibung von Smyrna erklärt habe, die Moskeen, die Lusthäuser des Großherrn und andrer Großen seines Hofes, die öffentlichen Bäder, einige Fontainen, übertreffen die Erwartung, die man sich nach den übrigen Heßlichkeiten der Stadt gemacht hat. Es giebt Bezesteins von einem ungeheuren Umfang, die von vielen Straßen durchschnitten sind, ganz mit einem Dach bedeckt. Sie werden alle Abend mit guten Thüren verschlossen. In drey hundert Buden kauft man die besten und wohlfeilsten Waaren. Der zu Materialwaaren bestimmte Bezestein ist wegen seiner Länge prächtig; der, wo man die Kostbarkeiten verkauft, setzt durch die Reichthümer, die er in sich schließt, in Verwundrung; der, wo man die Waffen und Equipage der Pferde verkauft, war zu meiner Zeit, vor der Eröffnung des Feldzugs gegen Rußland, mit Waaren und Käufern gut versehen, um so viel mehr, als man alle Griechen im Reiche

ent-

Häuser sind klein und nur zwey Stockwerk hoch, aber stark bewohnt. A. d. Uebers.

entwaffnet hatte. Die Kans sind prächtig, und es giebt welche von sehr großem Umfange. Viele wurden durch das letztere Erdbeben sehr beschädigt, das sonsten keinen großen Schaden gethan hatte, wann ich die Thürme ausnehme, die wegen ihrer gegen ihre Dicke unproportionirten Höhe dem Einfallen sehr unterworfen sind. Die ganz hölzernen Häuser in Constantinopel fallen nicht leicht ein, ihre Leichtigkeit und immer fest zusammengefügte Balken, machen sie gegen die unterirdischen Stöße so dauerhaft, als ein Schiff gegen die Wellen des Meers ist; man beunruhigt sich auch wegen dieser Plage eben nicht sehr. Die von dem Großherrn oder von einem aus der ottomannischen Familie gebaueten Kans haben, wie alle Gebäude, die sie aufführen lassen, das Unterscheidungszeichen, daß die Dächer mit Bley, die übrigen aber nur mit Ziegelsteinen gedeckt sind. Die öffentlichen Bäder befinden sich in allen Vierteln der Stadt; sie sind sehr reinlich, mit schönem Marmor gepflastert, mit artigen Kuppeln, die durch viereckigte Glasscheiben Licht hineinbringen, bedeckt, und in drey oder vier Zimmer von einem verschiednen

Grade Wärme eingetheilt. Die Wärme wird durch Röhren hineingeführet, die von dem Ofen bis oben an die letzte Kuppel an der Mauer des Bades herauf gehen. Es giebt in Privathäusern welche, die mit Laubwerk, Blumen und anderer Bildhauerarbeit dieser Art ausgezieret sind. Denn es ist bekannt, daß die Türken keine Abbildungen von Menschen und Thieren machen dürfen; ein Verboth des Mahomets, wodurch er der Abgötterey vorbeugen wollte, wozu die Morgenländer immer von ihrer zu sehr erhitzten Einbildungskraft, welche die Gegenstände der Einbildung zur Würklichkeit bringt, sind verleitet worden*). Die Fontainen sind ebenfalls ziemlich häufig, wenn man gleich in

*) Es giebt noch einige Moskeen in Constantinopel, die mit Figuren von Menschen und Thieren versehen sind. Die Türken halten den Bildhauer, der diese Figuren gemacht hat, für höchst unglückselig, weil am Tage des Gerichts, nach ihrer Meynung, ein jedes Bild zu ihm kommen, und seine Seele von ihm fodern würde. Gott würde ihn auch strafen, weil er in diesem Stücke der Allmacht habe nachahmen wollen. Anm. d. Uebers.

in jedem Viertel der Stadt, wie in Paris, Wasserträger findet, und die großen Häuser ihren eigenen, blos zu ihrem Dienste bestimmten Wasserträger haben; weil bey den Türken, wegen der häufigen Reinigungen, Bäder nothwendig sind, und weil das Wasser ihr einziges Getränk ist, viel Wasser verbraucht wird. Die Fontainen sind niedlich, sie springen nicht, aber viele Hähne verschaffen Wasser, wenn man es verlangt. Sie sind von Marmor, und die meisten führen zur Ehre des Stifters eine Innschrift von goldenen Buchstaben.

Die schönste und größeste Moskee ist der alte Tempel der heiligen Sophie. Dies ist ein Gebäude, das weder an Schönheit noch an Größe keiner als der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in Londen nachgiebt. Diese Kirche wurde anfangs vom Constantin gegründet, und in dem Aufruhr der Venetianer und der Pasinen verbrannt; Justinian bauete sie hernach wieder auf. Man sehe den Procop. de bello Perſ. B. 1. nach. Dies ist das beste, was dieser Kayser in seiner Regierung that; denn die ungeheure Menge Gesetze, womit er seine Digesten, seinen Codex und Novellen

vellen anfüllte, hat der Chicane Thür und Thor geöffnet, und die abscheuliche Brut der Advocaten in Europa eingeführt. Du Loir erzählet in seiner Reise nach der Levante, daß er den gewölbten Gang, der um das Innere der Kirche gehet, zwey und dreyßig Fuß breit, und die große Thür achtzehn Fuß hoch befunden habe. Die Kuppel wird von vier großen, sieben und vierzig Fuß breiten Pfeilern gestützt; sie hat sechs und achtzig Fuß im Durchschnitt. Das Gewölbe der Kuppel ist außerordentlich frey und platt, freyer und platter als irgend ein anderes, das ich gesehen habe. Es ist von geschnittenen, mit eisernen Klammern zusammengefügten Steinen, in dem Styl des spätern Kayserthums mit mosaischer Arbeit bedeckt. Die Gallerien, die ganz um das Innere der Kirche herum gehen, sind drey und funfzig Fuß breit und ruhen auf vier und sechzig Säulen, die achtzehn Fuß hoch sind. Unter den Gallerien sind zwey und funfzig Säulen von weißem Marmor und über der Thür vier kleinere von Jaspis. Die größeste Länge inwendig in der St. Sophien Kirche ist zwey hundert und neunzig Fuß; die größeste

Breite

Breite zwey hundert und sechzig Fuß; die Breite des Hauptschifs hundert und zwanzig; die Breite der Kuppel unten in der Kirche hundert fünf und dreyßig, die inwendige Höhe bis zur Spitze der Kuppel hundert und fünf und achtzig Fuß. Ich hab' alle diese Maaße von dem Herrn Doctor Mackenzsie, dem bey dem englischen Gesandten stehenden Arzt, der seit seinem beständigen Aufenhalt in Constantinopel von fünf und zwanzig Jahren Gelegenheit gehabt hat, ihre Richtigkeit zu untersuchen. Er hat mich versichert, daß in der St. Sophien Kirche überhaupt hundert und sechs und siebenzig Säulen wären. Die Baumeister dieses prächtigen Tempels, das einzige Denkmal, das diesem sechsten sonst so finsteren und in Wolken verhüllten Jahrhundert, Ehre macht, sind Anthemius und Isidorus, deren Geschmack und Talente in die schönen Zeiten, wo die Künste in Griechenland blüheten, sich scheinen zurück gezaubert zu haben. Die Gestalt der Kirche ist ein griechisches Creuz. Die Türken haben sie itzt zu ihrem Gottesdienste eingerichtet, alle Bilder aus derselben da weggeschaft, wo sie ohne Gerüste haben hin-

 kom-

kommen können, und vier Thürme an den vier Ecken, und ein Bad an der Seite der Kirche gebauet. Viele Zierrathen sind schon von außen abgenommen worden. Die vier aus vergoldetem Erz gegossenen Pferde, die man auf der St. Marcus Kirche in Venedig, und die schönen Marmorsäulen, die man inwendig in dieser Kirche sieht, sind aus der Sophien Kirche hergebracht.

Die Moskee des Sultans Achmed I. ist nach der St. Sophien Kirche die schönste *). Dies ist ein sehr schönes Gebäude, und ich wurde in eine nicht geringe Verwundrung gesetzt, wie ich eine so schöne Kuppel von türkischen Händen gebauet sah. Man merkt gleich, daß die St. Sophien Kirche ihr zum Modell gedient habe. Es sind viel schöne antike Marmorsäulen in dieser Moskee angebracht, und fürnemlich ist auf dem Hofe ein gewölbter Gang, der

*) Dieser Tempel ist einer von den ansehnlichsten in Constantinopel und hat einen großen Thurm. Nach Spons Beschreibung ruht das Gewölbe auf vier Pfeilern, und hat wenigstens sechzig Fuß im Umfang. Die Pfeiler oder Säulen sind von weißem Marmor. Anm. d. Uebers.

der ganz herum geht und auf den schönsten Säulen des Alterthums, von Porphyr und afrikanischem Marmor, ruhet. Sie sind über ihren Basen mit ehrnen Ringen eingefaßt; ein zur Erhaltung der Säule sehr guter Gebrauch, der zugleich zur Zierde viel beyträgt. Die Türken haben es mit allen antiken Säulen, die sie verfertigt, so gemacht. Das Mausoläum des Sultans Achmed, auf türkisch Turbe genannt, hat ebenfalls eine schöne Kuppel. Man sieht darinn das Grabmaal des Sultans, die Särge aller seiner Kinder und Verwandten und Turbans darüber; das ganze Gebäude ist sehr kostbar, die Särge sind mit weißem Tuch bedeckt.

Die, vom großen Soliman erbauete, Solimanie, entspricht den hohen Begriffen dieses Fürsten. Sie ist groß und schön, mit den prächtigsten Säulen geziert. Ihr Gewölbe ist sehr erhaben und ihre Bauart ist sonst den übrigen Moskeen ähnlich. Auf dem Hof sind zwo Säulen von Porphyr, die dicker sind, als irgend eine, die ich von diesem Steine in Rom gesehen *).

Das

*) Von allen Moskeen zu Constantinopel kommt

Das Serrail, oder der Pallast, den der Großherr bewohnt, ist nicht ganz zu sehen. Die Wohnung der Maitressen, oder der Harem, und die Gärten kann man auch nicht sehen. Man bemerkt beym Eingange des Thors die Bäume in den Gärten, und einige Kiocs oder Zelter, deutlich. Die Bäume sind traurige Cypressen, welche die Türken sehr lieben. Ich habe darinn den Divan, den Audienzsaal des Großherrn und die Münze gesehen. Der Divan ist im zweyten Hofe. Dies ist ein mittelmäßig großes, mit einer Kuppel bedecktes, Gebäude. Der Audienzsaal und der Thron sind herrlich. Der Thron ruhet auf vier goldenen, reich mit Diamanten

kommt keine dem Tempel der heiligen Sophie mehr bey, als die Solimanie. Von außen ist sie noch prächtiger als der Tempel der heiligen Sophie; sie hat große und wohl angebrachte Fenster. Das ganze Gebäude ist von den schönsten Chalcedonischen Steinen aufgeführt. Auf der Ebene der Moskee geht von außen ganz eine Gallerie herum, welche von Marmorsteinen unterstützt wird; und in der Mitte ohngefähr eine halbe Elle hoch, befinden sich eine unzählbare Menge Lampen. Anmerk. des Uebers.

manten und Perlen besetzten Säulen. Die Zierathen des Himmels über dem Thron, sind an feinen Perlschnuren aufgehängte Straußeyer. Allein alle diese Reichthümer sowohl als die Schönheit der Tapeten stralen nicht hervor und fallen nicht in die Augen, weil der Saal zu dunkel ist. Die Münze ist wie die unsrigen eingerichtet, und hat nichts außerordentliches an sich. Man schlägt darin schlechtes Geld, wie sonst an andern Orten. Alle Gebäude, die das Serrail ausmachen, sind nur ein Stockwerk hoch, um den Erdbeben desto besser widerstehen zu können. Das alte Serrail ist nicht so schön. Man bringt die Gemahlinnen, Maitressen und Kinder der verstorbenen Sultans dahin. Es ist nicht weit von der Moskee, Sultan Bajazet, entfernt *).

Die

*) Der Herr Verfasser giebt uns hier eine sehr kurze Beschreibung vom Serrail. Ich will daher noch einiges hinzufügen. Das Serrail, welches von Mahomed II. erbauet ist, hat ohngefähr ein und eine halbe deutsche Meile mit dem dazu gehörigen Garten im Umkreis, und liegt in der angenehmen Gegend, wo ehemals Byzanz gestanden hat.

Das

Die Griechen bewohnen das gegen Abend liegende Viertel, Phanar genannt. Dies Viertel ergab sich auf Gnade und Ungnade, da Mahomed der Zweyte Constanti-

Das Aeußre des Serrails ist gar nicht ansehnlich, und man kann vermuthen, daß das Innere desselben eben so wenig kostbar sey. Denn die Türken wissen eigentlich nicht, worinn die Pracht der Gebäude bestehet. Sie haben gar keine Begriffe von wahrer schöner Baukunst. Die Moskeen, die sie haben, sind nicht ihre Erfindung, sondern sie sind nach andern Modellen gebauet. Das Serrail besteht nicht in einem Pallast, sondern es ist eine Reihe von Gebäuden, die nach und nach von den Kaysern sind an einander gehängt worden. Die Kostbarkeiten im Serrail sind alle aus fremden Ländern herbey geschaft. Was die innern Gemächer des Sultans und der Sultaninnen betrift, davon kann man nicht viel sagen, weil vielleicht noch kein Europäer in diese innern Gemächer gekommen ist. Die Lady Worthly Montague hat einige türkische Damen vom ersten Range, die Gemahlinn des Großviziers und auch eine verwittwete Sultaninn, besucht, und bey dieser Gelegenheit Nachrichten von den innern Gemächern und der Art zu leben des türkischen Frauenzimmers gegeben, die man in

stantinopel einnahm, und er ließ ihnen aus dieser Ursache alle ihre Kirchen, während daß er die übrigen in Moskeen verwandelte. In demselben ist die Patriarchalkirche. Es ist aber ein schlechter und kleiner Ort. Die Häuser haben gar kein Ansehn, und es ist nicht erlaubt, sie anzustreichen. Die Ruinen, die man für Ruinen des kayserlichen Pallasts ausgiebt, sind vielmehr Ueberbleibsel vom Pallast des Belisars, denn man findet daselbst auf verschiedenen Stücken Marmor seinen Namen.

Wir kommen nun auf die verschiedenen Alterthümer von Constantinopel. Die Rennbahn, von den Türken Almeidan genannt, war vor diesem ein Kreiß von fünf hundert und funfzig Schritten lang und hundert und funfzig breit. Man siehet

in ihren unterhaltenden Briefen findet, welche in der französischen und deutschen Uebersetzung in aller Händen sind. Wer eine umständliche Nachricht und Beschreibung vom Serrail zu lesen wünscht, den verweise ich auf Spons und Whelers Beschreibung, und nächst diesen auf Tournefort Tom. I. pag. 494. u. f. und Taverniers Beschreibung des Serrails. Anm. d. Uebers.

het daselbst einen Obelisk von rothem Granitstein, der in Vergleichung mit den Obelisken in Rom ein Zwerg ist, ein wahres Sinnbild des Reichs zu der Zeit, da man ihn aufrichtete. Man hat mir gesagt, daß er sechzig Fuß hoch wäre. Er ist auf einem halb in der Erde stehenden Fußgestelle von Marmor, welches das Basrelief und die Innschriften unverständlich macht. Indessen kann man soviel sehn, daß sie in einer ausländischen Sprache abgefaßt sind. Der Kayser Theodosius richtete ihn auf. Die aus Erz gegossene dreyeckigte Säule von drey um einander gewundenen Schlangen ist zerstört; man sieht nur noch die Körper davon, sie ist mitten in der Rennbahn. Am andern Ende ist ein hoher viereckichter Pfeiler, der zerstört und im Begriff ist einzufallen; er ist daher dem Anblick und der Simmetrie zuwider, und von Constantin VI. aus dem Stamme der ersten griechischen Kayser errichtet. Sein Anblick brachte mich auf die Fabel vom aufgeblasenen Frosch und Ochsen *).

Nicht

*) Almeidan, welchen die Griechen Hypodromus

Nicht weit von der Rennbahn ist ein alter Schöpfbrunnen mit gothischen Gewölben, die auf zwey hundert und vier und zwanzig Säulen ruhen. Auf vielen dieser Säulen habe ich die Buchstaben K. N. bemerkt,

mus nennten, war die Rennbahn zur Zeit der orientalischen Kayser, wo man allerhand öffentliche Spiele anstellte. — Der Obelisk ist eine schöne viereckigte Pyramide, aus einem Stück gemacht. Er ist von gesprengtem Egyptischen Marmor, und mit einer großen Anzahl unterschiedener Charactere und hieroglyphischer Bilder ausgeziert. Auf der einen Seite sieht man den Kayser Theodosius mit einer Krone in der Hand, und einer Menge Soldaten, die um ihn stehen. Unter ihm befindet sich ein chorus musicus, so auf allerhand Pfeifen spielt, und ein gewisses Wasserinstrument, das nach Art einer Orgel verfertigt ist. Auf der andern Seite sitzt Theodosius auf einem Throne nebst seinen beyden Söhnen Honorius und Arcadius. — Dies ist die Beschreibung des Spons vom Obelisk. Eine weitläuftigere Beschreibung von dieser Rennbahn, dem Obelisk und den daselbst befindlichen Statüen, findet man beym Gyllius de topographia Constant. L. II. Cap. XI. Seite 120. der Elzevirischen Ausgabe. Anm. d. Uebers.

bemerkt, welches mir glaublich macht, daß diese Schöpfbrunnen von dem Kayser Nicephorus sind erbauet, oder wieder hergestellet worden. Dies alles zusammen macht ein länglicht Viereck aus, itzt ist es ohne Wasser, und man drehet die Seide darin, wie man bey den Christen den Bindfaden drehet; denn die Türken kennen die Bequemlichkeit und Sparsamkeit unsrer Seidenmühlen noch nicht. Die neuern Schöpfbrunnen sind heut zu Tage nahe bey diesen, und sehr gut gebauet. Die Wasserleitung ist noch die alte, vom Soliman wiederhergestellt, der Wien belagerte.

In diesem Viertel sieht man eine alte, halb vom Feuer verzehrte und mit eisernen Ringen festgemachte Säule. Sie scheint von Porphyr zu seyn. Man giebt sie für ein Constantin dem Großen zu Ehren errichtetes Trophäum aus.

Die Säulen des Marcianus und Arcadius konnt ich nicht in Augenschein nehmen, weil man durch türkische Häuser, darinn sie verschlossen sind, und in die man mir den Eingang verwehrte, gehn muß. Spon, Wheler und Le Bruyn geben die

Beschrei-

Beschreibung davon *). In den kleinen Städten, die am Ufer des schwarzen Meers liegen, sieht man hier und da einige Fragmente alter Denkmäler, abgestutzte Säulen und Grundflächen. Allein dies sind Säulen, die nach keiner guten Proportion gebildet sind, weil sich der gute Geschmack niemals in diesem Lande eingefunden hat, es sey denn, daß es die alten oder neuern Griechen besessen hätten. Das kalte Clima Thraciens hat nie Feinheit und Geschmack hervorgebracht.

Zu Tophana sieht man von außen die Stückgießerey, die ein schönes Gebäude seyn soll. Es ist keinem erlaubt, hinein zu gehen. Man sieht von außen fünf runde Dächer, die es bedecken, und die Anzahl

*) Die Beschreibung, welche Spon und Wheler von der Säule des Marcianus geben, ist folgende: Man sieht diese Säule auf dem Platze der Janitscharen stehen, nahe bey dem Bade des Ibrahim Bassa. Sie ist von gesprengtem Marmor, und hat ohngefähr funfzehn Schuh in der Höhe. Ihr Capital ist von corinthischer Structur. Auf demselben ist ein Quaderstück von ausgehauenem Steine, auf dessen Ecken vier Adler stehen. A. d. Uebers.

der Canonen, die man in kurzer Zeit darin gegossen hat, läßt auf ihre Größe schließen. In diesem Viertel ist eine ziemlich artige Moskee. Zu Pera, dem Ort, wo die fremden Gesandten und Ministers sich aufhalten, ist das Serrail der Isch-Uglans, oder jungen Leute, die man daselbst zum Dienste des Großherrn in dem Innern des Serrails aufziehet. Es ist eben so schlecht gebauet, als die übrigen türkischen Häuser *).

Cassim Pacha ist der Ort, wo das Zeughaus, die Schiffe und Galeeren des Groß-

*) Das Wort Pera ist griechischen Ursprungs, und bedeutet so viel als hinüber, jenseit. —— Die Gegenden um Pera sind überall angenehm, und die Stadt selbst ist gut angebauet. Man hat die Aussicht nach der ganzen asiatischen Küste, und dem Serrail des Großherrn. Der Herr Verfasser sagt, daß die fremden Gesandten und Ministers ihren Sitz zu Pera haben. Tournefort aber in seiner Voyage du Levant, berichtet, daß der polnische und ragusaische Gesandte nicht zu Pera, sondern in Constantinopel wohnen. Uebrigens wird sie größtentheils von vornehmen Griechen bewohnt und hat eine gesunde Luft. Anm. d. Uebers.

Großherrn und die Getraidemagazine sind. Zu Scutari siehet man eine schöne, von dem regierenden Sultan Mustapha gebauete Moskee. Hier sind Fabriquen in farbenen und Gold-Sammt. Die Handwerke sind wie die unsrigen beschaffen, aber die Abrisse davon sind sehr schlecht. Die Stadt ist groß, aber wenig bevölkert. Hier halten sich die Caravanen aus Asien auf. In einer angenehmen Lage, dem äußersten Theil des Serrails gegen über außerhalb Scutari, liegt ein Lustschloß des Sultans Amurath, welches in Trümmern zerfällt, seitdem dieser Kayser ist umgebracht worden. Man zeigt noch da seinen Bogen, seine Pfeile, Säbel und alle seine Waffen, die in der That überaus schwer sind. Der Pallast ist gut gebauet, und mit den schönsten Säulen und Marmorsteinen von den alten chalcedonischen geziert. Es ist Schade, daß er nicht weiter erhalten wird; denn er hat völlig die ganze Aussicht nach Constantinopel hin, und seine Gegenden sind sehr schön. Hier lag das alte Chrysopolis. Man zeigt in einem Flecken zwischen Scutari und dem äußersten Ende von Chalcedonien, eine kleine grie-

chische Kirche, wo man vorgiebt, daß das chalcedonische Concilium, die herrschende und Hauptbeschäftigung der griechischen Kayser, sey gehalten worden: aber anstatt drey hundert und sechs und funfzig grichische Bischöfe, die da sollen gewesen seyn, haben kaum hundert und funfzig Platz *). Zu Scutari ist ein Hospital für die Aussätzigen, aber ich sah niemand darinn. Diese Krankheit ist sonsten in der Levante noch nicht ganz ausgerottet, und besonders herrscht sie häufig in Candien.

Man sieht nicht die geringste Spur mehr von dem alten Chalcedonien. Man nannte sie mit Unrecht die Stadt der Blinden, weil man ihre Lage der von Constantinopel, die gegen über liegt, und außer dem Hafen keinen Vorzug vor ihr hat, vorzog. Denn sie hat die Aussicht nach dem ganzen weißen Meere, dem nicomedischen Meerbusen und den Inseln

*) Die Türken geben vor, daß hier das chalcedonische Concilinm sey gehalten worden. Allein diese Vermuthung bedarf noch einer nähern Bestätigung. Man will aber eine Meile davon, eine alte Inscription, die auf diese Begebenheit passet, gefunden haben. Anm. d. Uebers.

seln der kleinen Fürsten. Sie ist heut zu Tage noch eine der schönsten und mahlerischsten Gegenden von Constantinopel.

Der Hafen bey Constantinopel ist einer der grössesten Hafen in der Welt, denn er ist eine gute halbe Meile lang, auf eine Meile breit, ein blosses Product der schönen Natur, wozu die Kunst nichts beygetragen hat. Die süßen Wasser ergießen sich, anderthalbe Meile von der Mündung des Meers entfernt, in denselben. Hier ist ein Lustschloß des Großherrn auf einer schönen mit Bäumen besetzten Wiese, die um Constantinopel so selten sind. Man hat daselbst kleine reizende Wasserfälle angeleget, und alles dies zusammen zwischen zwo Reihen von Gebürgen eingeschlossen, macht eine fürtrefliche Einöde aus. Constantinopel gegen Nordwest befindet sich Ockmeidan, oder eine unfruchtbare Ebene, wo man die Söhne des Großherrn auf einem Marmorsteine in freyer Luft beschneidet. Die Türken üben sich daselbst im Jirid. Man sehe des Kantemirs ottomanische Geschichte nach. Ejup, das Grabmaal eines ihrer Heiligen, (denn die Türken haben auch Heilige, dies muß den

Christen nicht mißfallen*) ist der Ort, wo man dem Großherrn den Säbel, der das Zeichen seiner Salbung ist, ansteckt. Wollt' ich so weitläuftig, als Petrus Gyllius in seinem Bosphorus thracicus seyn, so würd' ich die Beschreibung desselben sobald noch nicht zu Ende gebracht haben, allein das Vergnügen, sein Buch gelesen zu haben, ist mir hinlänglich, und ich bin zufrieden gewesen, dies Grabmaal einmal zu sehen. Besicktasch ist ein Lustschloß des Großherrn, das so zu sagen beym Eingang des Bosphorus an Constantinopel reichet. Dies ist das angenehmste Schloß des Sultans an den Ufern des Canals. Ich sah auf demselben die innere Einrichtung des Harem, und bemerkte, daß die Sultaninnen nicht viel besser, als bey uns die Mägde wohnen. Sie haben einen Saal, wo sie sich auf Sophas versammlen, jede ein kleines Cabinet, und am Eingange des Harems einen großen Schrank, worinn sie ihre Klei-

dungs-

*) Warum sollt es ihnen eben mißfallen? Vielleicht haben türkische Heilige oft mehr Recht auf diesen Namen, als manche der christlichen. Anm. d. Uebers.

dungsstücke aufbewahren. Doch vermuth' ich, daß dies nur ein Abriß des Frauenzimmergemachs ist, und daß sie im Serrail zu Constantinopel besser wohnen. Sonsten ist glaublich, daß der Großherr nur eine oder zwo Favoritinnen dahin mit nimmt. Es ist daselbst ein fürtreflich Bad von weißem Marmor, mit Blumen und erhabenem Laubwerk nach einem ziemlich guten Geschmack gezieret; ein Zimmer mit einer den Türken eignen, mit Muscheln und Perlenmutter ausgelegten Arbeit, ausgeziert.

Der Canal ist überhaupt bis zur Mündung des schwarzen Meers sechs Meilen lang. Sein Anblick ist sehr abwechselnd. Die Seiten nach Asien hin sind viel besser angebauet, und schöner als die nach Europa hin. Es sind zwey Schlösser in Europa und zwey in Asien, um den Durchgang zu verwehren. Sie sind nicht so schrecklich als jene, folglich nicht so erheblich. Das erste in Europa hat die erste Niederlassung der Muselmänner in Europa zu wege gebracht, und von da aus haben sie angefangen, in das griechische

Reich zu dringen. Der Canal formirt in der Mitte seiner Länge an der Seite von Europa einen Meerbusen, an dessen Ufern auf beyden Seiten die kleinen Städte Bujuckdere und Tarappia liegen, wo alle Franken den Sommer zubringen, weil sie in Asien nicht bleiben dürfen, wo die Berge viel besser bewachsen, und der Anblick abwechselnder ist. Phanaracki ist das letzte Städtchen in Europa, an der Mündung des schwarzen Meers. Es ist daselbst eine Seeleuchte, wie gegenüber in Asien, um den Eingang in den Canal zu erleuchten. Neben diesem Städtchen sind die Cyaneischen Inseln, die gar nicht schwimmend sind, wie Strabo glaubt, sondern vielmehr kleine feste und an einander hangende Felsen. Auf einer dieser Inseln sind die Fragmente der vorgegebenen Säule des Pompejus von weißem Marmor. Man sieht, daß dies nur eine Seeleuchte zum Vortheil der Schiffarth im schwarzen Meer, damals Pontus Euxinus, war. Die Küsten des Hellesponts oder der Dardanellen sind, was auch die Constantinopolitaner davon sagen mögen, viel schöner und angenehmer, als die Küsten des

Bos-

Bosphorus, für einen, der lieber eine schöne Natur sieht als hölzerne Baraken, deren Seiten mit dem Canal eingefaßt sind. Man kennet die Besitzer dieser Häuser an ihren Farben, denn jede Nation die Türken, die Griechen, die Juden, die Armenier haben eine verschiedene Farbe daran. Der Strom dieses Canals ist sehr reissend, und die Schiffe können nur mit einem sehr starken Südwind hinauf fahren. Eine große Menge zerscheitert in demselben.

Zu Burgas, bey dem Dorfe Belgrad, drey Meilen von Constantinopel, ist eine eben so schöne Wasserleitung, als die bey Caserta nah an Neapolis. Sie stammt noch von den Zeiten der griechischen Kayser her. Die Türken haben noch ein andre eben so schöne auf der Seite gemacht, die das Wasser nach Pera leitet.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Vergleichung der neuern Griechen mit den alten, und wie sie die Türken nachahmen.

Reuerere gloriam veterem, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in vrbibus sacra est.

PLIN. Ep. 24. Lib. VIII.

Das itzige Griechenland ist, in Vergleichung mit dem alten, ein Greis, der in seiner Jugend ein Held war, der in seinem hohen Alter kindisch wird, und sich von dem Eigensinn seiner Magd regieren läßt. Die Aehnlichkeit, welche eben dasselbe Clima in dem Genie der Nation, in ihren Sitten, Gebräuchen und Characteren, zu allen Zeiten hervorbringen müßte, ist durch die mit den Einländern vermischten Fremden, durch die mannichfachen Revolutionen, fürnemlich aber durch die unterdrückende Regierungsform, verändert worden. Und wenn uns ein schwacher Schimmer bey den neuern Griechen an den Glanz der Alten erinnert, so

sind

sind dies Strahlen, die denen gleichen, welche uns die Gegenstände in der Camera obscura verkehrt vorstellen. Ich habe mich bemühet, sie, so viel ich konnte, zu vereinigen, und ich kann sagen, daß ich mitten in der Sclaverey und der Erniedrigung die alte Freyheit und Größe der Seele aufgesucht habe *).

Ich habe mich anfangs von den Griechen entfernt, die sich in der Hauptstadt und

*) Man findet noch immer in den neuern Griechen den Geist der Alten. Ehrgeiz, Eitelkeit, Cabale und List, sind die Hauptzüge ihres Characters. So wie ehemals die Eifersucht beständige Kriege unter den verschiedenen Republiken anfachte; so sind auch die neuern Griechen beständig in Partheyen getheilet, die mit der erfindsamsten List unaufhörlich arbeiten, eine der andern Absichten und Entwürfe zu vernichten. Indessen hat die türkische Regierung itzt die Gegenstände der ehrgeizigen Eifersucht der Griechen sehr eingeschränkt. Sie sind von allem bürgerlichen Glücke ausgeschlossen, außer von den Regierungen der Walachey und Moldau und dem Amte eines Dragomanns oder Dolmetschers der Pforte. Diese Stellen werden allemal mit Griechen besetzt, und sind mit großer Würde und den

und näher an dem Throne niedergelassen haben, ihre Ketten demüthiger küssen, und sich bemühen, sie mit Blumen zu umwinden: und von denen, die, durch den Reiz des Gewinnes hingerissen, in den großen Handelsstädten der Levante wohnen.

Da

den reichsten Einkünften versehen. Alle Griechen, die sich einiger Talente bewußt sind, beeifern sich deswegen mit dem hitzigsten Wetteifer, diese höchsten Gegenstände ihres Ehrgeizes zu erreichen. Man muß über die scharfsinnigen, tiefen, mühsamen, und anhaltende Entwürfe erstaunen, welche die Prätendenten des Hospodorats der Moldau anwenden, einer den andern zu verdrängen. Eben so beschäftigt sind diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen, ein Bisthum, oder eines von den vier Patriarchaten zu erhalten. Die türkischen Ministres ziehen die größesten Vortheile von dieser Eifersucht; denn diese geistliche Stellen werden allemal verkauft. Der Patriarch von Constantinopel behält seine Stelle nur gemeiniglich drey Jahre. Kaum hat er den Patriarchalischen Stuhl bestiegen; so muß er sich auf demselben dadurch zu befestigen suchen, daß er sich die Gunst der Regierung durch beständige Geschenke erhält; und seine Feinde arbeiten mit eben den Mitteln daran, ihn zu stürzen. A. d. Uebers.

Da ich von dem Grundsatz ausgehe, daß alle Hauptstädte des Erdbodens von Ehrgeiz und Eigennutz bevölkert sind und daß diese beyden Leidenschaften den Character ihrer Bewohner bilden müssen; so bin ich dem Rathe des Johann Jacob Roußeau gefolgt, welcher sagt, daß, wenn man die Franzosen will kennen lernen, man nach Tourraine und nicht nach Paris gehen muß; ich habe die Charactere der Insulaner und der Einwohner Athens beobachtet, die vom Throne entfernt und außer der Laufbahn des Ehrgeizes bloß an den Ackerbau und geringen Handel gebunden, origineller, ehrlicher und durch die mohammedanische Religion weniger verdorben seyn müssen. Vergebens würde man indessen den alten Heldenmuth, diese erhabene Tugend, die Liebe zum Vaterlande, diese Größe der Seele, welche die Freyheit allein einflößt, unter diesem, itzt unterdrückten Volke suchen, das den Werth dieser Freyheit und dieser Tugenden nicht erkennen kann, weil es keine Freyheit, kein Vaterland besitzt. Eben so wie man keinen Agesilaus, Miltiades, Themistocles oder Aristides unter den Iloten oder Sclaven

ven der Athenienser würde gefunden haben. Allein ich hoffte Spuren von jenen großen Genies der alten Griechen, die alle andre Nationen übertrafen, auch bey den neuern zu entdecken; Spuren von dem Scharfsinn des Geistes; von der Feinheit in der Empfindung und dem Geschmack, welche die Künste und Wissenschaften bey den Alten empor brachte; endlich von der Urbanität, die, wenn sie gleich oft Falschheit und selbst Untreue verbarg, sie von den Barbaren unterschied.

Es ist wahr, man entdeckt diese originellen und characteristischen Züge noch, die schon dem ersten Abrisse eines Gemäldes die Aehnlichkeit geben. Doch dies sind dunkle, halb verloschene Züge. So wie ein Antiquar, um ein altes halbvermodertes Basrelief zu erklären, verbunden ist, Arme und Beine hinzuzusetzen', um das Subject zu errathen. Wenn man nun unter den neuern Griechen keine Philosophen, keine Socrates und Platos mehr findet: wenn sie keinen Apelles oder Phidias mehr haben; wenn endlich heut zu Tage Alcibiades in Athen vergebens die alte Politesse und die Vergnügungen, die man zu

seiner

seiner Zeit genoß, suchen würde: so ist es doch gewiß, daß sich auch unter den neuern Griechen noch viele glückliche, wegen der Unterdrückung unbekannte Genies, vortrefliche aber nicht entwickelte Talente und eben die gefälligen Sitten finden, welche zwar oft nur die Falschheit verbergen, wie Polybius B. 6. Seit. 693. seinen Landesleuten zugestehen muß. Zum Beweise dieses Satzes ist es hinlänglich, zu bemerken, mit welcher erstaunenden Leichtigkeit sie die Sprachen ohne Anweisung lernen. Jeder spricht unter ihnen Griechisch, Türkisch, Französisch und Italiänisch. Niemand lernt tanzen, und ihre Frauens tanzen nicht nur den griechischen Tanz, sondern auch die Menuet und alle englischen Tänze mit vieler Anmuth und Accuratesse. Sie verfehlen niemals den Tackt, sogar bis auf die kleinsten Kinder, und diejenigen, die sich auf die Musik legen, welches selten geschieht, bringen es in Kurzen sehr weit darin. Ihre Ausdrücke sind ungemein schmeichelhaft. Eine sonderbare Gefälligkeit gegen Fremde; viel Freymüthigkeit, die von Furchtsamkeit entfernt ist; ein offenherziges Wesen, das den Eigennutz verbirgt; das sind die besondern Züge des Characters

der neuern Griechen *). Die Weiber in den Inseln sind frey, aber sittsam und ehrbar; davon nehme ich Argentiere und Paros aus. In Athen leben sie eingezogen, und lassen sich fast niemals sehen. Sie sind nach türkischer Art in ihren Häusern eingeschlossen. Während eines mehr als drey monatlichen Aufenthalts, hab' ich nicht eine einzige griechische Frau von Stande auf den Straßen, ja selbst nicht in ihren Häusern, gesehen. Herr Cayrac, ein reicher französischer Kaufmann in dieser Stadt, der eine Griechinn geheyrathet hatte, wurde genöthigt, ihr auf dem Lande ein Haus zu ihrem Gebrauche bauen zu lassen, wo sie von dem Umgang der Männer

ner

*) Der Herr Verfasser redet hier nur von den Griechen auf den Inseln, die, wie er selbst sagt, weil sie mit den Türken weniger vermischt leben, unverdorbener und origineller sind. In Constantinopel sind die Griechen gemeiniglich äußerst kriechend, und fürchten sich vor den Türken außerordentlich, von denen sie deßwegen auch sehr verachtet werden. Herr Niebuhr erzählt, daß der vornehmste Grieche sich nicht weigern dürfe, einem Türken, der ihm auf öffentlicher Landstraße begegnet, auf das Pferd zu helfen. Anm. d. Uebers.

ner abgesondert leben könnte; sie kam auch niemals zum Vorschein. So viel vermag die Macht der Gewohnheit, daß sie selbst die Sclaverey der Freyheit vorzieht! Die Griechinnen in Constantinopel, sind durch den Umgang mit den Franken *), freyer und coquetter; sie suchen zu gefallen, und haben gerne, daß man es ihnen sagt; man muß ihnen aber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sittsam und zurückhaltend sind, und daß sehr selten ein Mädchen, noch weniger eine Frau, die Regeln des Wohlstandes überschreite. Eben die Vorsichtigkeit der alten Griechen, in Absicht der Weiber herrscht noch. Sie reden nie von ihnen, weder Gutes noch Böses. Wie jener Lacedämonier einem andern, der die guten Eigenschaften einer Frau lobte, Vorwürfe machte, sagte er zu ihm: „Wirst du nicht aufhören, eine ehrliche Frau zu verläumden?„ Man weiß, daß die Alten den Character eines ehrlichen Frauenzimmers nicht auf der Schaubühne duldeten, und daß die weiblichen Rollen allemal von

 Buhle-

*) Dieß ist der allgemeine Name aller Europäer in der Levante.

Buhlerinnen hergenommen waren. Ihre Geschichtschreiber reden selten von Frauenzimmern. Sie wagten es nur im Verborgenen den Schauspielen in Athen beyzuwohnen, und hatten eine hohe Gallerie, die man Cercis nannte, wo man sie wenig sah. Es war ihnen bey Todesstrafe verboten, den Olympischen Spielen beyzuwohnen. Die strengen Lacedämonier konnten allein Mädchen nackend tanzen sehen, ohne einen Anstoß daran zu nehmen, und ohne daß die Schamhaftigkeit darunter litte.

Die heutigen Griechen sind noch so, wie uns die Geschichte die alten schildert, wenn sie gleich nach dem Lande, das sie bewohnen, verschieden, eifersüchtig und aus Patriotismus neidisch sind. Die zu Scios hassen die Römischcatholischen, und rühmen sich, daß sie den Garten der Türkey bewohnen. Die von Samos sind bäurisch, wenig civilisirt und rühmen sich freyer zu seyn, als die andern Griechen. Die von Micone und Tine, sind arbeitsam und reden von nichts als vom Handel. Zu Naxia ist man faul, und redet von Nichts

als vom Adel, da man fast für Hunger sterben möchte. Zu Paros sind die Männer kränklich, und die Weiber ausgelassen. In Athen rühmt man sich noch der alten Hoheit, und mit vieler Politesse und Höflichkeit sind die Athenienser listig, fein und verrätherisch. Alle diese Griechen beneiden sich, und wollen lieber den Türken unterthan seyn, als sich einander vergrössert sehen, so wie wir die Alten bald die Perser, bald die Gallier, und endlich die Römer in ihr Land rufen sehen, um ihre Nachbaren zu schwächen, und sich durch bürgerlichen Krieg innerlich aufzureiben. Es scheinet, daß diese Nation dazu bestimmt ist, sich durch kleine Republiken wie in alten Zeiten selbst zu regieren, oder das Joch des Despotismus, wie heutiges Tages, zu tragen. Nie wird man in diesem Lande eine Monarchie zu Stande bringen, so wie England lieber die Fesseln der Sclaverey tragen, als einen unumschränkten Monarchen erkennen wird. Die Griechen sind selbst ihre Ankläger bey den Türken, welche nicht begreifen können, wie sich Landsleute so sehr hassen, und unter einander chicanieren können.

Doch vor wenigen Jahren, gieng ein Privatmann von Naxias, welcher über die Unterdrückung seiner Insel durch den Aga, der daselbst regierete, unwillig war, nach Constantinopel und legte dem Großherrn selbst, der an dem Canal des schwarzen Meers spatzieren gieng, eine Klage gegen den Aga vor. Man muß wissen, daß dieß Unternehmen gefährlich ist, weil der Kläger, wenn er nicht Recht bekommt, den Kopf verliert. Wann endlich die Griechen den alten Stolz in der Seele und den alten Ruhm im Herzen nicht mehr haben: so zeigt sich doch noch viel davon in ihrem ganzen Wesen, welches sie sehr gut kleidet, nach dem, was ein berühmter neuer Schriftsteller sagt, „daß ein Mensch, der Stolz in der Seele nährt, ihn in seinem Wesen nie äußre, und daß dieser Zwang den niedrigen und eitlen Seelen vielmehr eigen sey“. Dieß ist die Ursache, warum die Engländer furchtsam und die heutigen Griechen stolz in ihrem Betragen sind.

Die alten Sprichwörter: Nulla fides Graiis garrula gens Graium! bestätigen sich noch immer. Die griechische Veränderlich-

derlichkeit ist in der ganzen Levante bekannt. Sie haben noch die Gewohnheit, auf den gewölbten Straßen und auf den Caffeehäusern zu schwatzen und zu faullenzen, wie die Alten. Wenn sie nicht Helden sind, die des Homers seinen gleichen, so sind sie doch vollkommen eben solche Schwätzer.

Dies ist eine schwache Schattirung der alten und neuern Griechen. Ihre Sitten und Gebräuche, sind eine Vermischung des Christenthums in den gottesdienstlichen Gebräuchen, und des Mohammedismus in dem häuslichen Betragen und der Kleidung. Wenige Gebräuche, die Kleidung der Weiber, ihr Tanz, ihre Sprache, die sich zu dem gelehrten Griechischen verhält, wie das Italiänische, zum Lateinischen, sind Erinnerungen an die Alten.

Ich werde mich nicht in eine Beschreibung der Gebräuche ihrer Religion einlassen. Man weis, zu welchen Ausschweifungen sie die Schwärmerey für die Beobachtung ihrer Fasten, und den Haß gegen die Römisch-Catholischen treiben. Ihre innere Einrichtung und Ausmeublirung

rung ihrer Häuser, ihre Gebräuche, Nahrung (bis auf den Wein, den sie oft mit Unmäßigkeit gebrauchen) ihre Trachten sind von den Türken, ihren Oberherrn, nachgeahmt. Einige Gebräuche, als die Gastfreyheit und ein vorsichtiges Betragen, haben sich von den alten Zeiten her erhalten. Sie werden niemals einen Fremden, der ermüdet und entkräftet von der Reise ankömmt, nach der Ursach seiner Reise und Ankunft eher fragen, als bis er gegessen und ausgeruhet hat, und sie sind bescheidener, als die Sicilianer, wo man aus Mangel der Wirthshäuser ebenfalls zur Gastfreyheit der Einwohner seine Zuflucht nehmen muß, die einen aber eher vor Hunger sterben liessen, als daß sie ihrer unbescheidenen Neugierde etwas abschlügen. Die Alten waren ebenfalls gegen Reisende unbescheiden. Homer Odyss. Γ. sagt:

Νυν δη καλλιον ἐςι μεταλλησαι και ἐρεσθαι
Ξεινους, ὁιτινες εἰσιν, ἐπει ταρπησαν ἐδωδης·
Ω ξεινοι, τινες ἐςε; ποθεν πλειθ' ὑγρα κελευθα; —

Die

Die Türken haben diese Gewohnheiten auch angenommen, und man redet niemals bey ihnen von Geschäften, als bis man den Caffee getrunken und eine Pfeife geraucht hat. Die Art zu trauren, seine Betrübniß zu bezeigen, ist noch die alte, daß sie nämlich ihre Kleider zerreißen, und die Haare und den Bart wachsen lassen.

Die Kleidung der Mannspersonen ist wie der Türken ihre, den Turban ausgenommen, das Unterscheidungsmerkmal der Muselmänner und die grüne Farbe, ein Zeichen der Familie des Mohammeds*). Die Kleidung der Weiber (ich rede nicht von den Insulanerinnen, die sehr schlecht gekleidet sind, sondern von den Weibern in großen Städten) hat viel ähnliches mit der alten, so wie sie uns die alten

*) In der Türkey ist der Geschlechtsadel ganz unbekannt. Nur die Nachkommen Mohammeds, welche sehr zahlreich sind, und in Arabien Emirs heißen, haben verschiedne nicht sehr wichtige Vorzüge, und eine Art von Adel. Der grüne Turban ist ihr Unterscheidungszeichen, daher sie auch Grünköpfe genannt werden. Anm. d. Uebers.

Statüen und Herculanischen Gemälde vorstellen. Ich habe in dieser Kleidung die Güte der Stoffe, und die schönen Tücher gefunden, welche die alten Bildhauer ihren Statüen gaben, deren Nachahmung den neuern so schwer ist. Diese glauben, daß die Alten die Leinewand, womit sie das Maaß nahmen, befeuchteten, um sie besser an den Leib zu schliessen, die Falten zu vermehren, und sie niedlicher und schöner zu machen. Jede griechische Dame könnte in ihrer Kleidung einer Juno, einer Muse oder was für eine Göttinn auch der Künstler verlangte, zum Muster dienen. Sie tragen einen Pelz mit einem gewissen Stoff überzogen; das Anteri oder zweyte Kleid, ist von einem Levantischen seidnen Stoff, oder von Seide und Baumwolle, meistentheils mit einem schlänglichten Muster; aber ohne den geringsten Gummi oder andere Zubereitung. Dieß macht mit der Weite des Kleides eine Menge hübscher Falten, und da es sich dichte an den Leib anschließt, so lässet es die Gestalt desselben sehr gut bemerken. Ihr Busen ist nur bloß mit einem schlechten Nesseltuch, der gerade der

Schleier

Schleier der Alten*) ist, bedeckt. Da er aber von Kindheit an, fast ganz in Freyheit ist; so haben sie ihn etwas zu voll, und selten siehet man einen so proportionirt gebildet, wie der mediceischen Venus ihren. Ihr Kopfputz ist fürtreflich aber simpel. Ihre Zierathen sind Blumen und einige Diamanten auf einem Band, Jemini genannt, das um den Kopf geschlungen, und mit Perlen durchflochten ist. Ihre vornehmste Schönheit besteht in schönen schwarzen Haaren, die noch in ihrer natürlichen Schönheit und nicht mit graulichem Puder verstellet sind, (eine Mode, welche die Alten, die doch nicht alt scheinen wollten, unter unsern Frauenzimmern eingeführt haben,) und die geflochten bis auf den Gürtel herunter hangen. Ihre Schuhe und Strümpfe sind sehr häßlich, und von den Türken entlehnt. Anstatt der alten Pantoffeln, die einen niedlichen Fuß ganz nackend mit seinen Reizen sehen liessen, tragen sie große und weite Beinkleider, an denen unten gelbe Halbstiefeln sind. Gehen sie auf

*) Der nur gewebte Luft war, wie Petronius sagt. Anm. d. Uebers.

auf den Ball, so tragen sie indessen Schuhe und Strümpfe nach französischer Art.

Der Tanz der neuern Griechen, hat mit dem Tanze der alten eine sehr in die Augen fallende Aehnlichkeit. Da ich den Romeca tanzen sah, — diesen Namen legen sie ihrem Tanze bey, — glaubt' ich in die gnoßischen Gefilde, oder in die Vorhöfe dieser Tempel versetzt zu seyn, wo das Frauenzimmer zur Ehre der Venus in Reihen tanzet. Verschiedene Schriftsteller haben von den gnoßischen Tänzen, Κνωσσια Σχηματα geredet. Sophokles thut ihrer in seinem Ajax Erwähnung. Homer macht uns in seiner Beschreibung des Schildes des Achilles die prächtigste Schilderung davon. Vulcan, sagt er, grub in demselben die Abbildung eines Tanzes ein, der dem ähnlich war, welchen ehedem Dädalus in dem großen Gnoßus für die Ariane mit den schönen Haarlocken erfand. Der Dichter verschweigt den Namen dieses Tanzes, allein man hat Grund zu glauben, daß es der ΓΕΡΑΝΟΣ, Geranos, war, von dem Julius Pollux redet. Er bestand aus vielen Tänzern, die an einander gestellet waren, und den Reihentanz formir-

formirten. An beyden Enden waren die Corypheen oder Vortänzer. Er wurde in den ersten Zeiten um den Tempel des Theseus getanzet, um gleichsam die verschiedenen Umwege nachzuahmen, die dieser Held gemacht, wie er aus dem Labyrinth heraus gehen wollte. Man sehe den Julius Pollux B. 4. Cap. 14. nach. Wahrscheinlich wurde dieser Tanz Geranos oder der Kranichtanz genennt, weil die Figur des Reihentanzes den Flug der Kraniche vorstellet, die mit vieler Ordnung, einer an den andern geschlossen, truppweise fliegen, und eine Linie bilden, die einen großen Raum umschließt und sich zuweilen in verschiedne Figuren krümmet. Dieser Tanz ist zuverläßig der Reihentanz, den die neuern Griechen χοgος oder den Romeca nennen und der bey allen Griechen der Levante üblich ist. In der Art, wie man ihn tanzet, findet man die Schilderung des Homers und die Beschreibung des Pollux in der größesten Genauigkeit und Richtigkeit wieder. Die Frauen, (denn selten mischen sich einige Männer ein,) fassen sich blos an der Hand, oder formiren durch ihre in einander geschlungene Arme

eine

eine Kette. Homer scheint diese zwote Art durch den Vers, der sich auf den gnoßischen Tanz beziehet, ausdrücken zu wollen: *ὀρχεοντ᾽ ἀλληλων ἐπι καρπω χειρας ἐχοντες.* Iliad. L. V. 590 - 605. Man hat mich versichert, daß er jetzt in Candia noch mehr im Gebrauch wäre, als in den übrigen Ländern der Levante, und die Candier werden für die geschicktesten Tänzer unter den Griechen gehalten. Der Romeca fängt sogleich mit den *ζυγανος*, Zyganos, noch Art einer Gique in vier oder zwölf Achtel Tacten wie der Sicilene, aber überaus langsam, an. Die Tänzerinnen sind an einander geschlossen, indem sie sich blos die Hand geben oder jede an dem Zipfel eines Schnupftuchs anfassen. Dies stimmt mit der Uebersetzung der Homerischen Verse von Sylburg überein: Saltabant alterna manu, seu vincla tenentes; er endigt sich endlich mit dem *χορος*, der auch nach vier Tacten abgemessen, aber geschwind und sehr lebhaft ist. Hierauf tanzet die Vortänzerinn oder die den Tanz aufführt, zuweilen allein und die übrigen folgen ihr, und machen die Schritte und Wendungen, die sie macht, nach. Ist

dieser

dieser Tanz gleich im Grunde derselbe, so ist er doch nach den verschiedenen Ländern der Levante verschieden. Der Naxiot ist lebhafter und nicht so edel. Der Sfacchiot und die übrigen candischen Reihentänze sind gemein und bäurisch. Der Arnautiko ist ein ziemlich unanständiger Tanz. Er ist in der Wallachey, Moldau und Bulgarien Mode. Die Anführer oder Vortänzer stehen in allen verschiedenen Reihentänzen an beyden Enden. Diesen Platz weiset ihnen Julius Pollux in dem Tanz der Alten, Geranos genannt, an: ἑκαϛος ἐφ᾽ ἑκαϛω κατα ϛιχον, τα ἀκρα ἑκατερωθεν των ἡγεμονων ἐχοντων. „Sie waren neben einander gestellt, und die beyden äußersten Paare wurden durch die Vortänzer aufgefodert„. Wenn der Tanz ordentlich soll getanzt werden, so fängt er von der rechten Seite an, und der Vortänzer, der am Ende ist, zieht den Reihentanz von seiner Seite von der Linken zur Rechten. Hernach wann die Musik den Tact verändert, so nimmt der Vortänzer am andern entgegengesetzten Ende die linke, und führt die Gesellschaft von der Rechten zur Linken.

Herr

Herr Cahusac hat eine gelehrte Abhandlung von den Tänzen der Alten herausgegeben*). Man findet darinn die Beschreibung des Pyrrhischen Tanzes**), von dem ich in den neuern Tänzen keine Spuren angetroffen. Die neuere griechische Nation, ist heut zu Tage, von ihrem ersten kriegerischen Character so sehr entfernet, daß man gar nichts mehr davon findet. Die drey cretischen vom Cratemus in seiner Nemesis, vom Cephisodorus in seinen Amazonen und vom Aristophanes im Centaur (man sehe den Athenäus B. 14. Seite 629 nach) beschriebene Tänze sind Apokinos, ΑΠΟΚΙΝΟΣ, Orsites ΟΡΣΙΤΕΣ und Epicridios, ΕΠΙΚΡΙΔΙΟΣ.

*) Man findet eine deutsche Uebersetzung dieser Abhandlung, in der Sammlung vermischter Schriften, welche Herr Nicolai 1759, zu Berlin heraus gegeben hat. Sie steht im ersten Bande Seite 179. u. f. Anm. d. Uebers.

**) Der Pyrrhische Tanz zeichnete sich wegen seiner Schönheit vor andern sehr aus. Neoptolemus, des Achilles Sohn, war der Erfinder dieses Tanzes. Und weil dieser den Beynahmen Pyrrhus führte; wurde der Tanz der pyrrhische genannt. Anmerk. des Uebers.

ΔΙΟΣ. Apokinos, das die Flucht oder Abreise bedeutet, könnte heißen, wenn sich der Vortänzer in dem Κοgος von der Linie trennt, sich entfernt, allein tanzt, und man ihm nachfolgt. Hierauf führt derjenige, der neben ihm war, den Reihentanz hinter dem Vortänzer her, der sich getrennet hatte, und der verschiedene Pas und Figuren, bald vorn an der Linie, bald mitten im Kreise macht. Der Bactriasmos, Apokinos und Aposisis waren nach dem Pollux (B. 4. Cap. 14.) drey ausgelassene Tänze, die durch die unzüchtigen Bewegungen der Lenden kenntbar wurden. Der Tripidito, ein neuer Tanz mit zweyen, den man in den Inseln tanzet, hat würklich wollüstige Bewegungen, so wie der Fandango der Spanier, und dürfte ein Ueberbleibsel der oben genannten Tänze seyn. Der Orsites war ein überaus heftiger und flüchtiger Tanz, dessen Benennung von dem äolischen Worte ορσω, springen, hergenommen war. In dem Sfacchiott sind gemeiniglich viele Vortänzer, die sich von Zeit zu Zeit im Springen von der Linie trennen, und hernach mitten im Kreise, indem sie allerley gewalt-

 same

same Bewegungen machen, zurückkommen. Der Epicridios war ein Tanz, wo man, nach dem Homer, auf dem Kopfe tanzte. Eben dieser Kreis wird in dem Sfacchiotte mit einer ausnehmenden Leichtigkeit gemacht. In dem candischen Tanze trift man noch einige Aehnlichkeit mit dem alten Tanze Oclasma an, eine von den vier Arten, welche die Tänzerinnen in den Thesmophorien persische und syntotische Tänze nannten. (Poll. l. c.) Man tanzet ferner in den candischen Reihentänzen, mit dem Knie auf der Erde. Alle diese Tänze haben eben nichts besonders, sie sind niedrig und bäurisch. Aber der Romeca, den zwanzig artige und wohl angekleidete Mädchen tanzen, ist der edelste und prächtigste Anblick, den man nur sehen kann; ich bin versichert, daß Herr Noverre, der Metaphysiker des Tanzes, zur Verfertigung seiner Ballets von diesem Gebrauch machen würde. Man singet noch dabey, wie vor diesem. Der Anführer des Reihentanzes stimmt nach dem Tact Lieder an, und das Chor wiederholt die, von den Vortänzern abgesungenen, Strophen. Die musicalischen Instrumente sind die Leyer, und eine kleine Trommel,

so

so wie sie die herculanischen Gemälde vorstellen. Die Leyer hat die Form von der, welche die Alten testudo nannten. Sie hat drey Saiten, und man spielt darauf mit einem kleinen Bogen. Die Saiten werden nicht, wie auf der Violine, gedämpft, aber die Töne werden darauf angegeben, wenn man sie von der Seite mit der linken Hand berührt. Raphael muß diese Leyer gesehen haben, denn er hat seinem Apollo auf dem Parnaß im Vatican eine ähnliche gegeben.

Sonsten ist unter den heutigen Griechen keine Musik mehr, so wie sie auch keine Maler und Bildhauer mehr haben. Die Scythen, die sie überwunden, haben diesen Geschmack und dieß Talent erstickt. Die Töne ihrer gemeinen Gesänge sind lustig und freudig, aber ohne Geist und Melodien. Dieß sind Freudenchöre, allein man verspürt dabey weder Empfindung, noch Leidenschaft.

Die Sprache des gemeinen Griechen ist eine Tochter der alten. Aber diese Sprache hat die Feinheit, die Präcision und die Schönheit der alten verlohren. Viele

Wörter sind ganz und gar darinn verändert, als z. E. ἄλογος, alogos, anstatt ἵππος, hippos. Die Construction ist nach der türkischen gemacht, und viele Wörter sind mit den türkschen Sachen zu den Griechen übergegangen, welches allen, von einer fremden Nation überwundenen, Völkern begegnet. Pausanias B. 3. Cap. 26. redet von dem messenischen Worte, κιφος, ciphos, das in dieser Sprache eine Krone bedeutet. Bey den neuern Griechen ist dasselbe Wort üblich. Sie bedienen sich desselben beym Ausrufen, besonders im Spiel, und es bedeutet: Victoria! oder: ich habe gewonnen!

Die sclavische Nachahmung der Griechen, in ihren Gebräuchen und Kleidungen der Türken, ist äußerst lächerlich. Sobald sie ein weißes Schnupftuch um den Kopfe tragen können, welches dem Turban gleichen soll, oder eine grüne Weste, oder ein Anteri, so unterlassen sie niemals, es zu tragen. Sie essen auf der Erde, die Füße über einander gelegt wie die Türken. Zu Thermia sah' ich einen Aga, oder Chef einer griechischen Insel, der auf einem Sopha die

Arme

Arme in die Seite setzte, nach türkischer Gewohnheit, Caffee und Pfeifen auftragen ließ, und die wunderliche Carricatur eines verfehlten Türken machte. So sind die Menschen! Die Fesseln, die sie erröthen machen sollten, blähen sie auf. Kaum kann ich glauben, daß alle Menschen zur Freyheit geboren sind. Es sind wenige, die sie zu gebrauchen wissen. Der Weise allein genießt sie, der Pöbel misbraucht sie. Eben diese Griechen zittern bey dem Anblick des geringsten Türken, und setzen demüthig ihren Kalpac oder Peltzmütze gerade, die sie so stolz auf einem Ohre tragen. So siehet man in Frankreich den reichen Kaufmann den armen Soldat ehren, der nichts als sein Blut und seinen Degen zum Befehl des Königs hat! Was sag' ich, der stolze Engländer selbst, dessen Stimme im Parlamente das Echo der Freyheit wiederschallen läßt, hat sich oft durch den Titel eines Lord und leere Ehrenstellen ein Stillschweigen auflegen lassen!

Achtes Capitel.

Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Türken.

Non in deprauatis, ſed in his, quae bene ſecundum naturam ſe habent, conſiderandum eſt, quid ſit naturale.
Ariſtot. Polit.

Von den Türken, ihren Sitten und Gewohnheiten beſtimmt reden zu wollen, iſt ein Irrthum, in den viele Schriftſteller gefallen ſind. Einige ſind gegen dieſe Ungläubigen, die von der chriſtlichen Beſcheidenheit ohne Barmherzigkeit verdammt werden, eingenommen, haben an ihnen alles verworfen, und ſie in die Hölle verſtoßen. Andere, auf eine ſchimäriſche Art zu ihrem Vortheil für ſie partheyiſch, haben alles gebilligt, und eine romanhafte Beſchreibung von ihnen gegeben. Wenige ſind im Stande geweſen, durch einen lange genug daurenden Aufenhalt unter ihnen, durch eine hinlängliche Kenntniß ihrer Sprache, und mit Einſicht von den Hand-

lungen

lungen und den Bewegungsgründen, von der Ursach und den Wirkungen, über sie zu urtheilen. Denn so wie der menschliche Geist über einerley Dinge oft ganz verschiedene Urtheile nach dem Clima, der Religion, den ersten Grundsätzen der Erziehung, nach den verschiedenen Seiten, von denen man die Dinge betrachten kann, endlich nach tausend andern Nebenursachen, fällt; so können viele Handlungen der Türken von uns übel ausgelegt, oder Gründen zugeschrieben werden, die von denen ganz verschieden sind, die sie dazu bewegen. Endlich hat noch keiner die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Verachtung besiegen, und übersteigen können, welche die Türken gegen die Christen haben, die sie wenig vertraut und ungesellschaftlich macht. Hierzu kommt noch, daß sie, ohne Gelehrsamkeit, ohne Bücher, übel erzogen, sich nicht um die Ursachen der Dinge bekümmern, und daß sie sich von der einen Seite auf die Gewohnheit, und von der andern auf das unvermeidliche Schicksal verlassen, die Dinge gehen lassen wie sie wollen, und bey allem ruhig bleiben. Nach allen diesen müssen wir

darinn übereinkommen, daß es ungewiß und sehr schwer ist, von den Türken zu urtheilen!

Diese Nation, die so zu sagen aus der Dunkelheit und dem Nichts hervorgegangen, gleich einem undankbaren Kinde, das den Eltern, die es gezeugt, Fesseln anlegt, kann keine ursprüngliche und beständige Sitten und Gewohnheiten haben. Da sie an so verschiedene Länder gränzt, Nationen von so verschiedenen Sitten und Religionen bezwungen und unterjochet, sich auch unter verschiednen Climaten von Norden bis zu den entferntesten Südländern festgesetzt hat; so muß sie durch den Einfluß derselben zum Theil verändert seyn. Man muß bey ihr den von allen Geschichtsschreibern erkannten arabischen Stolz und die Größe der Seele, die, schon vom Suetonius angeführte, thracische Schmutzigkeit und die scythische oder tatarischen Tapferkeit vermischt finden, welche verursacht haben, daß diese Nation die Welt bezwungen, und die ottomannische Pforte gegründet haben. Diese Vermischung findet man wirklich. Noch können wir die Weichlichkeit der Südländer, die griechische

chische List und Feinheit hinzusetzen, welche auf den türkischen Character Einfluß gehabt haben.

Die auffallendste, und unsern Sitten am meisten zu widerlaufende Gewohnheit, ist die Polygamie, die nach der christlichen Religion nicht erlaubt, und in der Mohammedanischen authorisirt und so gar anempfohlen ist. Wenn man aber in die alten Zeiten der orientalischen Geschichte zurück geht, so sieht man, daß die Egyptier, Assyrer, Araber, das Volk Gottes selbst, und insonderheit der weise Salomo, viele Weiber gehabt haben, und daß diese von dem Mohammed, – einem weisern Gesetzgeber, als man denkt, – gegebene Freyheit nicht allein erlaubt ist, sondern sogar in dem heißen Clima Arabiens, wo er seine Gesetze gab, nothwendig war*). Die Gewohn-

*) Diese Nothwendigkeit der Polygamie ist doch noch wohl immer eine sehr streitige Sache. Soviel lehrt die Erfahrung, daß sie in dem heißen Clima Asiens der Bevölkerung eben so nachtheilig ist, als sie es in einem kältern seyn könnte. Der scharfsinnige Beobachter der Türkey, Porter, bestätigt diese Erfahrung auch in Absicht des türki-

wohnheit, sie einzuschließen, ist eine Folge der Vielweiberey, und eine Würkung des heißen Clima. Je mehr man sich dem Mittag nähert, jemehr findet man das schöne Geschlecht eingezogen und unsichtbar. Dieß kommt daher, weil die Anfälle daselbst häufiger und feuriger, und der Widerstand geringer ist; weil man in diesen Ländern nur die Absonderungen der Geschlechter für den Bürgen der Tugend hält. Wenn uns übrigens bey den Türken der Gebrauch, die Weiber einzuschließen, auffallend ist: So befremdet sie die Gewohnheit, daß unsre Weiber in Freyheit leben, eben so sehr.

Sie

türkischen Reichs. Man findet allgemein, wie er berichtet, daß eine christliche und jüdische Ehe allemal mehr Kinder giebt, als eine türkische. Die Vielweiberey verursacht auch den großen Mangel an Frauenspersonen, deren Zahl mit der der Mannspersonen ganz unproportionirt ist. Mohammed duldete vielleicht nur aus politischen Gründen, was er nicht hindern konnte, weil seine Nation zu der Zeit, als er ihr ein neues Religionssystem geben wollte, schon einmal zur Vielweiberey verwöhnt war; so wie sie auch bey den Juden mehr connivirt als gebilliget wurde. Anm. d. Uebers.

Sie können nicht glauben, daß es unter den Christinnen ein ehrbares Frauenzimmer gebe, und daß die Freyheit nicht untrüglich zum Laster führe. Und zwar wundern sich darüber die türkischen Weiber mehr, als die Männer; sie können nicht begreifen, wie eine Frau ihre Schönheit und Reize noch öffentlich zeigen könne, nachdem sie auf die feyerlichste Art versprochen, sie nur für ihren Ehemann zu besitzen. „Man hat viele Gründe für und gegen die Freyheit der Frauenspersonen. Wenn die Europäer sagen, daß es nicht edelmüthig ist, die Personen, die man liebt, unglücklich zu machen: so antworten die Orientaler, daß es die Männer erniedrige, der Herrschaft, die ihnen die Natur über die Weiber gegeben, zu entsagen. Wenn man ihnen sagt, daß die Anzahl der eingeschlossenen Weiber beschwerlich sey, so antworten sie, daß zehn Weiber, die gehorchen, nicht so beschwerlich sind, als eine, die nicht gehorcht. Wenn sie wiederum die Einwendung machen, daß die Europäer mit den Weibern, die ihnen nicht getreu sind, nicht glücklich seyn können, so antwortet man ihnen: daß die Treue, die

sie

sie so sehr rühmen, den Ueberdruß nicht verhindre, welcher auf die befriedigten Leidenschaften folge; daß ein so ruhiger Besitz weder etwas hoffen, noch befürchten lasse; daß ein wenig Coquetterie ein Salz ist, das beiße und für die Fäulniß bewahre. Vielleicht würde man bey der Entscheidung dieser Sache in Verlegenheit seyn. „Denn wenn die Asiater dafür sorgen, geschickte Mittel zu finden, sich aller Unruhen zu überheben; so thun die Europäer auch sehr wohl, daß sie sich keine machen.„ So urtheilt der Herr von Montesquieu mit seinem großen Geiste über diesen Widerspruch. Ich würde noch hinzu setzen, daß das häusliche Leben in der Türkey viel ruhiger ist, als in der Christenheit; daß das Laster der Verführer, die Menge derer, die bey dem Frauenzimmer in Gunst stehen, daselbst unbekannt ist, und daß die Frauenspersonen daselbst sogar aus Neigung, aber fürnemlich aus Mangel der Versuchungen, sittsam sind. Denn man muß den vorgegebenen Liebeshändeln nicht Glauben beymessen, deren sich verschiedene Reisende rühmen; und die mit Frauenzimmern von Stande unmög-

möglich sind *). Denn es sind in Constantinopel unter den Türken, wie in allen großen Städten viele öffentliche Huren **). Diese gute Sitten haben durch ihr Beyspiel auch auf die Griechen und die sich in der Levante niedergelassenen Franken, Einfluß. Die Weiber sind ihren Männern sehr zugethan, und man trift daselbst wenige galante Frauens an. Es ist mehr die große Zurückhaltung der Weiber, als die große Leichtigkeit sie zu haben, wie Montesquieu glaubt,

*) Die Lady Montague redt hievon ganz anders. Sie sagt, daß die vornehmen türkischen Damen sehr viele Ausschweifungen begehen, und daß die Buden der Juden gemeiniglich der Ort ihrer verliebten Zusammenkünste wären. Sie könnten auch diese Ausschweifungen desto sicherer begehen, da sie auf der Gasse immer ganz verhüllt sind', und keine Mannsperson sie anrühren, noch ihnen nachfolgen darf. Anm. d. Uebers.

**) Porter und die Montague sagen, daß man in Constantinopel fast gar keine öffentliche Huren finde, welches auch daher sehr wahrscheinlich ist, weil hier jedermann so viele Weiber und Beyschläferinnen halten darf, als er Lust hat, und ernähren kann. Anm. d. Uebers.

glaubt, welche zu einem von der Natur gemißbilligten Laster führet, das hernach so sehr zur Gewohnheit werden kann, wie unter den alten Griechen die Entfernung der Weibspersonen, während des Krieges, und das beständige Leben unter den Soldaten, dies Laster nährte und die Politik selbst sich nicht schämte, es zu unterstützen, wie man bey der unsterblichen Legion der Thebaner siehet. Die Türken nehmen ihre Weiber nicht mit zu Felde; und dieß Laster herrscht deswegen fürnemlich unter den Janitscharen. Allein aus eben der Ursache haben die Weiber heftige Begierden gegen sich selbst, und nie waren zu Mytilene oder dem alten Lesbos schändlichere Neigungen, als unter den türkischen Weibern. In den großen Harems kann nur eine besondre Aufmerksamkeit der Verschnittenen die Ordnung und Absonderung der Weiber erhalten. Sie sind keine Sclavinnen, wie man doch denken sollte, und die verheuratheten Frauenspersonen, besonders wann sie von hoher Geburt sind, oder ihrem Manne eine reiche Mitgabe zugebracht haben, wissen sich recht gut in Ansehen zu setzen, Gunstbezeugungen

gen

gen auszuschlagen, und den Werth derselben zu erhöhen. Sie können mit ihren Sclavinnen in Kutschen oder Lustschiffen ausfahren, Visiten annehmen, u. s. w. ohne daß der Mann sie vermissen kann. Viele leiden keine Concubinen in ihrem Harem, und dann unterhält der Mann oft welche in einem abgelegenen Hause, wie die kleinen Häuser zu Paris sind. Dies alles ist den Sitten und der öffentlichen Ruhe nicht zuwider. Denn alles, was in den immer verriegelten und verschlossenen Harems vorgeht, ist dem nächsten Nachbar unbekannt und alle diese Weibspersonen können unter den Männern keine Klatscherey anrichten. Jeder betrachtet seine Weiber wie sein eignes Guth, und weiß, daß sein Nachbar sie nicht verführen kann und mag. Aber wo bleibt die warme Empfindung der Liebe, die auf Hochachtung und Freundschaft folgt? Wo ist das gegenseitige Vertrauen, der Werth der Tugend, gekämpft und gesiegt zu haben? die schmeichelhafte Gewißheit um sein selbst willen und vor andern Mitbuhlern geliebt zu werden? Dies Vergnügen wird von den Türken verkannt, und sie sind deswegen

eben

eben so glücklich. „Ignoti nulla cupido.„ Das, was man nicht kennt, verlangt man nicht. Anstatt daß bey uns eine empfindsame Seele in diesen Empfindungen, so viel zu wünschen findet, daß es beynahe unmöglich ist, glücklich zu seyn! Alle orientalische Sitten scheinen den unsrigen entgegen zu seyn; ihre Gebräuche noch mehr. Wir entblösen das Haupt, um unsre Hochachtung zu erkennen zu geben, sie die Füße. Wir gehen spazieren, um uns dadurch zu vergnügen, sie spotten über diese Ungereimtheit, und bleiben in Ruhe, ohne sich zu ermüden. Wir verehren das Frauenzimmer, sie schließen es ein. Wir ermüden uns, wenn wir sitzen und die Beine kreuzweis über einander gelegt haben; sie, wann sie auf einem guten Lehnstuhle sind, und die Füße auf die Erde hangen lassen. Wir steigen von der Linken, sie von der Rechten zu Pferde. Bey allem unsern Nachsinnen auf Weichlichkeit und Reinigkeit, beschuldigen sie uns doch des bäurischen Wesens und der Unreinigkeit, weil wir uns des Tages nicht zwanzigmal waschen, weil ihnen unsre Kleidung häßlich und unbequem vor-

kömmt

kömmt, weil die Franken die Ernsthaftigkeit der Muselmänner durch ihren Muthwillen beleidigen: da sie doch selbst bey allem ihren Waschen voll Ungezieser sind, das sie aus Gewissenhaftigkeit nicht tödten; da sie doch nur selten ihre Wäsche und Kleider verändern: da sie mit den Fingern essen, und alle aus einem Gefäß trinken. Es giebt sowohl auffallende Widersprüche in ihren Sitten und Gebräuchen, als in ihrem Character. Er ist eine sonderbare Vermischung von Tugend und Laster. Sie sind mitleidig und gastfrey, und zugleich geizig. Sie waschen sich beständig, und dabey sind sie eben nicht reinlich; gelinde gegen die Thiere, und blutdürstig gegen ihre Feinde. Abergläubisch und demohngeachtet tolerant in der Religion. Sie vereinigen das rohe thracische Wesen, und die asiatische Weichlichkeit mit einander. Sie sind Sclaven in Absicht auf ihr Eigenthum, frey für ihre Person; In ihren Häusern wollüstig, und öffentlich sehr strenge; Unempfindlich in der Muße, und feurig in Geschäften. Da sie durch die Mütter aus verschiedenen Nationen herkommen, so findet man bey ihnen alle diese verschiede-

nen Mischungen. Die Weichlichkeit, die Wollust und die Nüchternheit sind die Würkungen des mittäglichen Climas. Ihre einnehmende Gestalt, die Schönheiten des Körpers, die Behendigkeit, die Geschmeidigkeit sind von den schönen griechischen, georgianischen und circassischen *) Frauenzimmern zu ihnen gekommen, und wenn die Redlichkeit, die unter den Arabern herrscht, und die der Koran befiehlt, sich unter ihnen verliehrt, so ist dies auch der griechische Character, der sich unter ihnen einfindet, und diese Tugend ausrottet. Denn es ist sonderbar, es scheint, daß die Tugend der Redlichkeit in Griechenland niemals hat Wurzel fassen können.

Die Türken können kein Geheimniß bey sich behalten. Sie gestehen diesen Fehler selbst, und machen sich niemals dazu verbindlich. Sie wollen lieber eine Sache nicht wissen, als sie verheelen sollen: ein anderer befremdender Widerspruch bey einer Nation, die so sparsam im Reden ist!

Die

*) Die Circassierinnen sind meistentheils Blondinen; Die Georgianerinnen Brunetten. Anm. d. Verf.

Die Moden in den Kleidungen wechseln in der Türkey und in der ganze Levante nicht ab, wie bey uns. Jede Nation, Geschlecht, Alter, Stand und Lebensart, haben ihren Putz und Kleidungen, die sie von einander unterscheiden. Der Turban kündigt den Muselmann an, die rothen Halbstiefeln den Griechen und Armenier, die schwarzen den Juden. Der Knebelbart ist allen Männern gemein, aber der Bart kündigt einen Mann an, der entweder in weltlicher oder geistlicher Bedienung stehet. Diese Gewohnheit ist so alt, als die Stiftung des Reichs, und wird erst mit derselben aufhören. Sie scheint mir weit vernünftiger zu seyn, als die unsrige, wo die Geschlechter, Alter und Stände unter einander vermengt sind, wo jeder das scheinen will, was er nicht ist; wo sich der Greis seines grauen Barts schämen würde, und der kriegerische Jüngling, daß er noch keinen hätte; wo betagte Matronen das Pudern der Haare erfunden haben, um ihre grauen Haare zu verbergen, und die Gebrechlichen die Schnürbrüste, um ihre Gestalt zu verstecken, und ihren Busen größer oder

kleiner zu machen, nach dem sie es nöthig finden.

Der Character der Türken ist Sanftmuth und Wohlthätigkeit. Ihre Gastfreyheit und Mitleiden gegen Menschen und Thiere sind Beweis davon, und Ueberbleibsel der Nation, deren Religion sie angenommen haben. Uebrigens sind sie dem unvermeidlichen Schicksal, dem Hauptlehrsatz ihrer Religion, ergeben, haben ein friedfertiges Herz, sind gegen empfangene Wohlthaten eben nicht erkenntlich, nähren aber auch keine Rache gegen Beleidigungen. Sie richten sich nach dem Gegenwärtigen, vergessen das Vergangene, und denken nicht an das Zukünftige. Ich habe in Armuth gerathene Reiche ihr Unglück mit Standhaftigkeit ertragen und sich der Betrübniß entschlagen; und eben empor gekommene Arme, allen Stolz und Würde ihres Standes annehmen sehen. Sie sagen: alla charim! Gott ist gros, oder Isch Hallah! Wenn es Gott gefällt; — und sind ruhig. Dies ist auch die Ursach, daß sie eben nicht neugierig sind, und daß man sehr schwer mit ihnen Bekanntschaft

machen

machen kann. Diese Nation ist von Natur zerstörerisch, wie alle Tatarn und Scythen, von denen sie den Ursprung hat, die niemals, so zu sagen, weder Dach noch Fach gehabt haben, noch itzt haben. „Campestres melius Scythae, quorum plaustra vagas rite trahant domos. Horaz B. 3. Ode 24. Von allen Eroberungen dieser barbarischen Nation trift man kein ander Denkmaal an, als die Spuren der Verwüstung. Der regierende Großherr hat verboten, daß man weiter an den Ufern des Canals am schwarzen Meere bauen solle, und hat die, seit dieser Verordnung, aufgeführten Häuser niederreissen lassen. Die Kirchen und Häuser der Griechen, Armenier oder Juden, können nach einem Erdbeben oder Feuersbrunst nur auf ausdrücklichen Befehl des Sultans wieder aufgebauet werden. Ihr Kriegsgouvernement hat keinen andern Wahlspruch, als den: plus ultra.

Die jüdische Religion, diese unglückliche Mutter zweyer undankbaren Kinder, des Christenthums und des Mohammedismus, hat ihrer jüngsten Tochter in die Augen fallende Züge ihrer Aehnlichkeit eingedrückt.

die Physionomie, die Habsucht und Geldbegierde, die Ungeschicklichkeit und Abneigung zum Ackerbau. Dieses trift man sowohl bey den Türken als Juden an. Es ist zum Erstaunen, wie sehr die Gegenden um Constantinopel, der Hauptstadt der ottomannischen Pforte, unbebauet sind. Man weis, wie der Geiz und der Eigennutz die herrschenden Leidenschaften der Türken sind. Sie verachten indessen die Juden eben so sehr, als wir ihnen schlecht begegnen, und machen sich eine Ehre daraus, den Dschaurlars oder Christen den Vorzug zu geben, wenn wir gleich in ihren Augen eben so ungläubig und unrein sind. Die Jengitscheri, die zu Pera die Wache der fremden Gesandten und Ministers ausmachen, und die bey vielen der Gegenstand ihrer Eitelkeit sind, sollten alle Christen erröthen machen. Diese schlechten Soldaten, die von fremden Ministern einen sehr guten Sold bekommen, gehen auf der Straße mit Verachtung und Stolz vor ihnen her. Sie würden den Huth ihres Herrn nicht von der Erde aufheben, oder sein Pferd beym Zügel halten. Wenn er sie in sein Gemach kommen läßt; so setzen sie sich ohne

Umstän-

Umstände nieder. Die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bedienen, beweiset, wie sehr die Christen von dem Pöbel verachtet werden. Denn man ist ohne ihre Bedeckung beständig üblen Begegnungen ausgesetzt. Eben diese Jengitscheri werden auch von ihren Cameraden verachtet. Sie nennen dieselben christliche Schweinehirten und Pera die Wohnung der Schweine. Diese Jengitscheri sind die schlechtesten unter ihnen. Die braven und guten Krieger befriedigen sich lieber mit einer geringen Löhnung, als daß sie einem Dschaurlar dienen sollten.

Man weis, daß die Türken keine Buchdruckerey haben, und daß die wenigen Bücher, die sie haben, lauter Handschriften sind. Ihre Schriftsteller schreiben bis zum Bewundern, mit hölzernen Federn und auf den Knien Sie haben an der Litteratur keinen Geschmack, und glauben, daß die Bücher nur die Thorheiten andrer unsterblich machen. Sie haben keine Kenntnisse von den Wissenschaften und Künsten, aber die Handwerke werden bey ihnen bis zur Vollkommen-

heit getrieben. Ihre Schneider, Schuster, Sticker u. s. w. machen ihre Arbeit aufs sorgfältigste. Ihre Barbiers scheren mit schlechten Rasiermessern mit einer ungemeinen Leichtigkeit und Fertigkeit. Sie überzinnen das Kupfer viel besser als wir. Ihre Silberarbeit ist leicht aber rein, ohne Zusatz, und gut gearbeitet. Alle ihre Kenntnisse sind durch die Ueberlieferungen erworben. Besonders kennen die krimmischen Tatarn, ohne Landcharten zu haben, die Geographie sehr gut. Man schickt sie nach Indien, nach Africa, nach dem ganzen ottomannischen und persischen Reiche. Sie richten sich nach dem Laufe der Sterne, ohne sich von dem geraden Wege zu entfernen. Auch sind sie die Läufer in der ganzen Levante. Man sehe des Kantemir Geschichte der ottomannischen Pforte nach.

Neuntes Capitel.

Reflexionen über die Gesetze, Religion und Policey der Türken.

Die Lehren der Religion, die bürgerlichen und Policeygesetze, beziehen sich alle auf den Koran, der die Grundlage derselben ist; so wie Moses bey dem Volke Gottes alle seine Gesetze als Lehren der Religion vorschrieb, und dadurch, daß er sie durch den Titul: göttlicher heiligte, unverletzbar machte. Man siehet deutlich, daß die Beschneidung, die häufigen Reinigungen, das Verbot der starken Getränke, und der unreinen Thiere, die Vielweiberey, Policeygesetze sind, die sich aufs Clima beziehen, wo sie Mohammed gab, oder wo er vielmehr nur den von den ältesten Egyptiern, Israeliten und Arabern angenommenen Gewohnheiten folgte. Man sieht auch, daß die mitternächtlichen Türken das Verbot des Weins und die Reinigungen nicht so strenge beobachten, und nicht zur Vielweiberey so geneigt sind.

Abu-Hanif hat zuerst über den Koran commentirt, und einen Auszug der bürgerlichen Gesetze gemacht, denen man folgt. Soliman I. hat hierauf eine zwote Sammlung dieser Gesetze veranstaltet, und sie in einen andern Codex gebracht, der ebenfalls von den Ulemas oder Rechtsgelehrten befolgt wird. Zum Beweis der genauen Verbindung ihrer bürgerlichen mit den Religionsgesetzen, ist es genug zu wissen, daß der Mufti und alle Priester oder Imans Rechtsgelehrte sind. Der itzige Mufti ist Kadilesker oder oberster Richter über Romelien gewesen. Es sind nur zwey Kadileskers, über Romelien oder die europäische Türkey, welcher der erste ist, und über Natolien oder die asiatische Türkey. Ihre Gesetzbücher heißen Multaka und Durer.

Die bürgerlichen Gesetze zielen alle, wie die geistlichen, auf die öffentliche Ruhe, auf den Gehorsam gegen die Großen, und auf die Unterwerfung unter das unvermeidliche Schicksal ab. Es sind in dem Koran fürtrefliche moralische und menschenfreundliche Vorschriften; die Gastfreyheit, Barmherzigkeit, die Toleranz

findet

findet man auf jeder Seite. Der vorgegebene Despotismus gründet sich] nicht aufs Recht. Er ist nur itzt einmal eingeführt, und unrechtmäßiger Weise angemaaßt; sonst ist er so groß nicht, als man es sich unter den Christen einbildet. Er erstreckt sich viel mehr auf das Privateigenthum als bey uns; denn es giebt in der Christenheit Staaten, deren Unterthanen, in Ansehung der persönlichen Freyheit, mehr Sclaven sind, als die Türken und Rajas, d. i. die Unterthanen der Pforte von einer andern Nation und Religion als der türkischen. Man wirbt niemals Recruten mit Gewalt an. Die ganze türkische Armee bestehet aus Freywilligen. Es ist so gar in dem neunten Capitel des Korans verboten. „Wenn die Ungläubigen um des Glaubens willen mit dir werden Krieg führen wollen, so sage ihnen: ihr sollt niemals mit mir gegen meine Feinde streiten. Ihr waret ungläubig, bleibet bey euren Brüdern.„ Man nimmt keine andre als Muselmänner bey der Armee auf. Wenn die Rajas ihr Karatsch oder Kopfsteuer bezahlt haben, so haben sie die Freyheit, zu reisen, zu handeln,

deln, in und aus der Türkey zu gehen, ohne daß man ihnen das geringste Hinderniß in den Weg legt.

Der Großherr legt bey seiner Thronbesteigung dem Mufti den Eid ab, daß er die Gesetze und Religion aufrecht erhalten wolle. Er hat die ausübende, aber nicht die gesetzgebende Gewalt, und kann ohne die Einwilligung des Divans, der aus dem Vizir, dem Mufti und den beyden Kadileskers besteht, kein Gesetz geben, keinen Krieg ankündigen oder Friede machen. Die häufigen Absetzungen vom Thron, die Begrüßung und Ehrerbietung der Jengitscheri gegen den sultanischen Turban, gleichsam als wenn er den Kopf des Großherrn noch bedeckte, beweisen, daß man den Sultan nur als den Verwalter der Gesetze und den vornehmsten Muselmann ansieht. Wenn man ihn bey einem Verbrechen ertapt, so bringt man ihn um und eben die mörderische Hand betet den Turban – das Zeichen ver Oberherrschaft – an, den der Ermordete gemißbraucht hat.

Wenn der Großherr die Stellen der Paschas oder Gouverneurs der Provinzen ꝛc.

verkauft,

verkauft, so thut er es blos aus einer übel hergebrachten Gewohnheit oder Mißbrauch. Man weiset sie den Meistbietenden öffentlich an. Es sind Verpachtungen, wie die Tabacks- und Salzverpachtungen in Frankreich. Die Pächter kaufen die ungewissen Einkünfte des Sultans aus einer gewissen Provinz, und schießen eine bestimmte Summe vor. Wenn sie die Provinzen hart behandeln, und das Geschrey des Volks bis zum Thron dringt, so schlägt man dem Pascha, ohne Umstände, den Kopf ab.

Unter den Türken ist, in Ansehung der Geburt, eine vollkommne Gleichheit. Der Adel ist nicht erblich oder persönlich, sondern an gewisse Würden gebunden, von denen er unzertrennlich ist. Jeder Muselmann ist desselben fähig. Sie haben keine andre Siegel, als ihre Namen. Nach diesem Grundsatz sollte das Verdienst unter ihnen sein Glück machen, allein das Geld hat, wie an allen andern Orten, die Oberhand. Dies ist die Ursache, warum der Türke eigennützig und geizig ist, nicht wegen des Aufwandes oder Hochmuths, wie bey uns,

sondern

sondern weil er weis, daß er dann alles hat, und mit seinen Reichthümern alles ausrichten kann.

Es ist wahr, daß die Gerechtigkeit bey den Türken feil ist: aber wo ist sie es nicht? Wenigstens befriedigt sie geschwinder, ist weniger trotzend, und hat einen freiern Zutritt, als bey uns. Ein Pascha oder Aja hält sein Haus vom Morgen bis zum Abend allen denen offen, die bey ihm Recht suchen. Diejenigen die ein wenig über den gemeinen Stand erhaben und bekannte Personen sind, setzen sich bey ihm nieder, und man setzt ihnen Caffee und eine Pfeife Taback vor. Sie beweisen bey Anhörung der Klagenden eine außerordentliche Geduld. Ich habe Griechen gesehen, die sich in ihrer Gegenwart Injurien sagten, ohne daß sie ihnen das Stillschweigen auflegten; aber freylich müssen sie hernach ihre Freyheit gut bezahlen.

Die Zölle sind sehr gelinde, und nichts ist bey der Einfuhr Contrebande. Reis, Caffee, Getreide und Sclaven heraus zu bringen, ist verbothen. Man confiscirt blos die Waaren, die man bey einem Betrug

trug in Ansehung der Erlegung der Gebühren vorfindet, ohne eine andre persönliche oder Geldstrafe aufzulegen. Die Zölle des ganzen Reichs sind an einen Einzigen verpachtet, welches einer der vornehmsten Bedienten bey der Pforte ist, der beständig in Constantinopel wohnt. Er ist immer ein Türke, allein er hat Griechen und Juden zu seinen Unterbedienten in andern Städten. Die Lebensmittel und Eßwaaren gehen in den Thoren frey durch, wie in London, dem Sitz der Freyheit. Der Despotismus erstreckt sich so weit nicht. Indessen fängt man bey der Pforte an, dem üblen Beyspiel der christlichen Souverains zu folgen. Der Schnupftaback ist schon ein Monopolium geworden. Der Großherr versiehet Constantinopel allein mit Getraide, unter dem Vorwande, einen wohlfeilen Preiß darinn zu erhalten. Man kann sichre Rechnung machen, daß man es mit der Zeit mit dem Rauchtabacke, dem Caffee, Zucker u. s. w. eben dahin bringen wird.

„Es ist keine grausamere Tyranney, als die, welche man unter dem Schatten der Gesetze, und mit dem Deckmantel der

Gerech-

Gerechtigkeit ausübt. Wenn man, so zu sagen, die Unglücklichen selbst mit dem Brete, auf dem sie sich gerettet hatten, untertaucht. „Montesquieu Geist der Gesetze.„ Dieß ist die wahre Beschreibung der Unterdrückung in der Türkey. Doch ziehen sich die Griechen oft diese Arten der Chicanen durch ihre Untreue zu, wenn sie zum Beyspiel ihre Bosheit verführt, sich zu der Zeit zu verstecken, da der Pascha den Karatsch einfodert. Die Türken nennen die Griechen Hasen, weil sie sich verbergen, und sich wie das Wildpret suchen lassen.

Die Ländereyen haben verschiedene Abgaben, nach den verschiedenen Provinzen, und nicht nach dem Stand des Besitzers. Einige zahlen ein Fünftheil, andere ein Siebentheil, noch andere, wie Athen, ein Zehntheil. Einige Provinzen sind zu den Einkünften gewisser Bedienungen ausgesetzt. So gehört zum Exempel Athen dem Kislar Aga, welcher ihre Einkünfte an andere Pächter verkauft. Diese Besitzungen haben mit unsern Lehngütern einige Aehnlichkeit, doch die Timars und die Ziamets noch mehr,

die

die eine Art von Soldaten-Lehngütern sind*). Sie sind nicht erblich oder Fideicommisse, wie die Lehngüter des römischen Reichs; der Besitzer kann sie verkaufen oder veräußern, wie er will. Der Besitz dieser Timars verpflichtet, eine gewisse Anzahl Reuterey nach der Größe der Ländereyen, die man

*) Die Ziamets und Timars sind Lehngüter, die der Großherr einem Theile seiner Miliz anweiset, um ihren Sold aus denselben zu ziehen. Die Besitzer derselben werden Zaims und Timarioten genannt. Ein Ziamet bringt jährlich zweymal hundert tausend bis hundert tausend Aspers ein. Die Einkünfte eines Timars betragen des Jahrs sechs tausend bis neunzehntausend neun hundert und neun und neunzig Aspers. Die Zaims müssen von jeden fünfhundert Aspers Einkünften, und ein Timariot von jeden dreyhundert Aspers einen Reuter zur Armee liefern. Aus diesen bestehet die größeste und ausgesuchteste Anzahl der türkischen Cavallerie, die Spahis genannt werden. Der venetianische Legationssecretär Peter Businello berechnet in seinen Nachrichten von der ottomanischen Monarchie, die in des Hrn. le Bret Magazin 2. Theil nachgelesen werden können,

man besitzt, herzugeben. Die Ziamets sind Herrschaften die aus verschiedenen Timars bestehen. So wie der Ursprung der Türken kriegerisch ist, so ist ihr Gouvernement ganz militärisch; sie leben in der Hauptstadt, wie bey der Armee; der Großherr und der ganze Hof sind bereit, zu allen Stunden der Nacht zu Pferde zu sitzen. Und bey der Armee herrscht wieder eben die Ordnung, eben die Policey, eben der Ueberfluß an Lebensmitteln, die man in der Hauptstadt findet. Man trift bey der Armee alle Handwerker an, die aus Pflicht da seyn müssen. Ihre Gezelte haben alle Bequemlichkeiten ihrer Häuser, Sophas, Bäder u. s. w. In ihren Häusern machen die Waffen und die Equipage der Pferde die Ausmeublierung ihrer Zimmer aus, und wenn sie in den Krieg gehen, so ändern sie ihre Lebensart in keinem Stücke.

In Constantinopel und in allen Städten der Türkey, ist die Policey viel besser, als man

nen, die Anzahl der Zaims und Timarioten, welche aus den verschiedenen Gouvernements des ottomannischen Reichs ins Feld gestellet werden können, und bringt eine Summe von 131964 heraus. Anm. d. Uebers.

man denkt. In allen Viertheilen der Stadt sind Hauptwachen. Wenn es Abend wird, so halten die Patrouillen einen jeden auf den Straßen an, und begleiten ihn an den Ort, wo er Geschäfte zu haben vorgiebt. Niemand darf in Constantinopel bewaffnet seyn, sogar die Jengitscheri nicht, die der Großherr zur Wache hat. Sie haben nur einen Stock zu ihrer Vertheidigung, so wie die alten Römer, wenn sie aus dem Kriege zurück kamen, die Waffen und das Soldatenkleid ablegten. Der Vizir, oft der Großherr selbst, gehen verkleidet auf den Straßen, um zu sehen, ob man nicht mit dem Brodte und den übrigen Lebensmitteln einen Betrug spiele. Ein Betrunkener wird angehalten und bestraft. Man leidet keine Tabackspfeife auf der Straße, und die Caffeebuden sind verboten, um zahlreiche Versammlungen des Volks zu hindern. Bey jeder Feuersbrunst, des Nachts sowohl wie bey Tage, müssen der Vizir und der Großherr gegenwärtig seyn, um die Hülfe zu beschleunigen. Man ermuntert das Volk dadurch, daß man Geld unter dasselbe wirft.

Die Türken haben keine Zucht- und Arbeitshäuser, oder andre große Gefängnisse; denn ihre Justiz ist schnell. Das Gouvernement legt keine Hospitäler, noch die Policey Gasthöfe an. Denn jeder Arme kann sich auf das Mitleiden der Reichen, jeder Reisende auf die Gastfreyheit der Häuser, zu denen er sich wendet, verlassen. Die Vermächtnisse an die Mosqueen für die Armen, oder zur Unterhaltung der Katzen und Hunde, sind unermeßlich, und die Priester können dabey keinen Unterschleif machen, weil sie verbunden sind, der Regierung Rechnung davon abzulegen. Man sieht auch sehr wenig Türken um Almosen bitten und es ist eine doppelte Grausamkeit, es ihnen abzuschlagen, weil man gewiß glauben kann, daß sie in der größesten Noth sind, wenn sie andre um Erbarmung anflehen. Jeder Reisende kann ohne Unterschied in dem ersten Dorfe, das er auf seinem Wege antrift, essen oder schlafen. Die Kans, die Brücken und Brunnen auf den Landstraßen sind meistentheils fromme Stiftungen.

Die liegenden Gründe der Kirchen sind sehr im Ansehen, und die sichersten von al-

len Ländereyen in der Türkey, wie an allen andern Orten. Die Geistlichkeit hat in allen Altern und bey allen Nationen sich zu bereichern, und ihre Güter für den Nachstellungen des weltlichen Arms, in Sicherheit zu setzen gewußt. Doch erlaubt der Koran dem Großherrn, sie, in einem dringenden Falle, zur Vertheidigung der Religion, anzugreifen. Die Vackoufs sind Vermächtnisse an eine Mosquee, wenn alle rechtmäßige Erben ausgestorben sind. Diese Einrichtung gleichet dem Erblehn des Feudalrechts und ist dem Staate eben so schädlich, wie die todten Fonds bey uns.

Die Mäßigung und Toleranz in Religions-Sachen sind schöne Züge der Religion und des Characters der Türken. Der Koran predigt diese Grundsätze von Anfang bis zu Ende. Wenn Moses, David im Namen Gottes predig n und befehlen, daß man die ungläubigen Völker ausrotten solle, wenn Samuel dem Saul den Zorn Gottes ankündigt, weil er den König Agag nicht in Stücken zerhauen hatte, wie es ihm war befohlen worden; so empfiehlt hingegen Mohammed den Muselmännern, den Ungläubigen zu predigen:

„Predige, sagt er, den Ungläubigen, du hast keine andre Verbindlichkeit. Gott hat sich diejenigen vorbehalten, welche ihn anbeten sollen. Koran Cap. 3. Wenn man dich wegen deines Glaubens anfallen wird, so vertheidige dich, aber hüte dich, die Ungläubigen mit Gewalt anzugreifen; denn es kommt Gott zu, sie zu kennen.„ Cap. 2. „Wenn die Gottlosen mit dir hadern, so sage ihnen: ich bin dem Willen Gottes in allem, was mir begegnen kann, gänzlich unterworfen. Cap. 3. „Abraham war weder Jude noch Christ, er bekannte die Einigkeit Gottes, als ein wahrer Gläubiger. Die Völker, die ihm gefolgt sind, und also Mohammed sowohl, als alle wahre Gläubige, haben die Wahrheit dieses Gesetzes erkannt. — Rufe das Volk zum Gesetz Gottes mit Klugheit, und so, daß du wider sie mit guten Gründen predigest.„ Cap. 16. *) Sie folgen diesen Vor-

*) Folgende Stelle ist nicht so gelinde: „wenn ihr in einem Kriege auf die Ungläubigen stoßet, so hauet ihnen so lange die Köpfe ab, bis ihr eine große Menge vom Feinde niedergesäbelt habt„ S. den Koran nach der Uebersetzung des Herrn D. Boysens S. S. 517.

Vorschriften gewissenhaft, und lassen ihre Unterthanen alles glauben, was sie wollen, wenn sie nur die Kopfsteuren bezahlen. In Constantinopel halten die Katholiken sogar, von den Jengitscheri bedeckt, öffentliche Proceßionen.

Wie sehr beschämen nicht die Türken durch diese gesunde und sogar politische Moral das intolerante Christenthum? Denn man darf nur darauf merken, wie leicht die Völker diese Religion angenommen haben. Die Ueberwinder haben sie sogleich von den Ueberwundnen angenommen, und sie auf dem halben Erdboden ausgebreitet. Anstatt daß das Christenthum Feuer und Schwerd in der Hand, und die Cortezze und Pizarros mit ihren Grausamkeiten, die amerikanischen Völker ausgerottet, aber nicht bekehrt haben, und die Mißionairs sich aus China mit ihren intoleranten und unruhigen Lehren haben vertreiben lassen müssen, hat der Mohammedismus ohne Mißion und Gewalt daselbst einen beträchtlichen Fortgang ge-

 habt

517. Das ganze 47ste Capitel, welches diese Stelle enthält, ist der Empfehlung des Religionskriegs gewidmet. Anm. d. Uebers.

habt *). Die Hälfte von Indien ist moham-

*) Der Uebersetzer hat nicht Lust, sich mit dem Herrn Verfasser in theologische Streitigkeiten einzulassen. Er überläßt daher die Ausfälle dieser Art, welche hin und wieder vorkommen, dem Urtheil des Publikums. Alles, was der Verfasser sagt, ist längst schon gesagt, und alles, was darwider gesagt werden kann, haben die Theologen gleichfalls schon lange erschöpft. Vermuthlich ist dies dem Herrn Verfasser nicht unbekannt! — Die Materie aber, von welcher hier die Rede ist, nämlich die Vergleichung des Mohammedismus und des Christenthums hat auch für den bloßen Historiker mehr Seiten, als hier der Verfasser seinen Lesern vorzeigt Es ist doch bekannt, daß die Lehre Mohammeds sich weit mehr durch Feuer und Schwerd ausgebreitet hat, als die Lehre Christi. Das byzantinische Kaiserthum, Persien, Indien und Spanien sind Beyspiele genug. Die wenigen Mohammedaner, welche in Sina leben, sind blos durch den Zufall oder die Handlung in dies Land gekommen, und nie hat sich die mohammedanische Religion dort auch nur so weit ausgebreitet, als die christliche. Die einzigen Länder, wo sich der Mohammedismus ohne Gewalt festgesetzt hat, sind, wenn ich nicht irre, die Inseln des indischen Meers und ein Theil des südlichen Rußlands — Das Christenthum dagegen

mohammedanisch *). Die türkische Toleranz geht so weit, daß die Sclaven von jeder Religion in dem Sclavenhause zu Constantinopel ihre freye Religionsübung haben, und daß die Priester vermittelst einer kleinen

dagegen ist nie glücklich gewesen, wenn es sich mit Feuer und Schwerd ausbreiten wollte. In Südamerika, wo es Cortezze und Pizarros predigten, ist es gehaßt, und in Grönland, wohin es von liebevollen Herrnhuthern überbracht wurde, geliebt. — Warum will der Herr Verfasser die Entschuldigung, womit er die Mängel des Mohammedismus bedeckt, „die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge,„ nicht auch bey dem Christenthum gelten lassen? Jede Religion verliert in einer Folge von Jahrhunderten von ihrer ursprünglichen Reinigkeit, und bekömmt Schlacken und Zusätze, wenn sie zum Werkzeuge, zur Decke von mancherley Leidenschaften und Absichten gebraucht wird! Unser neues Testament predigt doch gewiß die Toleranz eben so gut, wie der Koran; aber freylich fehlt es nicht an christlichen und türkischen Muftis, welche Verfolgung und Feindschaft in reichlichem Maaße heraus zu exegesiren wußten! Anm. d. Uebers.

*) Genau genommen ist dies nicht richtig. Der Mohammedismus hat sich in Indien, zwar weit ausgebreitet, aber nicht viele Prose-

Abgabe an den Aufseher frey hinein gehen können, um die Beichte anzuhören. Nach allen diesen muß man eingestehen, daß die Verfassung der Religion, der Gesetze und der Policey in der Türkey gut ist, und daß die Ursache der Mängel, die darinn herrschen, vielmehr die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge im Allgemeinen und die Schwachheit derer, welche diese Gesetze vollziehen, sey, als der Fehler des weisen Gesetzgebers, der sie angeordnet. Mohammed hätte mit dem Solon sagen können: Er habe seinem Volke die besten Gesetze gegeben, deren es fähig war. Die ausübende Gewalt hat die Laster des Despotismus und die schädliche Kunst, den Gesetzen durch Chikanen auszuweichen, eingeführt. Dies ist die Ursach, warum jeder Unterthan, besonders die Insulaner, die türkische Regierung der venetianischen und

aller

Proselyten gemacht; er hat sich mehr eingedrungen als festgesetzt. Man findet fast an allen Orten von Indien Mohammedaner, aber allenthalben machen sie die kleinste Zahl aus. Die Eingebornen des Landes leben noch itzt in ihren verschiednen Casten und Religionen, wie bey der ersten Ankunft der Mogolen. Und selten nehmen sie die mohammedanische Lehre an. Anm. d. Uebers.

aller europäischen vorziehen. Dies ist die Ursach, warum man in der Levante die höchste Macht, und das größeste Glück in den Reichthümern setzt; weil man sich mit dem Golde Gerechtigkeit *) und Achtung versprechen kann. Man kann sagen, wie jener Pachter dem Marschall von V . . . antwortete: „Man hängt keinen Menschen auf, der über hundert tausend Thaler zu gebieten hat.„ Diese schändliche Begierde nach Reichthum, erstickt die sanftesten und heiligsten Empfindungen; die Empfindungen der Freundschaft, selbst die Bande der Blutsfreundschaft werden hier verkannt. Jeder denkt nur an sich selbst. Die Weiber kennen die Empfindung der Liebe nicht, sie ergeben sich den Reichthümern, dem Putz, zuweilen dem Eigensinn aus Temperament, niemals der Empfindung der Liebe! Dies rührt von der Erziehung her. Denn ihre Physionomien kündigen große und edle Seelen an, die der schönsten Gesinnungen fähig sind.

*) Widerspricht dies nicht der vorhergehenden vortheilhaften Schilderung der türkischen Regierung? Ist das wohl ein glückliches Land, das allen europäischen Ländern vorzuziehen wäre, wo man sich durch Gold der Gerechtigkeit versichern kann?

Zehntes Capitel.

Reflexionen über das Clima der Levante und dessen Einfluß.

Beschreibungen und Bemerkungen über die Pest.

Die Herrschaft des Climas ist die erste von allen;„ Montesquieu Geist der Gesetze. Ich habe schon in der Beschreibung von den Inseln des Archipels und von Athen bemerkt, aus welchem Irrthum ich, in Ansehung des gelinden und gemäßigten Climas von Griechenland, bin gerissen worden. Wie unangenehm sind die herrschenden Nord- und Nord-Ostwinde, die in einem Jahre acht Monate nach einander anhalten! Ich füge noch hinzu, daß die Veränderungen und Abwechselungen dieses Clima erschrecklich sind, und daß des Sommers in einem Tage am Thermometer oft ein Unterschied von vier bis fünf Graden ist. Wenn der Südwind zu wehen anfängt, so ist die Hitze sehr beschwerlich. Der

herr-

herrschende Nordwind bringt Kälte und die rauhe, empfindliche Luft mit sich, welche dem Clima der Levante eigen ist. Virgil stellt die Unbeständigkeit des griechischen Climas lebhaft vor, Aeneid. B. 3. „vix prima incoeperat aestas.„— „Inde (von Absynthus oder Aenos an der Mündung des Hebrus in Thracien) vbi prima fides pelago, placataque venti Dant maria, et lenis crepitans vocat auster in altum.„ Horaz kommt immer zu den reizenden Gegenden um Rom zurück, und verachtet in Vergleichung mit ihnen Griechenland. Man darf nur die alten griechischen Schriftsteller durchblättern, so kann man sich überzeugen, daß sie selbst die Strenge ihres Clima empfanden. Wie lobt Pausanias nicht das Clima von Jonien? Welche schöne Beschreibungen geben nicht andre Schriftsteller von Italien, von Sicilien, von Spanien? Ihre eigene Geschichte ist voll von Stürmen. Jeden Augenblick findet man Ungewitter, Erdbeben, die sie für glückliche oder unglückliche Vorbedeutungen hielten, und die die Unbeständigkeit des griechischen Clima beweisen. „In dem gemäßigten Län-

Ländern, sagt der Herr von Montesquieu, wird man Völker finden, die in ihren Manieren, selbst in ihren Lastern und Tugenden unbeständig sind. Das Clima ist in denselben nicht beständig genug, um sie selbst beständig zu machen.„ Es scheint fast, als ob dieser Schriftsteller von Griechenland hätte reden wollen. Denn die Einwohner desselben sind noch, wie sie immer gewesen sind, veränderlich wie der Wind und ausschweifend, sie lassen sich von Tugenden zu Lastern fortreißen. Der herrschende Character der griechischen Nation, die Unbeständigkeit, und ihre ungestümen Affecten haben sie jederzeit von andern Nationen unterschieden. Eben die Athenienser, die den Sokrates verdammten den Giftbecher auszutrinken, seufzen bald nachher auf seinem Grabe. Nachdem sie den Aristides durch die Mehrheit der Stimmen verbannet haben, erkennen sie seine Tugend und verehren ihn. Doch eben die Athenienser, die ihre und ganz Griechenlands Freyheit bey Marathon gegen das ganze persische Reich vertheidigt haben, werden darauf die niedrigsten Sclaven der Römer. Vergebens will Demosthenes den alten

Patrio-

Patriotismus in den Herzen seiner Mitbürger wieder aufwecken; man siehet seine philippischen Reden als ein verdrießliches Gewäsch an, und denkt an nichts, als an die Vergnügungen, und an die Schaubühne. Es lassen sich noch andre Dinge durch das Clima in der Levante aufklären. Es scheint die Polygamie für erlaubt zu erklären, durch die Anzahl der Weiber, welche die Anzahl der Männer weit übertrift, obgleich das türkische Reich seit eines Menschen Alter keinen Krieg gehabt, und hier weder Colonien noch große Schiffahrten sind. Der beständige Gebrauch der Pelze und der mit Pelz gefütterten Kleider, die ungemeine Höhe der Mützen und der Turbans, der alte Gebrauch, viele Kleider, auch mitten im Sommer, eins über das andere zu tragen, haben noch eine Beziehung auf das unbeständige und bey dem Nordwinde ungestüme Clima, das daselbst herrscht und häufig Seitenstechen veranlasset. Die Gewohnheit, an der Erde mit kreuzweise über einander gelegten Füßen zu sitzen, kommt aus Arabien, wo die große Hitze die Fibern und Nerven ausdehnt, so daß man sich ruhiger befindet, wenn man die

Glieder zusammen zieht, als wenn man sie ausdehnt. Uebrigens ist die orientalische Kleidung zu dieser Gewohnheit viel bequemer, weil man darinn nicht so gebunden und gezwungen ist, als in der unsrigen.

Die Unbeständigkeit, die Freyheit, die Munterkeit, der griechische Scharfsinn sowohl der Alten als Neuern, selbst die alte Tapferkeit und Muth, lassen sich sehr gut durch den Einfluß eines gemäßigten Clima, einer mehr kalten als warmen, trockenen, heitern, frischen und empfindlichen Luft, erklären. Ich wundre mich nicht, wann ich in ihrer Geschichte so viel bürgerliche Tugenden und Privatlaster antreffe. Allein die glückliche und schöpferische Einbildungskraft ihrer alten Artisten, das Genie des Phidias und Praxiteles, des Apelles und Zeuxis, lassen sich nicht mit dem ungestümen Nordwinde vereinigen. Ihr Geschmack, ihre Delicatesse, ihre Empfindsamkeit konnten nicht mit den plötzlichen Veränderungen der Kälte und Wärme des Clima von Athen, dem ganzen Pelopones und Archipel, übereinstimmen. Die Nacheiferung des Ruhms, der bedeckte Gang zu Athen, die öffent-

lichen

lichen Spiele und Versammlungen erhitzten die Genies dieser großen Männer, und die Schulen, wo man die schöne griechische Jugend ganz entkeidet sah, verschaften ihnen Gelegenheit, die schöne Natur zu bewundern und nachzuahmen. Die Dichtkunst, besonders der Mahler der Ideen, Homer, lehrte sie Götter aus Marmor machen, und dadurch, daß er die hohen Ideen realisirte, die Natur übertreffen; so wie sich Phidias rühmte, er hätte den Jupiter in einer Erscheinung gesehen, und hernach seine Statüe zu Olymp verfertigt. Alle diese glücklichen Umstände kamen zusammen, um das Hinderniß des Clima zu überwinden, und gaben den Griechen vor allen andern Nationen in Ansehung des Geschmacks, der Künste und Wissenschaften den Vorzug. Indessen sieht man, wie leicht die Sicilianer die Griechen nachahmen. Die syracusanischen Medaillen, die Menge der Statüen, welche Verres von da nach Rom mitnahm, die Denkmäler zu Agrigent, so viele Preise, welche die Sicilianer in den olympischen Spielen davon trugen, reden zum Besten ihres Clima; unterdessen daß eben die Griechen,

die sich in Thracien, Byzanz, am Bosphorus oder an den Ufern des Hebrus, niedergelassen hatten, durch ihr båurisches Wesen und Unfåhigkeit zu den Künsten und Wissenschaften bewiesen, welch einen großen Einfluß das Clima auf das Genie und den Geschmack habe.

So unangenehm auch die Monate Junius, Julius, August, und September wegen der Abwechselung einer brennenden Hitze, und eines anhaltenden und ungestůmen Nordwindes sind; so stille, gelinde und angenehm hab' ich den October und November gefunden, welche die Sommermonate dieses Landes sind. Die Kålte fångt im December an, und dauert bis in den May.

Um die Abwechselung des Clima in Constantinopel besonders zu beweisen, füg' ich eine meteorologische Beobachtung des Doctor Mackensie bey, der seit fünf und zwanzig Jahren tåglich dergleichen Beobachtungen anstellt und sie der kôniglichen Gesellschaft in London mittheilet. Von 31sten Januar 1769. bis zum 1sten Februar differirte das farenheitische Thermometer funfzehn Grade, das torricellische zehen Grade. In der Nacht vom

30sten

30sten bis zum 31sten Januar entstand ein Ungewitter mit Donner und sehr starken Blitzen, und in der Nacht vom 31sten Januar bis zum 1sten Februar, fiel drey Fuß hoch Schnee.

Die Pest, diese schreckliche Geißel der Levante – welche in dem ganzen Morgenlande so viel Menschen aufreibt, ist viel schrecklicher, als das Uebel, das mit dem amerikanischen Gold und Silber aus Westen gekommen. Denn dies Uebel, wenn es auch die menschliche Natur sogar in dem Augenblicke des Vergnügens und der Fortpflanzung anfällt, ist wenigstens nicht so ansteckend, noch so tödtlich, als jenes, das dem Kranken aller menschlichen Hülfe und Gesellschaft beraubt; sein Hauch ist ansteckend, seine Kleider, alles was er berührt hat, führt den Tod mit sich; – Die Pest, sag' ich, ist das größeste Uebel der menschlichen Natur. Dies Uebel macht die Pflichten der Menschlichkeit, die Bande der Gesellschaft, die Empfindung der Freundschaft, alle Vorzüge des menschlichen Geistes vergessen. Der Sohn verkennt seinen Vater, und verläßt ihn, die Frau ihren Mann. Keine

Blutsfreundschaft, kein Stand, kein Recht auf das Mitleiden andrer, bleibt dem unglücklichen Pestkranken übrig. Nur der Tod ist sein einziger Wunsch! Die Pest ist nicht in der Luft, aber sie ist ansteckend; nicht epidemisch, aber sie greift erstaunend geschwind in einer Gegend um sich. Dies ist das Raisonnement aller Aerzte, welche diese grausame Krankheit beobachtet haben. Aber wie beobachten sie dieselbe? In ihren Studierstuben eingeschlossen, ohne sich einem mit der Pest Behafteten zu nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, einen todten Körper zu öfnen, ohne darauf zu denken, diese Krankheit zu studieren, weil sie nichts einbringt, hingegen einen Arzt, aus Furcht angesteckt zu werden, von allen übrigen Kranken entfernen würde. Diese Krankheit ist unheilbar, und nach diesem Grundsatze läßt man diese armen Unglücklichen, welche diesem grausamen Schicksale unterworfen sind, ruhig wegsterben. In der festen Ueberzeugung von ihrer absoluten Prädestination, verachten die Türken den Beystand der Kunst, leisten aber doch den

Kranken

Kranken alle Hülfe, wenigstens alle mögliche Linderung. Das Kind stirbt in den Armen seiner Mutter, der Mann wird von seiner Frau bewacht und gewartet, der Sohn entfernt sich nicht von seinem Vater und wann er seinen Seegen bekommen, drückt er ihm nach seinem Tode die Augen zu. Die Natur behauptet ihre Rechte und was noch mehr ist, viele kommen glücklich durch. Ich habe viele Türken, welche die Pest mehrmal gehabt hatten, in der besten Gesundheit gesehen; Weiber, Söhne, die ihre Männer und Väter verpflegt, ohne daß sie dieselbe bekommen haben; andre Familien sind zwar durch diese Krankheit ausgestorben. Die Seuche ist also nicht ganz allgemein und unvermeidlich. Diese Krankheit scheint auch vielmehr erblich zu seyn, weil sie der Mann selten von der Frau bekommt, und umgekehrt, da man doch nahe Blutsfreunde, sogar in verschiedenen Jahren, an der Pest sterben siehet. Herr Rolland, ein französischer Kaufmann in Constantinopel, verlohr seine Frau zu einer Zeit, wo keine Pest im Lande wütete. Er und das ganze Haus, welches sie gewartet hatte, beka-

 men

m n keine Anfälle. Aber viele von den Verwandten der Frau, zwo Schwestern u. s. w. waren einige Jahre vorher daran gestorben. Herr Bianchi, erster Dolmetscher des römischen Kaysers, kommt von der Pforte nach seinem Hause zurück, umarmt sein zweyjähriges Kind, bringt ihm die Pest mit, ohne daß weder die übrigen Kinder, noch die Mutter, noch er selbst, noch jemand aus seinem Hause, sie bekommt. Wie kann man dies unbeständige Uebel beschreiben, das sich verändert, und unter so viel verschiedenen Gestalten zeigt!

Zu sagen, daß diese Krankheit unheilbar ist, weil man sie nicht heilen kann; daß sie ansteckend ist, weil man vor ihr fliehet, ist eine eben so ungereimte als schädliche Behauptung! Die weise und vorsichtige Natur hat für jedes Uebel sein eigenthümliches Gegenmittel gegeben, und was noch mehr ist: unter jedem Clima findet man Pflanzen, welche die herrschenden Krankheiten zu heilen geschickt sind. So findet man in Amerika das Quinquina, wo die Fieber am gefährlichsten sind, und der Merkurius kommt aus diesem

Welt-

Welttheile zu uns, wenn man gleich, in einer langen Zeit nicht wußte, daß dies das rechte und eigentliche Mittel gegen die venerischen Krankheiten sey. So sind auch in den nordischen Ländern, wo der Scorbut mehr Verwüstung als in den mittäglichen anrichtet, die antiscorbutischen Mittel stärker als in den warmen Ländern. Der Schierling, — das erste bekannte eigentliche Mittel gegen diese Krankheit, — ist in Norden, in Deutschland, in Schweden viel stärker und heftiger als in den Königreichen Neapolis und Sicilien; so auch die Kresse, der Körbel, der Sauerampfer. Warum sollte man nun läugnen, daß es ein eigentliches Mittel gegen die Pest gebe, und ein Palliatif gegen diese Seuche, weil man es nicht kennt? Dies gleichet dem Raisonnement über die Gegenfüßler, ehe man sie kannte!

Die Pest entstehet von dem Anrühren eines mit derselben Behafteten, oder einer leblosen Sache, die dies Gift an sich gezogen hat, oder auch wohl von dem Einhauchen der pestilenzialischen Ausdünstungen. In dem ersten Falle kommt man

zuweilen davon, in dem letztern ist sie fast allezeit tödtlich. Man kann hieraus schliessen, daß dies Gift die Nerven und noch irgend einen andern Theil des Körpers angreife, daß es sehr subtil und flüchtig ist, und daß, wann es in die Lympha und lymphatischen Gefäße eindringt, es mit einer erstaunenden Geschwindigkeit in die Nerven gehe, sie angreife, und sie so schlaff mache, daß sie ihre ganze Elasticität verlieren. Dies wird dadurch bewiesen, daß sich diese Krankheit, wenn sie durch das Athemholen entstanden ist, bis ins Gehirn fortpflanzet, den Sitz der organischen Nerven verderbt und tödtet, da sie sich hingegen, wenn sie durch das Anrühren entstanden ist, später äußert, unter andern Symptomen erscheint, und die Kranken zuweilen dem Tode entreißt, wenn sie das Gift durch die Pestblasen austreibt. In dem ersten Falle fängt sie mit heftigen Kopfschmerzen an, und hört mit Raserey auf; in dem zweyten mit Nierenschmerzen, Colik und Erbrechen. Alles, was schwächt, tödtet die Kranken. Das Aderlassen oder Purgiren hilft niemals. Die scharfen Salze (acida), die stärkenden

Sachen,

Sachen, ein laues Bad, um das Gift gegen die Schweißlöcher zu treiben, sind die Mittel, die man anwendet; gekochtes Reißwasser, ist die Nahrung, die man ihnen giebt; die Kälte ist tödlich.

Dies ist kürzlich die bekannte Geschichte der Pest! Niemand hat über eine, für die ganze Menschheit so interessante Krankheit, mit genug Präcision geschrieben, und die Ungewißheit und vorausgesetzten Meynungen gehoben. Das Beste, was ich über diese Materie gelesen habe, ist: Schreiberi dissertatio de pestilentia odzakouii. Man erlaube mir einige Reflexionen anzuhängen.

Der Caffee und der Taback, — zwey Dinge, wovon man in der Levante so vielen Gebrauch macht, zwey schlafbringende und zwey alkalische Substanzen — könnten die Körper vielleicht zu diesem Gifte zubereiten, das nichts anders als ein so mächtiges Alcali ist, daß kein Acidum im Stande ist, es in Mittelsalz aufzulösen, und das sich an den Fibern und Nerven festsetzt. Der scharfe und beissende Eiter der venerischen Krankheit, der Scorbut

und der Aussatz, die zwar ein Alkali, aber in der Masse des Bluts vertheilt sind, sind sehr verschieden. Die Aussätzigen bekommen niemals die Pest, und in Candien nehmen die mit der Pest Behafteten, zu den Hütten der Aussätzigen, deren es auf dieser Insel viel giebt, ihre Zuflucht, ohne sie jemals anzustecken. Herr Peyssonnel, französischer Consul in Smyrna, hat dies in seiner, noch im Manuscript befindlichen, Geschichte von Creta, sehr gut auseinander gesetzt. In dem Blute der mit der Pest Behafteten findet man kein Zeichen, daß es verdorben wäre: sonsten sind die Folgen der überstandenen Pest Zusammenziehungen in den Gliedern, eine Schwäche und andre Kennzeichen eines verdorbenen Nervensystems. Man kann daraus schliessen, daß diese Krankheit nichts anders als ein alcalisches Gift ist, das sich an den Fiebern ansetzt, die Lympha verdirbt, und diejenigen tödtet, die nicht stark genug sind, dieser mächtigen Verdorbenheit zu widerstehen; um so vielmehr da sich die Türken bey dem häufigen Gebrauche des Caffee, Tabacks, Reißes, Zwiebeln, — alles Dinge die mit Alkali angefüllt sind, —

der

der scharfen und auflösenden Mittel wenig bedienen. Der Wein ist ihnen verboten; sie nehmen wenig Weineßig und Citrone zu sich; alle Früchte der Levante sind mehr wasserreich als sauer. Sie sind auch mit Feuchtigkeiten angefüllt, die bey ihrer, an das Sitzen gewöhnten, Lebensart nicht circuliren, und es ist fast kein Türke, der nicht eine oder mehrere Fontanellen habe.

Im Jahr 1765 hab ich zu Lausanne in der Schweiz bemerkt, daß, so lange daselbst im Monat Junius ein sehr kalter Nordwind herrschte, nachdem die Hitze schon angefangen hatte, sich eine faule Krankheit äußerte, welche die Kranken in sechs bis acht Tagen tödtete. Die Symptomen der Krankheit waren eine Colik und ein Durchfall, auf den eine Schlafsucht und ein hitziges Fieber folgten. Man ließ die Kranken aus der Ader, und sie starben. Diese Symptomen und die übeln Folgen des Aderlassens sind eben die, welche sich bey der Pest äußern, und diese Krankheit war ihr ähnlich, wenn sie gleich weder so heftig noch so ansteckend war. Sie hatte sich im Sommer bey dem kalten Nordwinde zuerst geäußert, wie die Pest in

der Levante gewöhnlich thut. Ich leite daraus eine Vermuthung her, ob der kalte Nordwind, – der den ganzen Sommer in der Levante, aber fürnemlich in Egypten, das zu allen Zeiten der Sitz der Pest gewesen ist, wehet, – ob der Nordwind sie nicht in den Körpern veranlassen könnte, die so genährt und disponirt werden, wie ich oben beschrieben habe? Dieser kalte und trockene Wind, verstopft die, durch die Hitze geöfneten Schweißlöcher, und verhindert auf einmal die starke Transspiration dieser feuchten Köper. Die Hitze hat die Feuchtigkeiten vorher in Gährung gebracht, und sie gegen die äußern Theile des Körpers hervorgedrängt. Diese Feuchtigkeiten, die durch die verstopften Schweißlöcher nicht mehr durchdringen können, und schon in Gährung sind, gehen in Fäulniß über, fließen in die Lympha und bringen die Pest hervor. Wenn diese Feuchtigkeiten Geschwüre, die man Pestblasen nennt, hervortreiben, so geht das Gift heraus, und der Kranke kann durch eine gute Diät genesen. Man sollte also Bezoar Pulver, Theriak, und andre schweißtreibende Mittel gebrauchen, um sich vor dieser Krankheit

zu

zu verwahren, und laue Bäder, um davon zu genesen. Hieraus ist sichtbar, warum die Pest in Egypten anfängt und die meiste Verwüstung in diesem Lande anrichtet, nämlich, weil der Nordwind daselbst bey einer größern Hitze heftiger, als in Griechenland, wehet, und das Volk daselbst fast ganz nackend gehet, da man in den übrigen Provinzen warm angekleidet ist. Wenn aber die Personen, die sich einschließen, dieser Krankheit entgehen, so glaub' ich, daß es vielmehr daher kommt, weil sie den heftigen Erhitzungen und dem Nordwinde entgehen, als weil sie sich vor der Seuche verwahren. Denn, wenn die Pest so ansteckend wäre, als man glaubt, so müßte die türkische Sorglosigkeit schon die ganze Nation weggeraft haben.

Die alte Geschichte scheint das, was ich eben gesagt habe, zu bestätigen. Die alten Griechen wurden oft von dieser Plage heimgesucht; Virgil Aeneid. B. 3. redet von einer heftigen Pest in Creta, – einer Insel wo sie noch heut zu Tage oft wütet, und große Verwüstungen anrichtet. –

„Et tandem antiquis curetum allabimur oris. ——

—— —— Subi-

„— — Subito cum tabida membris,
„Corrupto coeli tractu, miserandaque venit
„Arboribusque satisque lues, et lethifer annus.
„Linquebant dulces animas, aut aegra trahebant
„Corpora. — — —

Die Pest zu Athen, zu den Zeiten des Perikles, ist bekannt, und von allen Geschichtschreibern, auch vielen andern in verschiedenen Epochen erzählt worden. Ob sie die Alten für ansteckend und epidemisch hielten, oder ob sie die türkische Sicherheit hatten? ob sie wie heut zu Tage aus Egypten zu ihnen kam, oder ob sie in dem Lande selbst ihren Ursprung hatte? wären Aufgaben, die verdienten von unsern Gelehrten aufgelößt zu werden!

Eilftes Capitel.

Von dem Handel der Franzosen und der übrigen Nationen in der Levante. Von dem Handel auf dem schwarzen Meere.

Frankreich treibt fast allein die Handlung in der Levante *). Die Nähe, der wohlfeile Preiß seiner Waaren, haben ihm

*) Außer Frankreich hat Rußland mit den Türken noch einen sehr ansehnlichen und vortheilhaften Handel, der einträglicher ist, als aller europäischen Nationen ihrer. Außer Leder, Leinwand und andre Manufacturen, führen ihnen die Russen alle Arten von Pelzwerk zu, das der wichtigste Artikel ihrer Handlung ist. Sie setzen sehr viel davon ab, weil alle Türken beyderley Geschlechts zu jeder Jahrszeit Pelze tragen, und gewinnen dadurch ungemein. Den meisten Profit haben sie von den Wasserzobeln, Füchsen und Hermelin. Sie nehmen nur wenig Waaren z. E. Limonen, bereitetes Leder und trockene Früchte —— alles wohlfeile Artikel —— mit zurück. Vermuthlich hat der Herr Verfasser diese Bemerkung, die Businello macht, übergangen, weil

ihm dieselbe erworben; der Credit und die Menge französischer Schiffe, die dahin gehen, unterhalten sie.

Frankreich treibt einen sehr vortheilhaften Handel mit der Levante. Es führt die Producte derselben roh heraus, und bringt sie verarbeitet zurück. Die Lebensmittel, verkauft es an andre Nationen wieder. Es macht die Carvanen oder bringt die zur See reisenden Kaufleute von einem Ort zum andern, welches für die Küsten von Provence ungemein vortheilhaft ist.

Es führt, zum Beyspiel, aus Constantinopel natolische und andrinopolitanische Wolle aus; aus Morea Getraide, Oel und Honig; aus Smyrna ungearbeitete und gesponnene Baumwolle, und das ausnehmend fein gesponnene angorische Ziegenhaar, welches die theuerste Waare der Levante ist; von allen Küsten Syriens, von Aleppo bis nach Jaffa, Seide und Baumwolle; aus Egypten, Reiß, Caffee und Materialwaaren. Ihre Einfuhr besteht in einer großen Menge Tücher

cher

weil itzt der Handel mit Rußland wegen des Krieges unterbrochen seyn wird. Anm. d. Uebers.

Tücher für alle diese Handelsstädte, in amerikanischen Caffee und Zucker, Indigo, Galanteriewaaren und allerhand kleine Kaufmannswaaren (quincaillerie).

Um diese Artikel ein wenig aus einander zu setzen, folgt hier der jährliche Handel, den Frankreich mit Smyrna hat. Es sind daselbst vierundzwanzig reiche, französische Häuser. Frankreich schickt fünftausend sechshundert Ballen Tuch, (der Ballen enthält zehen Stück) viel Zucker und amerikanischen Caffee, Indigo, und Cochenille dahin. Es zieht aus Smyrna funfzehen bis sechzehn tausend Ballen Baumwolle, Ziegenhaar und Seide. Seine Bilance mit dieser Handelsstadt beträgt auf achtzehen Millionen französische Livres. Die Ein- und Ausfuhr geht fast allezeit gerade auf; aber Frankreich gewinnet dabey die Fracht mit seinen Schiffen, und die Beschäftigungen seiner Fabriken und Manufakturen.

Die levantische Unwissenheit und Trägheit hat doch, so zu sagen, zwey Geheimnisse, welche die französische Industrie noch nicht hat entdecken können. Das erste ist das Geheimniß, die Baumwolle

roth zu färben. Es ist zwar in Frankreich bekannt, aber man führt es in Smyrna mit wenigern Kosten aus, weil die Garanz und Alisari in dieser Gegend wilde Pflanzen sind, die man in Frankreich mit Sorgfalt warten muß; – beyde sind zu dieser Farbe nöthig; – und weil die Handarbeit durch Sclaven, folglich mit wenigern Kosten, verrichtet wird. Außerdem behauptet man, daß das Wasser in Smyrna eine besondre Eigenschaft zum Vortheil dieser Farbe habe, aber ich glaube es nicht. – Das zweyte ist die Kunst, das Ziegenhaar ganz rein ohne Zuthun der Wolle zu spinnen. Dieß bringt die fürtreflichen Camelots und Chalins von einer ausnehmenden Feinheit zu Stande, die in Angora verfertiget werden. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, das Mechanische dieses Spinnens zu beobachten, und es kann nur der Nachläßigkeit der, sich in Angora niedergelassenen, Franzosen zugeschrieben werden, daß uns diese Geschicklichkeit noch länger unbekannt bleibt.

Der Handel Frankreichs mit Constantinopel, bestehet in zwey tausend fünf hun-

dert Ballen Tuch, (nämlich feinen und keiner schlechten Sorte,) das eingeführt wird, und in der Ausfuhr der andrinopelschen Wolle und brusischen Seide. Brus ist Prusa der Alten in Bythinien. Dieser Handel ist ungleich, und die Ausfuhr der Wolle ist größer, als die Einfuhr der Tücher. Aber die Wechselbriefe der übrigen Handelsstädte, besonders der Stadt Smyrna, gehen fast alle durch die Hände der französischen Kaufleute nach Constantinopel, weil die Waaren des ganzen Reichs nach dieser Hauptstadt gebracht werden, so daß sie ihren Unterhalt dabey gewinnen, und den Handel gegen Tausch – dem besten von allen – treiben. Sie haben zur Sicherheit des Verkaufs der Tücher eine sehr weise Einrichtung, wenn sie gleich den Handel etwas aufhält. Es ist ein Assecuranz-Haus, welches auf sechzig Ellen Tuch, für sieben Asper oder zwey ein drittel Parat Zins dem Verkäufer für den Credit der Käufer, welches Armenier und Juden sind, gut sagt.

Der Handel mit Egypten ist itzt sehr gehemmt, weil die Ausfuhr des Reißes

und Caffees verboten ist, und weil die Beys oder Herren des Landes die fremden Nationen oft beleidigen. Die Holländer und Venetianer haben den Handel mit diesem Lande aufgegeben, und eine neue Handlungsgesellschaft von Trieste, die sich zu Kochira niederlassen wollte, wurde 1768. auf eine schimpfliche Art daraus vertrieben. Die Franzosen halten sich daselbst besser, als die Uebrigen, und verkaufen ihre Tücher mit Vortheil, führen den Reiß und Caffee als Contrebande aus, und finden Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen.

Ich schätze den jährlichen Handel Frankreichs mit der Levante, auf fünf Millionen Livres reinen und baaren Profit. Dies ist meine Berechnung. Es kommen jährlich achtzig bis neunzigtausend Ballen Waare, als Seide, Wolle, ungearbeitete oder gesponnene Baumwolle und dergleichen Ziegenhaare aus der Levante, in die Kranken- und Spinnhäuser zu Marseille, die kleinen Waaren der Schifscapitains ungerechnet. Wenn ich den Ballen dreyhundert Livres an Werth schätze

(ein

(ein mittelmäßiger Werth, denn wenn die Wolle wohlfeil ist, so ist doch die gesponnene Baumwolle, die Seide und das Ziegenhaar theurer,) so kommt eine Summe von vier und zwanzig Millionen heraus. Denn, wenn sie den Kaufleuten nur zehn Procent Profit einbringt, — das wenigste, was sie gewinnen können, — so beträgt dies schon für Frankreich zwey und eine halbe Millionen Gewinn, ohne den Profit von den Frachten der Schiffe zu rechnen. Eben diese Waaren, die in den Manufakturen des Reichs verarbeitet und so in die übrigen Welttheile wieder ausgeführt werden, bringen noch den Profit für die Handarbeit, für die Mühwaltung des Kaufmanns und Schiffsfracht, ein, — alles reiner Profit für Frankreich, den man noch wenigstens auf zwey und eine halbe Millionen Livres schätzen muß, — die innere Consumtion abgerechnet; diese beträgt fünf Millionen Livres auf die jährliche Ein- und Ausfuhr dieses Handels.

In wiefern dieser Handel dem innern Ackerbau schädlich seyn, und wie sehr er sich zum Vortheil Frankreichs vor den übrigen

Nationen Europens vergrößern, und ein Monopolium werden könnte, wenn ihn das Ministerium in Frankreich nicht durch übel angebrachte Einschränkung hemmte? sind Fragen, deren Beantwortung ich nicht auf mich nehme.

Ein Zweig der Handlung sind noch die fremden Geldsorten, die wie Kaufmannswaare angesehen werden, die venetianischen Sequinen, die spanischen Doubles, die Lisboninen, die deutschen Kayser- und badischen Thaler, bringen daselbst viel Vortheil – oft zwanzig bis fünf und zwanzig Procent – ein.

Aber das nützlichste für Frankreich ist der Handel der Caravane. Ein Schiff, das mit Waaren beladen, von Marseille absegelt, gewinnet dadurch seine Fracht, thut hierauf beständige Reisen von einer Handelsstadt der Levante nach der andern, wird von den Türken selbst, – welche wegen der Sicherheit der Schiffarth, und wegen der maltheſischen Corsaren, welche sie sehr fürchten, die fremden Schiffe den ihrigen vorziehen, theuer gemiethet; führet die Hagis oder Pilgrimme nach

Mecca, oder wieder zurück, und gewinnt nachdem es auf diese Art zwey bis drey Jahre lang herum gereiset, so viel, daß es auf seine Rechnung beladen, wieder nach Frankreich zurück kehren kann. Dieß ist reiner und gewisser Profit für das Land. Dabey haben funfzehn bis achtzehn Leute in dieser Zeit gelebt, ohne aus ihrem Vaterlande einen Dreyer zu ziehen. Die meisten französischen Schiffe der Caravane sind von der Küste der Provence, Seigne, Cistat, Caßis oder Toulon. Sie gewinnen von den Türken eine beträchtliche Fracht; erstlich, weil sie die Schiffarth besser verstehen, und beßre Schiffe haben, als die Türken; zweytens, weil sie hinlänglichen Fond haben, um für die Waaren, die man bey ihnen einschiffet, gut sagen zu können. Kurz, weil sie in dem Credit der Redlichkeit und Erfahrung stehen. Der Transport des Tabacks von Leotychis, des besten in der Levante, nach den übrigen Handelsstädten, ist in Ansehung der Fracht der theuerste Artikel. Die Ragusaner haben eben diesen Handel angefangen, und treiben ihn zum Schaden Frankreichs, mit gutem Erfolg.

Die Holländer treiben, nach den Franzosen, den besten Handel in der Levante, wenn sie sich gleich werden gezwungen sehen, ihn aufzugeben. Sie setzen bey diesem Handel mehr zu, als sie gewinnen, weil sie sehr entfernt, und ihre Waaren theurer als die französischen sind. Das einzige, was sie noch erhält, ist, daß sie in Compagnie handeln, und diese Art von Monopolium die kleinen Zweige ihrer Handlung in einem hohen Preise erhält. Außerdem haben sie noch den Vortheil, daß sie die Produkte *) die sie aus der Levante mitbringen, in Deutschland wieder absetzen. Eben so ist es mit dem ostindischen Handel, wenn er gleich zum Nachtheil Europens getrieben wird.

England handelt auch nach der Levante durch eine Compagnie, welche ein ausschliessendes Privilegium hat. Sie führet wenig Tücher **) ein, und führt viele Produkte

*) Die stärkste Retourfracht sind angorische Ziegenhaare, die sie zu ihren Camelotten gebrauchen. Anm. d. Uebers.

**) Businello führt an, daß die französischen Tücher durch die Schönheit ihrer Farbe und durch den wohlfeilen Preiß den starken Absatz

dukte der Levante aus, die zu ihren Manufakturen nöthig sind. Die Compagnie steht sich bey diesem Handel schlecht, denn ihre Unkosten sind sehr beträchtlich. Sie besoldet den Ambassadeur bey der Pforte, alle Consuls und muß Impost in England bezahlen. Sie hat viel Schulden, aber sie leihet lieber ihre Capitalien in der Levante zu zwölf pro Cent Interesse als in England zu sechs pro Cent, um daselbst ihren Credit zu erhalten. Venedig treibt wenig Handlung nach der Levante. Dänemark und Schweden unterhalten bey der Pforte mit großen Kosten Ministers. Wenn man diese Ministers frägt, warum sie daselbst residiren, so antworten sie lachend: daß sie es selbst nicht wüßten.

Der Handel mit Getreide ist in der Levante ein Schleichhandel. Denn die Pforte verbietet allezeit die Ausfuhr desselben. Man besticht die Agas der kleinen Städte, um bey dieser Ausfuhr Nachsicht zu haben. Das Schiff hält sich an einer

Absatz der Engländer geschwächt haben, die ehemals in Constantinopel, Smyrna und Aleppo fünf und zwanzig tausend Ballen verschlossen hatten. Anm. d. Uebers.

wüsten Gegend auf, die in diesem Lande nicht selten sind, und die Caiken oder einheimischen Fahrzeuge führen demselben das Getreide heimlich zu. Dies Getreide wird in Italien und in Frankreich verkauft, man kann denken wie theuer, da der Kaufmann nach den Kosten des Transports, des theuersten Einkaufs, nach der Länge der Zeit noch funfzig bis sechzig pro Cent dabey gewinnet. Herr Cayrac, französischer Kaufmann in Morea, schickt jährlich alles Getreide dieser Provinz, ohngeachtet des Verbots der Pforte, nach Marseille.

Die Interesse für Capitalien ist in der Levante sehr hoch, eine Folge und Würkung einer despotischen Regierung, unter welcher man aus Mangel der Handlung, und Furcht der Unterdrückung das Geld verbirgt, da es die Freyheit hingegen unter die Leute bringt, und die würkliche Summe desselben durch den Credit verdoppelt. In England ist es vortheilhaft, wenn man für noch einmal so reich gehalten wird, als man ist, und in der Türkey, wenn man um die Hälfte ärmer gehalten wird. Die römische und griechische

Kirche

Kirche erlauben so gar zehn pro Ceut Zins mit Sicherheit oder Hypothek. Die Türken und Juden, die Wucherer des ganzen Erdbodens, leihen nicht anders als zu funfzehn und zwanzig pro Cent auf Pfand, auf die Schiffarth zu dreyßig pro Cent, weil sie die Assecuranz nicht kennen. Der Handel der Levante auf dem schwarzen Meere, ist sehr vortheilhaft, weil er ausschliessend ist, und die türkische Flagge allein auf demselben schiffen kann. Wann die Alten nicht geschicktere Seefahrer waren, als die neuern Griechen: so hatte Horaz sehr Ursache, sich für dem Meer zu fürchten, und den Erfinder der Schiffarth als einen Verwegenen anzusehen. —

—— — Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus —— —— *Hor.* Od. 3. B. 1.

Man muß über die Menge Fahrzeuge, welche bey dieser Schiffarth scheitern, erstaunen. Von zehnen geht gemeiniglich eins verloren. Die Ströhme des bosphorischen Canals, die des Meers selbst, welche von den großen Flüßen, die in dies

Meer

Meer fallen, herkommen; der schlechte Bau der türkischen Schiffe, deren Hintertheil entsetzlich hoch ist, die ungeheuer großen römischen Segel, accurat wie die Schiffe haben, welche man auf den Gemälden des Herculans sieht; die Ungeschicklichkeit der Schiffer, die keinen Compas haben und nur mit gutem Winde segeln können: – sind die Ursachen dieser häufigen Schiffbrüche. Dieß Meer ist überdem sehr stürmisch, und man nennt es das schwarze Meer, weil es beständig mit einem dicken Nebel, sogar an den heitersten und hellesten Tagen, bedeckt ist. Seine Wellen sind fürchterlich; Es zertrümmert nicht so viel Schiffe als das mittelländische. Man darf nur die Beschreibungen der Alten von diesem Meere, die Reise des Jasons, die Erzählung des Ovids vom Pontus lesen, so wird man sich eine Idee, die schwärzer als das Meer selbst ist, davon machen. Die Griechen treiben meistentheils diesen Handel und diese Schiffarth; denn die Türken schiffen nicht viel dahin. Sie führen den Wein von den Inseln und alle Sorten von Waaren von den Christen dahin. Sie bringen Honig,

Wachs, Getreide, allerhand andre Lebensmittel mit, die in diesen Gegenden der See nicht geachtet werden. Die Türken verbieten den fremden Fahrzeugen auf dem schwarzen Meere zu schiffen, mehr aus Politik und Furcht, als zum Besten des Handels, aus eben dem Grunde, aus welchem sie den fremden Kriegesschiffen den Eingang in die Dardanellen verwehren. Die Franzosen geben sich viel Mühe, um diesen Handel frey zu bekommen. Aber sie haben viele vergebliche Ansuchungen gethan, um diese Freyheit von der Pforte zu erhalten. Man siehet nicht ein, daß er nicht mehr so vortheilhaft seyn würde, so bald er frey wäre. Herr Peysonnel, französischer Consul in Smyrna und vorher in der Krimm, hat einen umständlichen Bericht von diesem Handel an seinen Hof gemacht, der alle Vortheile desselben detaillirt. Der Centner der schweren Waaren, besonders der Wein, zahlet einen Piaster Fracht, welches den französischen Schiffen sehr zu statten kommen würde. Bey einer so beträchtlichen Fracht, und wann man noch dazu dreyßig pro Cent Interesse bezahlt,

so

so gewinnet man doch mit dem Gelde, das man in diesen Handel steckt. Dieß kommt daher, weil der Profit nach der Gefahr, die man dabey läuft, gerechnet wird.

Ich kann die erstaunende Dreustigkeit der Alten in ihren Unternehmungen zu bewundern, nicht unterlassen. Was ist die Entdeckung von Amerika, mit dem Compas, mit Fahrzeugen wie die unsrigen, mit der Kenntniß des Meers, die wir jetzt haben, in Vergleichung mit den Unternehmungen des Hannon von Carthago, der ohne Compas, bloß nach dem Lauf der Gestirne und mit flachen Fahrzeugen, die eben nicht gemacht waren, in die hohe See zu seegeln, die Meerenge bey Gibraltar durchkreuzet, und die canarischen Inseln entdeckt? Was ist sie in Vergleichung mit der Schiffarth des Jaso, der sich diesem schwarzen Meere, das noch itzt das Schrecken der Seefahrer ist, ohne Charten überließ? Was ist des Prinzen Eugens Uebergang über die Alpen, um dem belagerten Turin zu Hülfe zu kommen, in Vergleichung mit dem des Hannibals, der mit seinen afrikanischen Elephanten ab-

reiset

reiset, Spanien und seine Flüsse, Frankreich und die Alpen durchziehet, und bis an die Thore Roms Schrecken verbreitet? Was ist er in Vergleichung mit dem Xenophon, der zehn tausend Bürger aus dem innersten Asiens rettet, und sie zu Lande, ohne Landcharten, mitten unter Feinden, barbarischen Völkern, und tausend Hindernissen nach Griechenland, zurück führt! Dies bestätigt den Ausspruch, „Audaces fortuna iuuat.„

Zwölftes

Zwölftes Capitel.

Einige historische und politische Bemerkungen über Constantinopel und das türkische Reich.

Constantinopel, Galata, Pera und Scutari mitgerechnet, ist mit weit mehr als einer Million Menschen bevölkert. Wenn man den ganzen Canal des schwarzen Meers mitrechnet, so kann sich die Bevölkerung noch auf fünfmal hundert tausend Seelen mehr belaufen. Man schätzt dieß nach der täglichen Consumtion von zwanzig tausend Killant Getreide; denn die Türken zählen die Einwohner in ihren Städten nicht: und wenn man sie darum fragt, so antworten sie: Kann man die Menschen in Constantinopel zählen! Der griechische Patriarch rechnet die Anzahl seiner Gemeinde auf zweymal hundert tausend. Armenier werden achtzigtausend, und Juden hundert und zwanzig tausend Seelen gerechnet. Cantemir giebt in Constantinopel, ohne Galata, Pera und Scutari, viermal hundert

dert tausend Häuser an: aber diese Rechnung ist, ungeachtet der engen Gassen, der kleinen Häuser dieser Stadt übertrieben, weil ich sie halb von der Spitze des Phanar bis zu den sieben Thürmen in einem Fahrzeuge und den übrigen Theil zu Fuße in vier Stunden umgangen bin. Petrus Gyllius, ein Schriftsteller der mehr genau ist als angenehm zu lesen, zählte im Jahr 1632 in Constantinopel dreyhundert Mosqueen, mehr als hundert öffentliche Bäder, mehr als hundert Kans, siebenzig griechische Kirchen, zehen fränkische, sieben armenische, und dreyßig Synagogen. Wann diese Stadt so bevölkert ist, als ich eben gesagt habe, so ist ihre Bevölkerung, in Vergleichung mit Paris und London, wegen der Größe ihrer Vorstädte, noch immer klein, weil sie zugleich die Hauptstadt eines unermeßlichen Reichs, der vornehmste Hafen, eine Handelsstadt, die Residenz des Oberherrn, das Hauptquartier der Armee, endlich der Sitz aller hohen Gerichte und des Oberhaupts der Religion ist. Wann man hierbey die Gegenden um die Stadt so entvölkert siehet, so muß man sich über diese Bevölkerung

nicht mehr wundern. Die Policey ist in dieser Stadt sehr gut, wie ich schon oben gesagt habe: Ihr vornehmster Zweck ist, die nothwendigen Bedürfnisse in Ueberfluß und in wohlfeilem Preise zu erhalten. Das Brodt und das Fleisch sind auch würklich sehr wohlfeil. Die Fische und andere Delikatessen, welche den Geschmack der Reichen zu ergötzen dienen, zahlen Impost, und sind sehr theuer.

Constantinopel wurde von Mahometh II. auf eine eben so sonderbare Art eingenommen, als Troja durch ein hölzern Pferd. Der Hafen war geschlossen, und wurde von den Griechen vertheidigt. Die Türken ließen ihre Schiffe vom Besickstasch zwey Meilen Weges zu Lande bis nach Laßim Pascha bringen, welches der Ort im Hafen ist, wo sich itzt die Schiffe und das Zeughaus des Großherrn befinden. Man brachte sie mitten in den Hafen, und machte sich dadurch zum Herrn der Stadt. Diese Anekdote hat etwas fabelhaftes an sich. Ich berufe mich daher auf einen sehr angesehenen Schriftsteller, den Fürst Cantimir.

Der Theil der Stadt, der Phanar heißt, die Wohnung der Griechen, ergab sich auf Gnade und Ungnade und aus dieser Ursach ließ man ihnen ihre Kirchen.

Diese Stadt ist beständig schrecklichen und die Menschlichkeit darnieder schlagenden Geißeln unterworfen gewesen. Herr le Beau bemerkt in seiner Geschichte des spätern Kayserthums, daß immer von drey bis fünf Jahren große Pesten, von fünf bis acht Jahren große Feuersbrünste, von acht bis zehen Jahren Erdbeben gewesen sind. Während meines dortigen, drey Monate langen, Aufenthalts gieng keine Woche hin, in der nicht Feuer ausgekommen wäre. Die Einkünfte des Großherrn kann man nicht leicht bestimmen. Die zufälligen Einkünfte übersteigen die gewissen, und jeder Sultan kann sie vermehren, oder vermindern. Die Zölle sind für 600000 Piasters verpachtet. Hierzu kommt das Kopfgeld der Rajas und die Pacht aus den Provinzen. Der Tartarchan und die Beys von Egypten geben fast nichts mehr, und man hat mir versichert, daß meistentheils die Casse, die alle Jahr

aus Egypten kommt, und die man mit vieler Pracht durch die Straßen in Constantinopel trägt, nicht einen Asper in sich enthalte. Gemeiniglich rechnet man die gewissen Einkünfte der ottomannischen Pforte auf zwölf Millionen Thaler. Dies kommt daher, weil der Großherr die Pachten in den Provinzen erstaunend erhöhet hat. Die Einkünfte aus der Wallachey und Moldau sind unzählig, wenn man auf die Größe der Provinzen siehet. Die Fürsten schinden auch ihre Unterthanen fast, um diesen Tribut zu bezahlen. Der Fürst der Wallachey bezahlet jährlich vier tausend, der von der Moldau zwey tausend fünf hundert Beutel; jeder Beutel macht fünf hundert Piasters aus. Man sehe die Anmerkungen über die Religion, Regierungsform, und die Sitten der Türken nach, ein kleines philosophisches und politisches Werk, das man dem Herrn Porter, ehemaligen engländischen Gesandten bey der Pforte, zuschreibt. Bey den jetzigen Märschen der Truppen zur Armee, werden diese armen Provinzen sehr mitgenommen. Der Fürst von der Moldau hatte viele Paschas gewonnen, daß sie seine

Provinz verschonen möchten, allein sie verdreheten ihre Worte sehr listig. Sie selbst nahmen einen andern Weg, aber ihre Truppen giengen durch die Moldau, und thaten allen möglichen Schaden. Der Kriegesstand der Pforte ist von dem Graf von Marsigli sehr gut beschrieben. Man findet bey ihm alles zergliedert, und alle Namen, welche die Türken ihren Truppen geben. Man kennet den Ursprung der Jengitscheri, ihre Macht und Einfluß auf die Regierung. Eben diese Jengitscheri, die der Großherr an allen öffentlichen Ausgängen grüßet, die ihn oft zittern machen, haben nur täglich zwey Aspers und die Speise. Sie sind auf vierzig tausend Mann stark: Die Spahis, die auserlesenste Mannschaft aus der Cavallerie, sind an achtzehen tausend. Die Seemacht des Großherrn bestehet in dreyßig Schiffen vom ersten Range, ohne die Galeren und Galiotten zu rechnen. Die türkische Artillerie ist sehr zahlreich; aber langsam und in schlechtem Stande. Die Stückgießerey ist sehr groß und man arbeitet in derselben mit einer erstaunenden Geschwindigkeit. In vierzehn Tagen, die

ich in Constantinopel zubrachte, goß man darinnen fünf hundert Kanonen. Mit eben der Geschwindigkeit arbeitet man auf den Bauhöfen. In einem Monate bauete man auf denselben hundert Galiotten, und brachte sie mit einer Leichtigkeit in die See, die alle fremde Seeleute in Verwunderung setzte.

Der Vezier ist die zweyte Person des Reichs. Er hat in allen Departements den Vorsitz. Er commandirt die Armee. Er hat die Besorgung der innern Policey und Justiz, der Politik und der ausländischen Affairen. Seine gewissen Einkünfte betragen 600000 Piasters, aber die ungewissen kann man nicht bestimmen. Sie hängen davon ab, ob er die Bedienungen theuer verkauft oder nicht.

Ich übergehe die Cärimonien, die bey den Audienzen der fremden Gesandten bey der Pforte gebräuchlich sind und den feyerlichen Zug des Sultans am Tage des Beyram oder dem Osterfeste der Türken, nach der Mosquee. Alle diese lächerlichen Aufzüge und Masqueraden sind hier, wie in allen Ländern, nur erfunden, um den Pöbel zu blenden,

blenden, und das Wesentliche der Dinge zu verbergen. Der Aufzug des Sultans am Tage des Beyram hat doch etwas edles und majestätisches an sich, das man unter den Christen nicht siehet. Die orientalische Kleidung, das ehrerbietige Ansehen so vieler Greise mit grauem Barte, der ganze ottomannische Hof versammlet, die Majestät und zugleich das leutselige Wesen des Souverains, seine Freygebigkeit, mit der er Geld unter die Leute werfen läßt, — alles dies flößet Erfurcht und Liebe gegen ihn ein. Er erscheint niemals um zu strafen, immer um sich sein Volk verbindlich zu machen. Ich bin bey der Audienz des Herrn von St. Priest, französischen Gesandten bey der Pforte, zugegen gewesen. Das Cäremoniel ist dabey bekannt und immer einerley. Die Gewohnheit, daß der Gesandte und sein ganz Gefolge vor dem Großherrn unbewafnet und jeder von zween Capigi Pachis bewacht erscheinen müssen, rührt daher, weil im Jahr 1330 ein Despote von Sclavonien, unter dem Vorwande, dem Sultan eine Bittschrift zu überreichen, ihn umzubringen suchte. Die Grundlage der Politik und des Völker-

rechts der Türken ist das Herkommen. Ihr Friede ist Waffenstillstand und ihre Freundschaft gründet sich auf die alten Vergleiche. Die Geschenke, welche die christlichen Mächte dem Sultan machen, werden als ein Tribut und die Gesandten etwas geringer angesehen, als die Abgeordneten einer Kayserlichen freyen Reichsstadt am Wiener Hofe. Die Ordnung, in der man die Schriften in der Kanzeley und den Archiv der Pforte und der Provinzen aufbewahrt, ist bewundernswürdig. Bey Gelegenheit des Durchgangs des Internuncius in Belgrad fand man daselbst sogleich das Cärimoniel, das bey dieser Gelegenheit seit dem Jahre 1500 war gebräuchlich gewesen, das der Pascha befolgte. Und doch war diese Bedienung seit der Zeit eingegangen. Der itzige Sultan Mustapha hatte seine Regierung mit vielem Geitz und Schwärmerey angefangen. Itzt öfnet er seine Schätze, die er unzählbar gemacht und sagt: er zeige nun, warum er so sorgfältig gewirthschaftet, nämlich um im Stande zu seyn, den Krieg anzufangen und ihn fortzusetzen. Bey seiner Gelangung zum Thron hatte er den gnädigen

Vorsatz,

Vorsatz, alle seine Unterthanen, die keine Muselmänner waren, auszurotten. Man hat Ursach, hier die toleranten Gesinnungen der türkischen Geistlichen zu bewundern. Zween Muftis wurden abgesetzt, weil sie in sein Vorhaben nicht willigen wollten. Der dritte erhielt sich und errettete die Rajas. Er stellte dem Sultan vor, daß der Koran dies nicht nur verböthe, sondern die Ungläubigen wären auch zu zahlreich, als daß sie sich einem so grausamen Urtheilsspruch nicht widersetzen sollten. Machten es die Priester und die Clerisey eben so bey dem Blutbade am heiligen Bartholomäus Tage?

Die Geschichte, diese aufrichtige Richterinn der menschlichen Handlungen, stellet uns, wann sie von Schmeicheley und Fabeln gesäubert ist, die glänzendsten Züge unter den Türken vor Augen. Was für ein Unterschied ist zwischen der Rede des Corcud bey seines Vaters, des Sultan Bajazet, Zurückkunft von Mecca und dem Betragen eines christlichen Souverains gegen seinen Vater, der das Reich wieder von ihm zurückforderte! Corcud war völlig zur Regierung gelangt,

 und

und seine Hofleute widerriethen ihm, sie wieder abzutreten. Ohngeachtet dessen, geht der Sohn seinem Vater entgegen, setzt ihn auf den Thron und sagt zu dem Volke: „Was ihr in mir gesehen habt, „war nur sein Schatten. Das Licht er„scheint in diesem Augenblick, und der „Schatten wird unsichtbar. Ihm allein „gebührt Gehorsam und Ehrfurcht!„ Die Türken haben einen fürtreflichen Grundsatz in Ansehung der Sicherheit des Throns und der öffentlichen Ruhe. Sie glauben, sich die Gabe der Weissagung oder den Thron zu wünschen, sey eben so viel, als Gott und den Glauben verleugnen, da das erste dem Mohammed allein, das zweyte dem ottomannischen Geschlechte, das wirklich regieret, sey gegeben worden. Doch sind zuweilen einige Begeisterte erschienen, allein diese schließet man ein, bis ihre Weissagungen erfüllet sind. Seit dem dieser Gebrauch eingeführet ist, höret man nicht mehr davon reden.

Alles ist bey den Türken so feil, daß der Koran einem sogar erlaubt, alle seine guten Werke einem andern abzutreten oder zu verkaufen; so daß er seine Verdienste und seine

Belohnungen, die er in der zukünftigen Welt erwartet, dem Käufer überläßt. Man sehe Cantimir Selim I. Anmerk. 9. nach.

Ziemlich sonderbar ist es, daß die Türken die einzige Nation sind, welche das niedrige Vergnügen der Jagd, die so zu sagen unter uns die vornehmste Beschäftigung so vieler Großen ist, verachtet. Diese Leidenschaft war die Ursach der Absetzung Mohammeds IV. und seines Sohnes Mustapha II. Bey einer kriegerischen Nation ist diese Abneigung um so vielmehr bewundernswürdig!

Cantimir liefert einen umständlichen Bericht von Circaßien. In diese Provinz schickt man die Söhne des crimmischen Chans, damit sie daselbst erzogen werden. Die Sclaven aus diesem Lande werden von den Türken am meisten geschätzt. Ein circaßischer Sclave von einerley Stärke, Größe und Schönheit wird für tausend Thaler verkauft, da ein polnischer nur sechshundert, eine Abaza fünf hundert, ein moscowitischer vier hundert, ein georgischer dreyhundert, ein mingrelischer zweyhundert und funfzig, ein französischer noch weniger kostet. In Egypten gelten die Circaßischen und die Albazas doppelt so viel, weil sie den Beys, ihren Herren, mit Ausschließung der rechtmäßigen Kinder derselben, in den Aemtern nachfolgen, und ihre Sclaven ihnen wiederum folgen. Wenn dies Gesetz gleich dem Koran zuwi-

der ist, so ist es doch durch den Aberglauben der Türken autorisirt. Sie glauben, Joseph, der ein Sclave in Egypten war, habe Gott gebeten, daß diese Nation auf immer Sclaven unterthänig seyn möchte. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß die Politik diese Einrichtung erfunden habe, um eine so entlegene Provinz den Großen des Reichs nicht erblich zu machen.

Es wird viel Kupfer in der Türkey verbraucht. Alle ihre Geräthschaften, ihr Küchengeräthe, ihre Gefäße und Schüsseln, ihre Tische sogar sind von diesem Metalle. Ihre reichsten Gruben sind die zu Gumiscana, drey Tagereisen von Trebisonde. An der Seite von Angora sind noch mehr; noch andere in Armenien bey Erzero. Alles dieses Metall kommt auf dem schwarzen Meere nach Constantinopel. Einige türkische Schriftsteller, unter andern Cantimir, behaupten, daß die Linie des Tatarchans, wenn das ottomannische Geschlecht aussterben sollte, demselben succediren würde. Herr von Vergennes, der seit vierzehen Jahren Ambassadeur bey der Pforte ist, hat mich vom Gegentheil versichert. Herr von Brognard, Internuncius Sr Majestät des Kaysers bey der Pforte, behauptet indessen, daß der regierende Sultan selbst in einer Unterredung, bey Gelegenheit der Zurückrufung des verbanneten Crimmischen Chans, von dieser Succeßion als von einer bekannten Sache gesprochen habe.

Fort-

Fortsetzung des Verzeichnisses von Büchern, so die Caspar Fritschische Handlung in Leipzig auf eigene Kosten hat drucken lassen, und allda um beygesetzte Preise in Menge zu finden sind.

Abhandlungen arztneykundige, herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Krausen, erster und zweyter Band gr. 8. 1768—73. à 1 Thl. 16 Gr.

Alexanders, William, medicinische Versuche und Erfahrungen, aus dem Englischen, gr. 8. 1773. à 20 Gr.

Backers, D. George, Untersuchung, was von der jetzt in England üblichen Methode, die Kinderblattern einzupfropfen, zu halten sey, aus dem Englischen, 8. 1767. à 3 Gr.

Baretti, Joseph, Reisen von London nach Genua durch England, Portugal, Spanien und Frankreich, aus dem Englischen, zwey Bände, 8. 1772. à 1 Thl. 8 Gr.

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. W. Dohm. 8. 1774. à 10 Gr.

von Bennigsen, Rudolph Christian, ökonomisch-juristische Abhandlung vom Anschlag der Güther, vermehrte Auflage, 8. 1771. à 12 Gr.

— vom Pacht und Verpacht der Güther, vermehrte Auflage, 8. 1771. à 12 Gr.

Beytrag zur Geschichte der allgemeinen Viehseuche in der Mark Brandenburg, 8. 1767. à 3 Gr.

Bos, Lamberti, antiquitatum graecarum praecipue atticarum, descriptio breuis cum notis et emendationibus Io. Fr. Leisneri, editio noua et auctior, 8. Lipsiae 1767. à 10 Gr.

Boswells, Jakob, Beschreibung von Corsica, nebst vielen wichtigen Nachrichten und Anecdoten von Pascal Paoli, aus dem Englischen, gr. 8. 1769. à 22 Gr.

Bougainville Reise um die Welt, welche mit der Fregatte la Boudeuse in den Jahren 1766, 1767, 1768. und 1769. gemacht worden, aus dem Französischen, gr. 8. 1772. à 1 Thl.

Callimachi Hymni et epigrammata ex recensione Io. Aug. Ernesti, curauit Christ. Frid. Loesnerus. 8. 1774. à 6 Gr.

Commedie di P. Terenzio, tradotte in versi sciolti da Nicolo Fortiguerri col commentario tedesco, 8. 1772. à 14 Gr.

Dimsdales, D. Thomas, Unterricht von der gegenwärtigen Methode die Kinderblattern einzupfropfen, nebst einigen Versuchen, die natürlichen Blattern auf eine ähnliche Art zu behandeln, aus dem Englischen, 8. 1768. à 6 Gr.

Ernesti,

Ernesti, Ioh. Aug. Initia doctrinae solidioris, editio quinta insigniter aucta, c. fig. 8. 1770. à 1 Thl.

— Initia rhetorica, editio auctior et emendatior, 8. 1772. à 6 Gr.

— archaeologia litteraria, maj. 8. 1768. à 8 Gr.

— Opuscula theologica, maj. 8. 1773. à 1 Thl. 8 Gr.

Der Feldzug, eine Geschichte, aus dem Englischen, zwey Theile, 8. 1768. à 18 Gr.

Frieps, J. F. Predigten, gr. 8. 1770. à 1 Thl.

Gellerts, C. F. sämmtliche Schriften, sieben Theile, 8. 1760. à 3 Thl. 12 Gr.

— sämmtlicher Schriften Anhang, 8. 1770. à 8 Gr.

— vermischte Gedichte, gr 8. 1770. à 12 Gr.

Gellerts, C. E. Anfangsgründe zur Probierkunst, neue mit Zusätzen von dem Verfasser vermehrte Auflage, mit Kupfern, 8. 1772. à 16 Gr.

Geschichte lustige und sinnreiche des Ritters Don Quixotte von Mancha, neue mit Kupfern gezierte Auflage, vier Theile, 8. 1767. à 2 Thl. 16 Gr.

Gesneri, Ioh. Matth. primae lineae Isagoges in eruditionem vniuersalem nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in vsum praelectionum ductae, accedunt nunc praelectiones ipsae per Io. Nicol. Niclas Tom. I. gr. 8. 1774. à 1 Thl. 4 Gr.

Herodiani historiarum libri VIII. cum versione Bergleri et notis Leisneri suisque animaduersionibus edidit M. Irmisch, maj. 8, sub praelo.

Hom-

Hommelii, Car. Ferd. Corpus juris ciuilis cum notis variorum, maj. 8. 1768. à 1 Thl. 16 Gr.

— Sceleton juris ciuilis, editio quarta et aucta, fol. 1767. à 6 Gr.

— Erklärung des goldenen Horns aus der Nordischen Theologie, mit Kupfern, 8. 1769. à 4 Gr.

— kleine Plappereyen, zwey Theile, 8. 1773. à 1 Thl. 8 Gr.

Horatii Flacci Opera ex recensione W. Baxteri et animaduersionibus Ioh. Matth. Gesneri, editio noua, correctior, maj. 8. 1772. à 1 Thl. 8 Gr.

Des Pater Ibagnez Jesuitisches Reich in Paragay, durch Originaldocumente der Gesellschaft Jesu bewiesen, aus dem Italienischen, 8. 1774. à 8 Gr.

Krebsii, Ioh. Tob. Decreta Romanorum pro Iudaeis facta e Iosepho collecta et Commentario histor. gram. critico illustrata, maj. 8. 1768. à 1 Thl.

Lamberts, J. H. neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein, zwey Bände, gr. 8. 1764. à 2 Thl.

Lipenii, Mart. Bibliothecae realis juridicae Supplementum curante D. Aug. Frid. Schottio, fol. sub praelo.

Lysons, Daniel, practische Abhandlungen von den Wechselfiebern, der Wassersucht, den Krankheiten der Leber, der fallenden Sucht, Colick, Ruhr und den Wirkungen des versüßten

süßten Quecksilbers aus dem englischen gr. 8. 1774. 8 Gr.

Macbride, David, systematische Einleitung in die theoretische und practische Arzneykunst, aus dem Englischen, zwey Theile, gr. 8. 1773. 2 Thl. 8 Gr.

Meusels, Joh. Georg, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte nach Gebauerischer Lehrart, gr. 8. 1774.

Millars, Johann, Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hünerweh, nebst einem Anhange von der stinkenden Asa, aus dem Englischen, gr. 8. 1769. à 10 Gr.

Nachrichten, neue ökonomische, 1—60stes Stück, nebst Register über alle zwanzig Bände der alten und neuen ökonomischen Nachrichten, 8. 1763—1773. à 5 Thl.

Platners, Joh. Zach. gründliche Einleitung in die Chirurgie, mit Kupfern, neue Auflage, gr. 8. 1770. à 1 Thl. 16 Gr.

Platners, D. Ernst, Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper, zwey Theile, 8. 1770. und 1771. à 1 Thl. 4 Gr.

Pezold, D. Joh. Nathan, kurze Abhandlung von faulen Fiebern. 8. 1773. 3 Gr.

Plinii, Caii Caecilii Sec. Epistolae et Panegyricus, cum annotationibus perpetuis Ioh. Matth. Gesneri, editio noua auctior. maj. 8. 1770. à 1 Thl. 8 Gr.

Re-

Reflexions sur la Peinture par. Mr. de Hagedorn, traduits de l' allemand par Mr. Huber, II. Voll. maj. 8. sous presse.

Saintfoix, Herrn von, theatralische Werke, aus dem Französischen, vier Theile, gr. 8. 1750—1768. à 1 Thl.

Sallustius, Caj. Crisp. Geschichte vom Katilinarischen und Jugurthinischen Kriege, aus dem Lateinischen übersetzt von Gottfried Conrad Böttger. gr. 8. 1771. à 10 Gr.

Schützens, Sebastian, Ordnung des Heils, nach den fünf Hauptstücken des Catechismi Lutheri, in zwey und dreyßig Examinibus aufs neue durchgehends vermehrt von M. Frisch, 8. 1773. à 16 Gr.

Scriptores Rei rusticae veteres latini cum notis Io. Matth. Gesneri, editio noua et aucta curante Io. Aug. Ernesto, cum fig. 1773—74. II Tomi med. 4. à 7 Thl.

Sekers, Thomas, Unterricht in den vornehmsten Stücken der christlichen Lehre, aus dem Englischen, zwey Bände, 8. 1773. à 20 Gr.

Senac, Peter, von den Wechselfiebern, aus dem Lateinischen, gr. 8. 1772. à 20 Gr.

Silberschlags, Joh. Esaias, ausführlichere Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues, zwey Bände mit vielen Kupfern, gr. 8 1772—73. à 2 Thl. 16 Gr.

Sterne,

Sterne, Laurentz, (oder Yorik) neue Sammlung von Predigten, aus dem Englischen, gr. 8. 1770. à 12 Gr.

Stosch, Ferdinandi, Compendium archaeologiae oeconomicae noui Testamenti ducentis thesibus comprehensum et notis illustratum 8. 1769. à 8 Gr.

Virgilii, Publ. Maronis, Opera varitate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne, II. Tomi, maj. 8. 1767—1771. à 2 Thl. 16 Gr.

— eiusdem libri Tom. III. sub praelo.

Volkmann, D. J. J. historisch-kritische Nachrichten von Italien, drey Bände, gr. 8. 1770. und 1771. à 4 Thl. 20 Gr.

Whytts, Robert, sämmtliche zur practischen Arzneykunst gehörige Schriften, aus dem Englischen, gr. 8. 1771. à 1 Thl. 12 Gr.

— dessen sämtlicher Schriften zweyter Theil, gr. 8. unter der Presse.

Xenephontis Memorabilium Socratis dictorum libri quatuor cum emendationibus et indice locupletissimo Ioh. Aug. Ernesti, editio quinta longe auctior et emendatior, maj. 8. 1772. à 16 Gr.

Youngs, Arthur, Reisen durch den nördlichen Theil von England, in Absicht auf die Oekonomie, Manufakturen und die Sammlung der Werke der Kunst, zwey Bände mit Kupfern, gr. 8. 1772. 2 Thl. 16 Gr.

Ferner

Ferner sind in Commission zu haben:

Dietrichs, Carl Friederich, Pflanzenreich nach dem neuesten Natur-System des Herrn von Linne, zwey Theile, 8. Erfurt 1770. à 2 Thl.

— Anfangsgründe zu der Pflanzenkenntniß, mit Kupfern, 8. Ebend. à 1 Thl.

— Systema elementare iurisprudentiae ciuilis priuatae communis imperii romano germanici, 8. ibid. 1772. à 1 Thl. 12 Gr.

Riedesel, Johann Hermann

Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante

Leipzig 1774

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 H 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409517-5
VD18 11045256-007